



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die Suche nach der Aufklärung in Johann Pezzls *Faustin*.

Eine literarhistorische Einordnung zwischen Voltaires *Candide*
und josephinischer Propagandaliteratur.

verfasst von / submitted by

Mag.^a Olivia Janicek, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.- Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

Abstract (Deutsch)

Im Zentrum von Johann Pezzls 1783 erschienenem satirischen Roman *Faustin* steht die Suche nach dem „aufgeklärten, philosophischen Jahrhundert“, welches die Titelfigur nach jahrelanger, desillusionierender Reise letzten Endes im josephinischen Wien zu finden glaubt. Anhand einer Analyse zentraler Themenbereiche – wie etwa mangelnde Säkularisierung, Aberglaube, Zensur und amerikanische Sklaverei – untersucht die vorliegende Arbeit die im Roman vertretene Vorstellung von Aufklärung und verortet diese im Kontext der josephinischen Reformpolitik. Des Weiteren erfolgt eine Betrachtung der Parallelen und Unterschiede zu Voltaires *Candide*, wobei insbesondere die unterschiedlichen Intentionen Pezzls und Voltaires aufgezeigt werden. Im Rahmen einer Darstellung von Entstehung und Rezeption des Romans werden unter anderem die wesentlichen Änderungen in den verschiedenen Auflagen *Faustins* aus den Jahren 1783, 1785 und 1788 herausgearbeitet. Darüber hinaus wird Pezzls vielschichtiger Lebensweg als Journalist, Autor, Privatsekretär des Staatskanzlers Kaunitz bis zum Subdirektor der Briefspionage betreibenden Wiener Geheimen Ziffernkanzlei nachvollzogen.

Abstract (English)

At the centre of Johann Pezzl's satirical novel *Faustin*, published in 1783, stands the search for the "enlightened, philosophical century", which the title character, after years of disillusioning travel, ultimately believes to find in Josephinian Vienna. By analysing central themes - such as lack of secularisation, superstition, censorship and American slavery - this paper examines the novel's conception of enlightenment and places it in the context of Josephinian reform policies. In addition, the parallels and differences to Voltaire's *Candide* are being discussed, with particular focus on the intentions of Pezzl and Voltaire. In the context of the novel's origins and reception, the essential changes in *Faustin's* various editions of 1783, 1785 and 1788 are identified. Furthermore, Pezzl's complex life as a journalist, author, private secretary to the state chancellor Kaunitz and sub-director of the „Wiener Geheime Ziffernkanzlei“, which was engaged in letter espionage, are retraced.

Danksagung

Zunächst gilt mein Dank meinem Betreuer, ao. Univ.- Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner, für die Unterstützung bei der Themenfindung und die wertvollen Tipps für die Recherche. Darüber hinaus bedanke ich mich bei der Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs für die umfangreichen Hinweise in Bezug auf die Johann Pezzl betreffenden Akten. Abschließend möchte ich mich herzlich bei meinen Eltern für die Unterstützung bei der Erstellung der Masterarbeit bedanken.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
II. Grundlagen.....	5
2.1. „Das aufgeklärte, philosophische Jahrhundert“	5
2.2. Der josephinische aufgeklärte Absolutismus	6
2.3. Rahmenbedingungen österreichischer Aufklärungsliteratur	10
2.4. Josephinische Schriftsteller im „Tauwettergefühl“: Zwischen Freiheit, Zensur und Staatsdienst.....	14
III. Johann Pezzl – Journalist, Autor und Staatsbeamter	18
3.1. Frühe Jahre in Bayern, Salzburg und Zürich (1756-1782)	18
3.2. Glanzzeit im josephinischen Wien (1783-1790).....	22
3.3. Spätere Jahre als Staatsbeamter (1791-1823)	27
IV. <i>Faustin</i> : Inhalt, Entstehung und Nachwirkungen	33
4.1. Inhalt.....	33
4.2. Entstehung und Rezeption.....	39
4.3. Nachdrucke und Nachahmungen	42
4.4. Buchgestaltung	45
4.5. Vergleich der Auflagen	47
V. <i>Faustin</i> im Kontext des philosophisch-satirischen Aufklärungsromans.....	50
5.1. Der philosophisch-satirische Aufklärungsroman.....	50
5.2. Voltaires <i>Candide</i> als Hypotext.....	52
5.3. <i>Faustin</i> und <i>Candide</i> im Vergleich	57
VI. Darstellung der Staaten, Charaktere und Gesellschaftsschichten.....	62
6.1. Bereiste Staaten.....	62
6.1.1. Italien	62
6.1.2. Spanien.....	63
6.1.3. Frankreich.....	65
6.1.4. England und Amerika	67
6.1.5. Deutschland.....	67
6.2. Charaktere und Gesellschaftsschichten	69
6.2.1. Faustin	69
6.2.2. Pater Bonifaz	71
6.2.3. Reisegefährten	72
6.2.4. Gesellschaftsschichten.....	74

VII. Die Darstellung der Aufklärung in <i>Faustin</i>	75
7.1. Kirche und Religion.....	75
7.1.1. Aberglaube und Wunderheiler.....	75
7.1.2. Inquisition und Hexenverbrennung.....	78
7.1.3. Scheinheiligkeit, Ablasshandel und Geldgier.....	80
7.1.4. Katholische Verfolgungen.....	82
7.1.5. Protestantische Verfolgungen	85
7.2. Der Staat.....	88
7.2.1. Das Verhältnis von Kirche und Staat	88
7.2.2. Die weltliche Obrigkeit	90
7.2.3. Das Justizsystem	93
7.2.4. Krieg und Militär.....	95
7.2.5. Sklaverei und Menschenhandel.....	98
7.3. Wissenschaft, Literatur und Sonstiges.....	102
7.3.1. Wissenschaft und Universitäten.....	102
7.3.2. Voltaire.....	105
7.3.3. Die Zensur	108
7.3.4. Theater und Schauspieler*innen.....	110
7.3.5. Frauenbild	114
7.4. Die Verwirklichung der Aufklärung im josephinischen Wien	116
VIII. Fazit	120
Anhang: Relevante Abweichungen in der 1., 3. und 4. Auflage.....	127
Literaturverzeichnis.....	137
Primärliteratur	137
Sekundärliteratur.....	141
Nachschlagewerke.....	147
Internetquellen.....	147

I. Einleitung

*Denkenskfreiheit ist doch noch so eins von den Dingen, die man uns zweigebeinten federlosen Thieren gönnen könnte und sollte.*¹

Nach jahrelanger, erfolgloser Suche nach dem „aufgeklärten, philosophischen Jahrhundert“² scheint der Titelheld in Johann Pezzls *Faustin* die Erfüllung seines lang ersehnten Wunsches im josephinischen Wien zu finden. Damit verlegt Pezzl das Ende seines 1783 anonym veröffentlichten Romans in eine von Bodi trefflich als „Tauwetter“³ beschriebene Periode relativer Freiheit, bevor die österreichische Aufklärung ein Jahrzehnt später wieder „dem Gefrierpunkt nahe“⁴ ist. Die Etablierung einer einheitlichen Schriftsprache, die voranschreitende Alphabetisierung und Säkularisierung sowie Zensurerleichterungen und eine liberale Nachdruckpolitik schaffen die Voraussetzungen für eine literarische Aufbruchzeit, die sich in einem wachsenden Lesepublikum, dem Aufblühen von Verlagen, Bibliotheken und Buchhandlungen sowie gesteigerter literarischer Produktion manifestiert.⁵

In Anbetracht des Umstandes, dass *Faustin* von einem Bayern verfasst und in Zürich veröffentlicht wurde, vermag es auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, dass der Roman zu den wichtigsten Prosatexten der josephinischen Aufklärungsliteratur gezählt wird. Dies erklärt sich einerseits durch die Verortung des Romans im Kontext des josephinischen Wiens sowie andererseits durch die Tatsache, dass der „österreichische Voltaire“⁶ Pezzl kurz

¹ Pezzl, Johann: *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*. Reprografischer Druck der 1. Ausgabe Zürich, 1783. Mit Erläuterungen, Dokumenten und einem Nachwort von Wolfgang Griep. Hrsg. von Ernst Weber. Hildesheim: Gerstenberg 1982, S. 361. Anm.: Die *Faustin*-Zitate der vorliegenden Arbeit entstammen, sofern nichts anderes erwähnt wird, dieser Ausgabe.

² U.a. Pezzl: *Faustin*, S. 186.

³ Bodi, Leslie: *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795*. 2. erweiterte Auflage. Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts. Band 6. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1995.

⁴ Alxinger, Johann Baptist von, zitiert nach: Wangermann, Ernst: *Grillparzer und das Nachleben des Josephinismus*. In: Wangermann, Ernst: *Aufklärung und Josephinismus: Studien zu Ursprung und Nachwirkungen der Reformen Josephs II.* Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Internationale Beihefte. Band 7. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler 2016, S. 163.

⁵ Vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 2.3.

⁶ Gräffer, Franz: *Kleine Wiener Memoiren. Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten und Sächlichkeiten, Anekdoten und Curiosa, Visionen und Notizen zur Geschichte und Charakteristik Wien's und der Wiener, in älterer und neuerer Zeit*. Zweyter Theil. Wien: Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung 1845, S. 237.

nach der Veröffentlichung *Faustins* seinem Titelhelden nach Wien folgte und dort eine bemerkenswerte Laufbahn als Schriftsteller, Freimaurer, Privatsekretär des Staatskanzlers Kaunitz und schließlich Subdirektor der Briefspionage betreibenden Wiener Geheimen Ziffernkanzlei durchlief. *Faustin* wurde schnell zu einem der beliebtesten „österreichischen“ Romane des ausgehenden 18. Jahrhunderts, bevor er im Laufe des 19. Jahrhunderts, gemeinsam mit seinem Verfasser, zunehmend aus dem literarischen Bewusstsein verschwand⁷ – ganz im Gegensatz zu seinem literarischen Vorbild *Candide*, dessen große Popularität bis in die Gegenwart reicht und sich in unzähligen Fortsetzungen und Nachahmungen manifestiert.⁸

Auf diese Weise beginnt eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Pezzl erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch Gustav Gugitz, der sich in seiner Gedenkschrift *Johann Pezzl. Zu seinem 150. Geburtstag* aus dem Jahr 1906 unter anderem um eine biographische Rekonstruktion des Jubilars bemüht. In der Folge bieten Ludwig Franks Dissertation aus dem Jahr 1912 *Johann Pezzls "Faustin" und seine Nachahmungen: ein Beitrag zur Geschichte des Romans in der Aufklärungszeit* sowie Kamilla Baniks Dissertation aus dem Jahr 1935 *Johann Pezzl*, welche sich mit ausgewählten Aspekten aus Pezzls Werk beschäftigt, wertvolle Einblicke in die frühe Forschungsgeschichte.

Seitdem sind umfangreichere Arbeiten über Pezzl und *Faustin* jedoch rar geworden, sodass sich die diesbezügliche Literatur hauptsächlich in kürzeren Aufsätzen und Artikeln erschöpft. Stellvertretend genannt werden sollen *Der Roman der josephinischen Aufklärung. Strukturen und literarhistorische Bedeutung, gezeigt an Johann Pezzls „Faustin“*, von Werner M. Bauer aus dem Jahr 1972, Klaus Zeyringers „Geistvolle Satire“ und/oder „grobschlächtiges Konglomerat tendenziöser Anekdoten“? Zu Voltaires *Candide* und Johann Pezzls *Faustin* aus dem Jahr 1990, Hannes Haas' *Der perfekte Blick. Metropole Recherchen von Johann Pezzl im josephinischen Wien* über Pezzls populäre Skizze von Wien aus dem Jahr 1989 sowie Clarissa Höschels biographische Rekonstruktion *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde. Ein biographischer Abriss anlässlich seines 250. Geburtstages* im Jahr 2006. Im Zusammenhang mit dem Nachdruck der Erstausgabe des *Faustin* 1982 liegt ein ausführlicher und sehr hilfreicher Anhang von Wolfgang Griep vor, der

⁷ An Pezzl erinnert heute noch die „Pezlgasse“ im 17. Wiener Gemeindebezirk. Der bis vor kurzem existierende „Pezlpark“ wurde mit Beschluss vom 4. Juni 2019 in „Frederic-Morton-Park“ umbenannt. Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Pezlpark> (aufgerufen am 25.06.2022).

⁸ Eine umfangreiche Auflistung aller *Candide*-Fortsetzungen und -Imitationen findet sich auf der Website der Universität Trier <http://candide.uni-trier.de/fortsetzung.php> (aufgerufen am 25.06.2022).

wichtige Erläuterungen unter anderem zur Entstehungsgeschichte sowie zu historischen, politischen und kirchenpolitischen Anspielungen enthält.

Mit speziellen Aspekten des Romans beschäftigen sich darüber hinaus einzelne deutsche, französische und spanische Aufsätze, wie etwa Thomas Frellers *El Faustino de Johann Pezzl: ecos de la „cruzada de las luces“ de Olavide en una novela alemana* und Ernst Wangermanns *Faustin und Pablo de Olavide – Ein Lichtstrahl aus Spanien für die Aufklärung in Österreich*, welche sich beide mit der Darstellung des Grafen Olavide und der historischen Besiedelung der Sierra Morena in *Faustin* auseinandersetzen. Zum Vergleich mit *Candide* ist etwa *Candide: Un Candide bavaois: le Faustin de Johann Pezzl* (1783) von Gunter Volz aus dem Jahr 2008 zu nennen. In Hinblick auf *Candide* allein wurden für die vorliegende Arbeit unter anderem Jürgen von Stackelbergs *"Wir müssen unseren Garten bebauen": "Candide" als Experimentalroman und andere Voltaire-Studien* von 2010 und Marion Hellwigs *Alles ist gut: Untersuchungen zur Geschichte einer Theodizee-Formel im 18. Jahrhundert in Deutschland, England und Frankreich* aus dem Jahr 2008 herangezogen.

Zur österreichischen Aufklärungsliteratur im Allgemeinen stellt nach wie vor Leslie Bodis *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795* das Standardwerk dar, welches auf anschauliche Weise die spezifischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen josephinischer (Prosa-)Literatur herausarbeitet. Darüber hinaus existieren zahlreiche Arbeiten über die österreichischen Freimaurer und die josephinische Epoche im Allgemeinen, wie etwa Helmut Reinalters *Joseph II. - Reformen auf dem Kaiserthron* von 2011 und Edith Rosenstrauch-Königsbergs Sammlung von Aufsätzen *Zirkel und Zentren, Aufsätze zur Aufklärung in Österreich am Ende des 18. Jahrhunderts*, aus dem Jahr 1992, welche zum Teil auf Pezzl Bezug nehmen. Wertvolle Hintergrundinformationen in Hinblick auf Pezzls Zürcher Jahre liefern Thomas Bürgers *Aufklärung in Zürich. Die Verlagsbuchhandlung Orell, Gessner, Füssli & Comp. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie der Verlagswerke 1761-1798* von 1997 und Urs Hafners *Subversion im Satz. Die turbulenten Anfänge der Neuen Zürcher Zeitung (1780-1798)* aus dem Jahr 2015. Zum Thema der josephinischen Zensurpolitik ist insbesondere Norbert Bachleitners *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848* aus dem Jahr 2017 zu nennen.

Um ein besseres Verständnis von Pezzls Biographie und den wesentlichen Veränderungen in seinem Leben in den 1780er Jahren zu erlangen, wurden für die vorliegende Arbeit Briefe Pezzls analysiert, die sich unter anderem an seinen Verleger Heinrich Heidegger richten und

in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt werden. Neben drei Auflagen des *Faustin* von 1783, 1785 und 1788 wurden von Pezzl auch dessen *Briefe aus dem Noviziat*, seine *Skizze von Wien*, sein *Biographisches Denkmal Risbeck's*, *Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen und anderer Schriften*, sowie der Aufsatz *Schatten und Licht. Epilog zu den wienerschen Maurerschriften* für die Analyse herangezogen. Als weitere Primärliteratur sind – neben Voltaires *Candide* – Aloys Blumauers *Beobachtungen über Österreichs Literatur und Aufklärung* und Johann Kaspar Riesbecks *Briefe eines reisenden Franzosen* zu nennen.

Eines der Hauptziele der vorliegenden Arbeit besteht darin, herauszuarbeiten, welche Art von Aufklärung in *Faustin* vertreten wird, wie diese sich in den historischen und literarhistorischen Kontext einfügt und auf welche Weise sie literarisch vermittelt wird. Welche Institutionen, Haltungen, Staaten und Gesetze werden als antiaufklärerisch beanstandet und was entspricht demgegenüber Faustins Idealvorstellung einer aufgeklärten, philosophischen Welt? Wie lässt sich jene Einstellung im Kontext der josephinischen Reformpolitik verorten? Welche Ziele verfolgt Pezzl mit seinem Roman? Welche Änderungen werden in den verschiedenen Auflagen *Faustins* aus den Jahren 1783, 1785 sowie 1788 vorgenommen? Welche Parallelen und Unterschiede bestehen zwischen *Faustin* und seinem literarischen Vorbild *Candide*?

Was den Aufbau der vorliegenden Arbeit betrifft, erscheint es in Anbetracht des zentralen Einflusses, den die politischen Rahmenbedingungen auf die Romanhandlung haben, erforderlich, zunächst auf den historischen und literarhistorischen Kontext der Entstehungszeit einzugehen. Anschließend soll im darauffolgenden Kapitel Johann Pezzls Werdegang vom bayrischen Klostersnovizen zum Journalisten, Schriftsteller, Privatsekretär des Staatskanzlers Kaunitz und letztlich Spitzel der Ziffernkanzlei nachvollzogen werden, wobei auch den Motiven für seinen diesbezüglichen Karriereweg nachgegangen werden soll. Nach der Darstellung von Entstehung und Rezeption des *Faustin* sowie einer Analyse der unterschiedlichen Auflagen aus den Jahren 1783, 1785 und 1788 wird näher auf *Candide* und den Typus des philosophisch-satirischen Aufklärungsroman eingegangen. Der Hauptteil schließlich enthält eine Analyse der bereisten Staaten und wichtigsten Charaktere sowie – insbesondere – der Darstellung zentraler Themenbereiche des Romans, so unter anderem Kirche, Religion, Staat, Sklaverei, Wissenschaft, Zensur und Theater.

II. Grundlagen

2.1. „Das aufgeklärte, philosophische Jahrhundert“

*Aber wenn fieng sich denn eigentlich das philosophische Jahrhundert an? frug Faustin seinen Lehrer; doch nicht mit dem Jahr 1700? denn so viel ich mich aus der Geschichte erinnere, ist's damals eben nicht sehr philosophisch gehauset worden. Nicht eben mit 1700, erwiderte Pater Bonifaz: Aufklärung hält sich so genau nicht an die Chronologie.*⁹

Mit diesen Worten versucht Pater Bonifaz, dem naiven Faustin seine Lehre vom „aufgeklärten, philosophischen Jahrhundert“ nahezubringen, die sich schlagwortartig in unzähligen Variationen der Begriffe „Aufklärung“, „Philosophie“ und „Sieg der Vernunft und Menschheit“ durch den gesamten Roman zieht. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass im Gegensatz zu anderen nachträglichen Epochenbezeichnungen das Bewusstsein, in einem „Zeitalter der Aufklärung“ zu leben, bereits als Gegenwartsbezeichnung im 18. Jahrhundert weit verbreitet war. So tauchen im deutschsprachigen Raum seit den 1720er Jahren vermehrt Begriffe wie „éclairer“ bei Leibniz oder das aus den englischen Wochenschriften übernommene Verb „to enlighten“ bei Gottsched auf¹⁰, Zeitgenossen verstehen ihr Jahrhundert als „Siècle des Lumières“ beziehungsweise „Siècle éclairé“¹¹ und auch der deutsche Begriff „Aufklärung“ wird zunehmend nicht mehr nur als Aktionsbegriff, sondern darüber hinaus als Epochenbegriff gebräuchlich.¹²

Offenkundig ist die Aufklärung, die „sich so genau nicht an die Chronologie“ hält, mit dem 18. Jahrhundert weder sachlich noch zeitlich deckungsgleich, und entwickelt sich darüber hinaus in den europäischen Staaten in sehr unterschiedlichen Ausprägungen unter heterogenen politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen,¹³ weshalb Schneiders lieber von

⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 14-15.

¹⁰ Meyer, Annette: *Die Epoche der Aufklärung*. Berlin: Akademie Verlag 2010, S. 12. Anm.: Wenn auch das Wort „to enlighten“ verwendet wird, taucht der englische Begriff des „enlightenment“ als Epochenbezeichnung erst im 20. Jahrhundert auf (Vocelka, Karl: *Frühe Neuzeit 1500-1800*. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft mbH 2013, S. 210).

¹¹ Thoma, Heinz (Hrsg.): *Handbuch Europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*. Stuttgart und Weimar: J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung 2015, S. 67.

¹² Schneiders, Werner: *Das Zeitalter der Aufklärung*. 4. Auflage. München: C.H.Beck 2008, S. 115.

¹³ Anm.: Trotz wesentlicher Differenzen in Form und Ausprägung kann der Beginn der Aufklärung nahezu gleichzeitig und unabhängig in England, Frankreich und Deutschland in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts verortet werden (vgl. Schneiders: *Das Zeitalter der Aufklärung*, S. 16-18).

mehreren „Aufklärungen“ anstatt einer „Aufklärung“ spricht.¹⁴ Während etwa England nach der Bill of Rights 1689 und der damit einhergehenden Stärkung des Parlaments bereits keine absolute Monarchie mehr darstellte, war demgegenüber im absolutistischen, katholischen Frankreich eine Aufklärung zunächst nur als grundsätzliche Opposition zum Staat möglich.¹⁵ Getragen wurde die französische Aufklärung in erster Linie von den freien Schriftstellern in den Pariser Salons, die einen Gegenpol zur Hofkultur in Versailles darstellten und zum Teil radikale politische und religiöse Kritik äußerten.¹⁶

In den politisch sowie religiös partikularisierten deutschen Kleinstaaten hingegen zeigt sich ein unter Aufklärern weitgehend positives Verhältnis zum absolutistischen Staat und insbesondere zur protestantischen Religion,¹⁷ sodass anstatt radikaler Religionskritik zunächst ein „vernünftige[s] Christentum“¹⁸ postuliert wird. Viele Aufklärer stammen selbst aus protestantischen Pfarrersfamilien; darüber hinaus ist eine starke „institutionelle Bindung an die Universitäten“¹⁹ zu erkennen, sodass der Typus des Aufklärers als freier Schriftsteller in Deutschland eine Ausnahme darstellt und aufklärerische Bestrebungen eher durch Universitätsprofessoren oder staatstreue Beamte wahrgenommen werden, die anstatt radikaler Opposition „zu kritischer Kooperation mit Staat und Kirche bereit“ sind.²⁰ Im Gegensatz dazu präsentiert sich die Aufklärung in der rückständigen, streng katholischen Habsburgermonarchie einerseits erst um Jahrzehnte verspätet sowie andererseits in charakteristischer, staatlich gelenkter Ausprägung, die sich von allen zuvor genannten Aufklärungen unterscheidet und aufgrund ihrer zentralen Bedeutung für *Faustin* in weiterer Folge näher dargestellt werden soll.

2.2. Der josephinische aufgeklärte Absolutismus

Zwischen den beiden Möglichkeiten, entweder die absolute Monarchie als Haupthindernis aller Weltverbesserung zu bekämpfen oder den Absolutismus zu instrumentalisieren und auf

¹⁴ Schneiders: *Das Zeitalter der Aufklärung*, S. 19. Anm.: Was die heterogenen Bewegungen eint, sind eine wachsende Skepsis gegenüber verordneten Weltbildern und Traditionen, wodurch alte Glaubenssätze, Gewohnheiten und unhinterfragte Gewissheiten auf den Prüfstand der Kritik kommen und als Aberglaube, Irrtum oder Unkenntnis entlarvt werden (Meyer: *Die Epoche der Aufklärung*, S. 13).

¹⁵ Vgl. Schneiders: *Das Zeitalter der Aufklärung*, S. 55.

¹⁶ Vgl. Schneiders: *Das Zeitalter der Aufklärung*, S. 53-56.

¹⁷ Schneiders: *Das Zeitalter der Aufklärung*, S. 89.

¹⁸ Schneiders: *Das Zeitalter der Aufklärung*, S. 86.

¹⁹ Schneiders: *Das Zeitalter der Aufklärung*, S. 89.

²⁰ Schneiders: *Das Zeitalter der Aufklärung*, S. 90.

Reformen zu hoffen,²¹ wählt die österreichische Aufklärung zweifellos letzteren Weg. Als im Vergleich mit dem fortschrittlichen Preußen Friedrichs II. die Notwendigkeit eines Reformkurses für den Fortbestand der Habsburgermonarchie deutlich wird, setzt verspätet mit dem Ende des österreichischen Erbfolgekrieges (1740-48) unter Maria Theresia eine Periode der Modernisierung und Zentralisierung ein, in welcher grundlegende Voraussetzungen für einen modernen Staat geschaffen werden. Diese beinhalten unter anderem eine beginnende Säkularisierung, Strukturreformen mit dem Ziel der Errichtung eines zentralisierten Einheitsstaats, die Schulreform 1774 als Mittel gegen den Analphabetismus sowie naturrechtlich beeinflusste Reformen wie die Aufhebung der Folter im Jahr 1776.²²

Joseph II., dessen Ausbildung und Erziehung bereits unter dem Einfluss der Aufklärung und der Naturrechtslehre standen,²³ führt nach Maria Theresias Tod 1780 die bereits begonnene Entwicklung in rasantem Reformtempo fort. Alleine in den drei Jahren zwischen Josephs Regierungsantritt 1780 bis zum Entstehungsjahr des *Faustins* 1783 umfassen die gesetzten Maßnahmen die vollständige Aufhebung der Leibeigenschaft (1781), Zensurerleichterungen durch die sogenannte „erweiterte Preßfreiheit“²⁴ (1781), Toleranzpatente gegenüber Griechisch-Orthodoxen und Protestanten (1781) sowie Juden (1782), die radikale Einschränkung der Macht der Kirche unter anderem durch die Aufhebung hunderter Klöster (ab 1782) und den Beginn des Baus des Allgemeinen Wiener Krankenhauses (1783).²⁵ Joseph verkörpert einen modernen Herrscher, der auf die traditionelle Rechtfertigung des monarchischen Staates aus dem Gottesgnadentum verzichtet und sich anstelle eines Eigentümers des Staates als dessen Diener sieht. Der Kaiser ist demzufolge für das Wohl seiner Untertanen verantwortlich²⁶, was bei Joseph mit einer einfachen Lebensführung, der Verringerung des barocken zeremoniellen Prunks und der Vorliebe für das Tragen einer schlichten Uniform im Sinne der Zurschaustellung bürgerlicher Rationalität einhergeht.²⁷

Folglich handelt es sich um eine staatlich gelenkte Aufklärung von oben herab, die jedoch von Beginn an zu einem großen Teil nicht von ideologischen, sondern von utilitaristischen

²¹ Vgl. Schneiders: *Das Zeitalter der Aufklärung*, S. 9.

²² Vgl. unter anderem Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 31-33.

²³ Vgl. Reinalter, Helmut: *Joseph II. Reformator auf dem Kaiserthron*. München: C.H.Beck 2011, S. 10-14.

²⁴ Näheres zu dem unter Zeitgenossen gebräuchlichen Begriff vgl. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 53-54.

²⁵ Vgl. unter anderem Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 461-462.

²⁶ So sollen die Handlungen des Kaisers „dem allgemeinen Wohle und dem der einzelnen zum Besten gereichen“, vgl. Reinalter: *Joseph II.*, S. 22.

²⁷ Reinalter: *Joseph II.*, S. 10-13 und S. 22-23.

Erwägungen geprägt ist.²⁸ In diesem Sinne verfolgen die Schaffung eines einheitlichen Untertanenverbandes brauchbarer Staatsbürger und Staatsdiener,²⁹ die Zurückdrängung der Macht des Adels und der Kirche sowie der Aufbau eines pflichtbewussten Beamtenapparats den Zweck der „funktionalen Steigerung der gesamten Staatstätigkeit“³⁰ sowie, darüber hinaus, der eigenen, kaiserlichen „Machterhaltung und -erweiterung“.³¹ Keinesfalls darf daher der nach dem Motto „Alles für das Volk, nichts durch das Volk“³² operierende Josephinismus „mit Demokratisierungstendenzen verwechselt“³³ werden, vielmehr wird dadurch die Entstehung eines Polizeistaates mit verstärkten staatlichen Kontrollmöglichkeiten vorangetrieben, womit die für den Vormärz charakteristische Überwachung der Bürger durch die josephinischen Reformen bereits vorgeprägt wird.³⁴

Auch Joseph von Sonnenfels' Vorschlag zur Schaffung einer konstitutionell begrenzten Monarchie wird vom Kaiser nicht weiter verfolgt.³⁵ Bezeichnend für den Josephinismus ist demzufolge ein widersprüchlicher Kompromisscharakter zwischen in Nützlichkeitsüberlegungen wurzelnden repressiven Maßnahmen und dem ehrlichen Bemühen um eine humanere, liberalere Regierungsform:³⁶ „Rechtssicherung, Humanisierung von Recht und Strafe, religiöse Toleranz, Schutz der Schwachen – das ging ebenso daraus hervor wie eine neue Intensivierung polizeilicher Bevormundung, eine Verschärfung des Obrigkeitsanspruchs.“³⁷

Während Joseph sich insbesondere zu Beginn auf begeisterte Zustimmung von Teilen des höheren Bürgertums, des Dienstadels und der Wiener Intellektuellen stützen kann,³⁸ rufen die josephinischen Reformen in der breiten Bevölkerung heftigen Widerstand hervor, nicht zuletzt in Hinblick auf die rasch vorangetriebene Kirchenpolitik, die einem Großteil der ländlichen

²⁸ Anm.: So entspringt beispielsweise die Abschaffung der Todesstrafe im Jahr 1787 nicht nur humanitären Erwägungen, sondern auch dem Gedanken der Nützlichkeit, indem die Todesstrafe durch schwere körperliche Arbeit ersetzt wird. Vgl. Vacha, Brigitte (Hrsg.): *Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte*. Verfasst von Walter Pohl und Karl Vocelka. Sonderausgabe. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria 1996, S. 326.

²⁹ Vgl. Kriegleder: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen*. Wien: Praesens Verlag 2018, S. 122.

³⁰ Reinalter: *Joseph II.*, S. 24.

³¹ Reinalter: *Joseph II.*, S. 24.

³² Reinalter: *Joseph II.*, S. 23.

³³ Vacha: *Die Habsburger*, S.322.

³⁴ Vacha: *Die Habsburger*, S. 322 und S. 325.

³⁵ Reinalter: *Joseph II.*, S. 27.

³⁶ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 35.

³⁷ Wittram, Reinhard, zitiert nach: Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 38.

³⁸ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 60.

Bevölkerung aufgrund der Eingriffe in ihre religiösen Traditionen verhasst war.³⁹ Weitere Probleme ergeben sich durch die Einführung der deutschen Amtssprache in der gesamten Monarchie im Zuge der Sprachenverordnung 1784, die zwar nicht aus Germanisierungstendenzen heraus entsteht,⁴⁰ sondern vielmehr im Sinne von Nützlichkeitsüberlegungen die gegenseitige Verständigung erleichtern soll, dessen ungeachtet jedoch in nichtdeutschsprachigen Gebieten abgelehnt wird und zu einem Erstarken des ungarischen Nationalbewusstseins führt.⁴¹

In Ungarn stoßen zudem die Entmachtung der Stände und die Zentralisierungsmaßnahmen ohne Rücksicht auf lokale Verwaltungstraditionen auf heftige Gegenwehr des Adels, während zunehmende soziale Spannungen zu Aufständen führen, sodass Joseph kurz vor seinem Tod alle Maßnahmen für Ungarn zurücknehmen muss.⁴² Auch in den österreichischen Niederlanden führen die zentralistischen Verwaltungs- und Gerichtsreformen sowie die josephinische Kirchenpolitik zu Volksaufständen und letztlich sogar zu einer Abspaltung.⁴³ Neben jenen andauernden Problemen in den von Wien weiter entfernten Teilen der Monarchie kommt es aufgrund des teuren Türkenkriegs – ungeachtet des allgemein hohen Lebensstandards in der Hauptstadt⁴⁴ – zu enormen Preissteigerungen auch in Wien, in Folge deren die Wiener Bevölkerung bei einem Aufstand im Juli 1788 die Bäckereien stürmt.⁴⁵

Dessen ungeachtet wird argumentiert, dass die durch den „Revolutionär auf dem Throne“⁴⁶ selbst durchgeführte „Revolution von oben“ dazu beitragen konnte, eine „Revolution von unten“ wie in Frankreich zu verhindern und auf diese Weise das Habsburgerreich „ohne Revolution und Bürgerkrieg ins 19. Jahrhundert hinüberzuretten“.⁴⁷ „Die [...] so oft immer wieder gestellten Fragen, ob [...] die Errungenschaften des josephinischen Jahrzehnts die Donaumonarchie an die Schwelle einer Revolution gebracht haben oder ob sie sie gerade vor einer Revolution bewahrt haben, sind in dieser Form wohl schwer zu beantworten“.⁴⁸ Auf historische Fragestellungen dieser Art näher einzugehen, würde freilich den Umfang der

³⁹ Vgl. Reinalter: *Joseph II.*, S. 28 und S. 33.

⁴⁰ Krieglleder: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich*, S. 130.

⁴¹ Vgl. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 63-64; Vacha: *Die Habsburger*, S. 329.

⁴² Vacha: *Die Habsburger*, S. 328-329.

⁴³ Vacha: *Die Habsburger*, S. 329-330.

⁴⁴ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 73.

⁴⁵ Reinalter: *Joseph II.*, S. 33.

⁴⁶ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 37.

⁴⁷ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 35.

⁴⁸ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 38.

vorliegenden Masterarbeit sprengen; die vorigen Ausführungen zeigen jedoch die Komplexität und Widersprüchlichkeit der josephinischen Epoche, die auch die Position der Schriftsteller sowie die literarischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen der 1780er Jahre kennzeichnen.

2.3. Rahmenbedingungen österreichischer Aufklärungsliteratur

Mittlerweile ist eingehend erforscht, dass die österreichische beziehungsweise katholisch-süddeutsche Aufklärungsliteratur – zu welcher auch der in Bayern geborene Pezzl zählt – nicht am Maßstab der durch die protestantische deutsche Literaturgeschichtsschreibung etablierten Epochenabgrenzungen gemessen werden kann. Wie bereits Bodi anmerkt, gibt es „in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts [...] in Österreich keine Empfindsamkeit, keinen Sturm und Drang, keine Klassik, keine Romantik in demselben Sinne, in dem diese Kategorien für den Großteil der übrigen deutschsprachigen Literatur angewandt werden können.“⁴⁹ Dies gilt auch für die österreichische Aufklärungsliteratur, die sich einerseits durch die bereits angesprochene Verspätung sowie andererseits durch eine stärkere politische, oftmals tagesaktuelle Tendenz auszeichnet, für die Zeyringer zufolge mangels Erfüllung einer „unpolitischen bildungsbürgerlichen Ästhetik“⁵⁰ in deutschen Literaturgeschichten kaum Platz ist.

Zurückgeführt wird dies auf die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der Literaturproduktion in dem protestantischen, zunehmend säkularisierten und kleinstaatlich zersplitterten „Deutschland“⁵¹ auf der einen Seite sowie der katholischen Großmacht Österreich auf der anderen Seite. Entwickeln sich in Deutschland im Laufe des 18. Jahrhunderts Dichtung und Philosophie als Ersatz für die Herausbildung eines nichtexistenten, als utopisch geltenden einheitlichen Nationalstaats sowie als Weltanschauung im Sinne eines weltlichen Religionsersatzes in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft, sind beide Konzepte auf die nach wie vor streng katholische österreichische Großmacht offenkundig nicht anwendbar.⁵² Darüber hinaus kann die österreichische Literatur im Vergleich zur Literatur und Philosophie

⁴⁹ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 22.

⁵⁰ Zeyringer, Klaus: „Geistvolle Satire“ und/oder „grobschlächtiges Konglomerat tendenziöser Anekdoten“? *Zu Voltaires Candide und Johann Pezzls Faustin*. In: *Arcadia – Internationale Zeitschrift für Literaturwissenschaft*. Band 25 (2). Berlin, New York: Walter de Gruyter 1990, S. 146-147.

⁵¹ Anm.: Ein „Deutschland“ existiert freilich angesichts der in hunderte Kleinstaaten zersplitterten deutschen Territorien noch nicht, vgl. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 58.

⁵² Vgl. ausführlich Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 57-62.

des protestantischen Deutschlands als rückständig und provinziell betrachtet werden, da aufgrund der in der Habsburgermonarchie erst verspätet einsetzenden Modernisierungswelle viele deutsche Territorien ein vergleichsweise moderneres Schul- und Universitätssystem, eine höhere Alphabetisierungsrate sowie eine weiter fortgeschrittene Säkularisierung vorweisen können.⁵³

Andererseits jedoch besitzt Österreich mit Wien eine Großstadt, die mit etwa 200.000 Einwohnern das einzige wirklich urbane Zentrum des deutschsprachigen Raumes darstellt, Sitz des Kaisers ist und als politisches sowie kulturelles Machtzentrum in Europa nur mit London und Paris verglichen werden kann.⁵⁴ So gilt etwa – im Gegensatz zur Literaturszene – Wien auf dem Gebiet des Theaters als „geradezu ein europäisches Zentrum höfischer Unterhaltungsangebote.“⁵⁵ Jene Diskrepanz zwischen großstädtischem Glanz und literarischer Rückständigkeit wird bereits von Zeitgenossen festgestellt, wenn Aloys Blumauer die Kaiserstadt Wien und die „kolossalische Größe unseres Staates“ der „literarischen Kleinheit desselben“ gegenüberstellt.⁵⁶

Infolge der ab Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Reformtätigkeit ergeben sich jedoch neue Rahmenbedingungen für die österreichische Literaturproduktion, die sich in der Etablierung einer einheitlichen Schriftsprache, einem höheren Alphabetisierungsgrad und infolgedessen potentiell größeren Lesepublikum, gelockerten Zensurvorschriften sowie einem durch den Kaiser unterstützten blühenden Verlagswesen manifestieren.⁵⁷ In Schulen wird neben der traditionellen lateinischen Ausrichtung der Produktion deutscher Texte erhöhte

⁵³ Vgl. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 20 und S. 67-72.

⁵⁴ Vgl. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 20 und S. 67-72.

⁵⁵ Bachleitner, Norbert: *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2017, S. 239.

⁵⁶ Blumauer, Aloys: *Beobachtungen über Österreichs Literatur und Aufklärung*. In: Rosenstrauch-Königsberg (Hrsg.): *Literatur der Aufklärung 1765-1800*. Wien, Köln, Graz: Böhlau Verlag 1988, S. 187. Anm.: Jene Diskrepanz führte auch zu Spannungen zwischen norddeutschen und österreichischen Aufklärern Ende des 18. Jahrhunderts, wie zwischen Blumauer und dem Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai, der sich abschätzig über österreichische katholische Praktiken äußerte und dessen Zeitschrift *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, die ein „Flaggschiff des Berliner Rationalismus“ darstellte, „im josephinischen Wien zu den meistgehaßten Rezensionsorganen aus dem protestantischen Norden“ zählte (Wolf, Norbert: *Blumauer gegen Nicolai, Wien gegen Berlin: Die polemischen Strategien in der Kontroverse um Nicolais Reisebeschreibung als Funktion unterschiedlicher Öffentlichkeitstypen*. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Band 21 (2). Tübingen: Niemeyer 1996, S. 28).

⁵⁷ Vgl. unter anderem Kriegleder: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich*, S. 123-124 und S. 130-131.

Aufmerksamkeit zuteil⁵⁸ und der Staat übernimmt seit der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 endgültig die Oberaufsicht über das Schul- und Universitätswesen.⁵⁹

All dies führt während der Aufbruchstimmung im Wien der frühen 1780er Jahre zu einer Vervielfachung von auch für breitere Bevölkerungsschichten zugänglichen Bibliotheken und Lesekabinetten, zur rasanten Verbreitung von Kaffeehäusern, in denen das Wiener Bürgertum die neuesten Zeitungen lesen und relativ freizügig diskutieren kann, zu zunehmender Bedeutung der literarischen Salons, wo Schriftsteller, Musiker, Wissenschaftler und Angehörige des höheren Bürgertums zusammentreffen⁶⁰ sowie zu einer Blütezeit der Freimaurerlogen, welche „den mit Abstand wichtigsten Anstoß für die Weiterentwicklung und Verbreitung der österreichischen Literatur gaben“.⁶¹

Die Entstehung eines breiteren bürgerlichen Lesepublikums geht zudem einher mit einem wirtschaftlichen Aufschwung der frühen 1780er Jahre, einem allgemein relativ hohen Lebensstandard⁶² und einer liberalen Wirtschaftspolitik des Kaisers, welche die Gründung neuer Verlage, Buchdruckereien und Buchhandlungen stark begünstigt.⁶³ Ziel war neben einer Liberalisierung und Bildung der Bevölkerung auch die Förderung des Buchdrucks und Buchhandels aus wirtschaftlichen Gründen, was zur Etablierung großer Büchermanufakturen sowie gewinnorientierter, publizistisch einflussreicher Verleger führte.⁶⁴ Unter jenen Rahmenbedingungen kann sich – mit einiger Verspätung gegenüber England, Frankreich und dem protestantischen Deutschland – eine kritische „öffentliche Meinung“ in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts erst herausbilden.⁶⁵

Als zentrale Erscheinung jener neuen Öffentlichkeit gilt das bereits von Zeitgenossen beschriebene und Bachleitner zufolge oft übertrieben dargestellte⁶⁶ Phänomen der

⁵⁸ Kriegleder: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich*, S. 126.

⁵⁹ Kriegleder: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich*, S. 122.

⁶⁰ Vgl. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 74-80.

⁶¹ Bachleitner, Norbert; Eybl, Franz M.; Fischer, Ernst (Hrsg.): *Geschichte des Buchhandels in Österreich*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2000, S. 153.

⁶² Vgl. etwa Johann Kaspar Riesbeck: „Die Zahl der ganz Armen ist hier nach dem Verhältnis ungleich kleiner als in Paris, und vielleicht auch geringer als in London. Alles, sogar die Kleidung der geringsten Dienstmagd spricht von einem hohen Wohlstand“ (Riesbeck, Johann Kaspar: *Briefe eines reisenden Franzosen*. Berlin: Die Andere Bibliothek 2013, S. 217).

⁶³ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 73 und S. 80-82.

⁶⁴ Wolf, Norbert Christian: *Blumauers Autorpolitik*. In: Eybl, Franz M.; Frimmel, Johannes; Kriegleder, Wynfrid (Hrsg.): *Aloys Blumauer und seine Zeit*. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Band 21. Bochum: Winkler 2007, S. 16-18.

⁶⁵ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 45.

⁶⁶ Bachleitner: *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*, S. 70-72.

„Broschürenflut“, welches „nur im Zusammenhang von kommunikativem Nachholbedarf, Ausbau der Produktionsmöglichkeiten, rascher Alphabetisierung und großstädtischem Bevölkerungswachstum zu verstehen ist“.⁶⁷ Die neuen Broschüren waren billig und auf eine Weise geschrieben, dass sie bis in wenig gebildete Schichten rezipiert wurden;⁶⁸ so enthielten sie oftmals „verkaufsfördernde Inhalte, laute Ankündigungen, starke Aktualität und spekulativen Sensationalismus“.⁶⁹ Kritisiert wird daher bereits von Zeitgenossen die große Menge an Druckerzeugnissen zu Lasten der Qualität, sodass Blumauer zufolge die meisten Broschüren „in einem Tage fertig, am zweiten gelesen und am dritten vergessen“⁷⁰ seien, wobei die Menge an schlechten Broschüren dazu geführt habe, dass „die Schriftstellerschaft [...] zu einem beinahe verächtlichen Handwerk herabgesunken ist“,⁷¹ in welchem „zwei Dritteile der gesamten Schriftstellerzunft bloße Pfuscher sind.“⁷² Pezzl sieht ähnlich wie Blumauer die Problematik zahlreicher schlechter Schriften, anerkennt gleichzeitig aber, dass „sie alle Volksklassen an das Lesen und ein bißchen Nachdenken gewöhnten“⁷³, und konstatiert in mutmaßlich übertriebener Weise:

*Wie ein Sturmwind aus Süden oft in den öden Sandwüsten des inneren Afrika ein Heuschreckenheer emporhebt und plötzlich über eine ruhige Provinz hinschleudert, so hob das kaiserliche Handbillet über die Preßfreiheit im Jahre 1781 aus den öden Köpfen selbstgefälliger Müßiggänger jenes bekannte, unzählbare Broschürenheer empor und ließ es auf das erstaunte Wien niederregnen.*⁷⁴

⁶⁷ Bachleitner: *Geschichte des Buchhandels in Österreich*, S. 155.

⁶⁸ Wangermann, Ernst: *Die Sonne der Aufklärung*. In: Wangermann, Ernst: *Aufklärung und Josephinismus: Studien zu Ursprung und Nachwirkungen der Reformen Josefs II.* Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Internationale Beihefte. Band 7. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler 2016, S. 207.

⁶⁹ Haas, Hannes: *Der perfekte Blick. Metropolrecherchen von Johann Pezzl im josephinischen Wien*. In: *Medien & Zeit* 4/89. Wien: Verein "Arbeitskreis für Historische Kommunikationsforschung" 1989, S. 21.

⁷⁰ Blumauer: *Beobachtungen über Österreichs Literatur und Aufklärung*, S. 164.

⁷¹ Blumauer: *Beobachtungen über Österreichs Literatur und Aufklärung*, S. 178.

⁷² Blumauer: *Beobachtungen über Österreichs Literatur und Aufklärung*, S. 181.

⁷³ [Pezzl, Johann:] *Skizze von Wien*. 6 Bände. Wien und Leipzig: In der Kraussischen Buchhandlung 1786-1790, S. 491.

⁷⁴ Pezzl: *Skizze von Wien*, S. 485-486.

2.4. Josephinische Schriftsteller im „Tauwettergefühl“: Zwischen Freiheit, Zensur und Staatsdienst

Die optimistische Aufbruchstimmung unmittelbar nach Josephs Amtsantritt und der damit einhergehende Beginn einer Periode relativer Freiheit wird von Bodi anschaulich folgendermaßen beschrieben:

Paradigmatisch für diese überhastete Entwicklung ist auch eines der wichtigsten und interessantesten Phänomene der Literatur des josephinischen Zeitalters, die ich mit einem modernen Ausdruck das „Tauwettergefühl“ nennen möchte. Man will die Zeit der gegebenen Freiheit so gut wie möglich nützen. Die Schriftsteller haben mit Recht das Gefühl, die liberale Literaturpolitik werde nicht lange anhalten, und sie befürchten das baldige Eintreten eines neuen „Frostes“.⁷⁵

Tatsächlich handelt es sich um ein kurzes Zwischenspiel, bis die neue Repression viele Literaten ihrer Hoffnungen wieder beraubt. Im Laufe der 1780er Jahre verstärkt sich das Spannungsverhältnis zwischen Aufklärung und absolutistischer Herrschaft, was dazu führt, dass Joseph seinen „aufklärerischen Ansprüchen nicht komplett gerecht werden konnte, ohne seine eigene Position und Politik in Frage zu stellen.“⁷⁶ Begleitet von einer auch das Buchwesen beeinflussenden wirtschaftlichen Stagnation⁷⁷, entsteht ein angespannteres Verhältnis zwischen Schriftstellern und Kaiser infolge restriktiverer Maßnahmen, wie der Einschränkung der Tätigkeit der Freimaurer im Jahr 1785 und Verschärfungen der Zensur,⁷⁸ sowie aufgrund der von fast allen Autoren vehement abgelehnten liberalen Nachdruckpolitik Josephs.⁷⁹ Waren typische Broschüreninhalte in den ersten Jahren überschwängliche Lobreden auf Joseph II., wurden ab 1784 zunehmend Schriften publiziert, die nicht mehr unbedingte Gefolgschaft offenbarten.⁸⁰ Zudem zeigte Joseph „entgegen allen anderslautenden Hoffnungen

⁷⁵ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 17.

⁷⁶ Reinalter: *Joseph II.*, S. 24.

⁷⁷ Bachleitner: *Geschichte des Buchhandels in Österreich*, S. 123.

⁷⁸ Anm.: Ende der 1780er Jahre wurde die Zensur wieder verschärft und der Druck durch Gebühren erschwert, vgl. Bachleitner: *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*, S. 69-70; sowie Olechowski, Thomas: *Die Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts. Dichter als Zensoren*. In: Eybl, Franz M.; Frimmel, Johannes; Kriegleder, Wynfrid (Hrsg.): *Aloys Blumauer und seine Zeit*. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Band 21. Bochum: Winkler 2007, S. 141.

⁷⁹ Vgl. ausführlich Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 85-86.

⁸⁰ Vgl. Wangermann: *Die Sonne der Aufklärung*, S. 208-209; sowie Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 17.

[...] sein völliges Desinteresse an schöngeistigen Belangen“⁸¹ und empfahl den Literaten stattdessen einen „allgemeinverständliche[n], populäre[n] literarische[n] Duktus“.⁸² Endgültig vorbei ist die „Tauwetterperiode“ freilich ab den repressiven 1790er Jahren unter Kaiser Franz, was Johann Baptist von Alxinger im Jahr 1796 konstatieren lässt, dass das „Thermometer der Aufklärung in Wien [...] leider dem Gefrierpunkt nahe“ sei.⁸³

Eines der zentralen Charakteristika josephinischer Literatur stellt das komplexe, eigentümliche Spannungsverhältnis der Literaten zwischen Aufklärung, Staatsdienst und Zensur dar. In der während des gesamten 18. Jahrhunderts andauernden Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat um die Macht über die Zensur hatte bereits Maria Theresia die Zentralisierung und Säkularisierung der Zensur vorangetrieben⁸⁴, bis mit Josephs Amtsantritt ein weiterer Liberalisierungsschub einsetzte, der sowohl die Macht der Kirche als auch die Macht der Länder einschränkte:⁸⁵

*Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an bis zum Untersten, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken läßt, und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürge darstellt, nicht verboten werden, da es jedem Wahrheitliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm selbe auch in diesem Wege zukömmt.*⁸⁶

Im Rahmen der „erweiterten Preßfreiheit“ des Jahres 1781 sank die Zahl der verbotenen Bücher von 5000 auf nur rund 900,⁸⁷ wobei auch die als janusköpfig bezeichnete josephinische Zensurpolitik zwischen „Liberalität und überraschende[r] Strenge“ schwankte.⁸⁸ Mehr Toleranz wurde insbesondere gegenüber wissenschaftlichen Werken sowie gegenüber

⁸¹ Wolf, Norbert Christian: *„Der schmutzige Witz des Herrn Blumauer“*. In: Schmidt-Dengler, Wendelin; Sonnleitner, Johann; Zeyringer, Klaus (Hrsg.): *Komik in der österreichischen Literatur*. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1996, S. 64.

⁸² Wolf: *„Der schmutzige Witz des Herrn Blumauer“*, S. 64.

⁸³ Zitiert nach: Wangermann: *Grillparzer und das Nachleben des Josephinismus*, S. 163.

⁸⁴ Anm.: Bereits durch Maria Theresia wurde im Jahr 1751 mit der „Bücherzensur-Hofkommission“ eine einheitliche Zensurstelle als Teil der Einrichtung moderner Verwaltungsstrukturen geschaffen. Bald wurden die Jesuiten aus der Kommission verdrängt und unter anderem der öffentlichen rituellen Verbrennung von Büchern ein Ende gesetzt. Vgl. ausführlich Bachleitner: *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*, S. 41-52.

⁸⁵ Anm.: Joseph setzte eine zentrale Büchercensurshofkommission in Wien ein, die für die gesamte Monarchie einheitlich zuständig war und die uneinheitlich entscheidenden Länderkommissionen ersetzte. Verbote durften fortan nur mehr in Wien ausgesprochen werden, womit sowohl kirchliche Verbote als auch Verbote der einzelnen Länder der Vergangenheit angehörten. Vgl. Bachleitner: *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*, S. 60-61.

⁸⁶ Zensurordnung 1781, zitiert nach: Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 49.

⁸⁷ Olechowski: *Die Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts. Dichter als Zensoren*, S. 138.

⁸⁸ Bachleitner: *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*, S. 60.

protestantischer und religionskritischer Literatur gezeigt;⁸⁹ gleichzeitig wurden im Zuge der Säkularisierung hin und wieder sogar Schriften des Vatikans verboten, was zuvor kaum denkbar gewesen wäre.⁹⁰ Vorgegangen wurde in erster Linie gegen die Verbreitung von Büchern, wohingegen der bloße Besitz verbotener Literatur kein Vergehen darstellte, wenngleich dies auch inkonsequent gehandhabt wurde.⁹¹ Als im Jahr 1789 der unbeirrt regierungsfeindliche Verleger und Großbuchhändler Georg Philipp Wucherer nach den bestehenden, liberalen Zensurvorschriften nicht weiter belangt werden konnte, wusste der angesichts der französischen Revolution erheblich verunsicherte Kaiser keinen anderen Ausweg, als Wucherer in einem Akt der Willkür schlichtweg des Landes zu verweisen.⁹²

Charakteristisch für die josephinische Zensur ist nun, dass sie weder – wie zuvor – durch die Kirche, noch – wie später im Vormärz – durch die Polizei gehandhabt wird, sondern vielmehr durch Universitätsprofessoren, Aufklärer und Schriftsteller selbst ausgeübt wird.⁹³ Zensoren während der josephinischen Zeit waren demzufolge Gottfried van Swieten und Joseph von Sonnenfels⁹⁴ sowie aus der jüngeren Schriftstellergeneration Aloys Blumauer, Johann Baptist von Alxinger und Joseph von Retzer, für welche „nicht selten das Dilemma zwischen den Forderungen der Amtspflicht und denen des literarischen Standpunktes zum Tragen kam“. ⁹⁵ Pezzl selbst arbeitete zwar nicht als Zensor, war jedoch ab dem Jahr 1785 als Privatsekretär des Staatskanzlers Kaunitz sowie als späterer Beamter der geheimen Chiffrierkanzlei ebenso im Staatsdienst tätig,⁹⁶ weshalb der charakteristischen Verflechtung zwischen Staatsdienst und schriftstellerischer Tätigkeit auch für das Verständnis von Pezzls Leben zentrale Bedeutung zukommt. Dabei spielte auch der Mangel an staatlichem oder privatem Mäzenatentum eine Rolle, der ein Leben als freier Schriftsteller weitgehend verunmöglichte und daher die Beamtung zum „erstrebenswerteste[n] Ziel“ werden ließ.⁹⁷

⁸⁹ Bachleitner: *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*, S. 61.

⁹⁰ Bachleitner: *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*, S. 66.

⁹¹ Vgl. Bachleitner: *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*, S. 68-69.

⁹² Vgl. Winter, Michael: *Georg Philipp Wucherer (1734-1805): Großhändler und Verleger*. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung GmbH 1992, S. 68-71.

⁹³ Vgl. Olechowski: *Die Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts. Dichter als Zensoren*, S. 138-139.

⁹⁴ Anm.: So verkörperte insbesondere Sonnenfels das „Janusgesicht der österreichischen Aufklärung, die mit besten Absichten und von oben herab das Gemeinwohl zu befördern suchte“ (Kriegleder: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich*, S. 128).

⁹⁵ Winter, Michael, zitiert nach: Olechowski: *Die Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts. Dichter als Zensoren*, S. 139.

⁹⁶ Vgl. ausführlich Kapitel 3.2. und 3.3.

⁹⁷ Haas: *Der perfekte Blick*, S. 21.

Joseph II. erhoffte sich, dass die Lockerung der Zensur und die daraus folgende Verbreitung aufklärerischer Theorien dazu beitragen würden, die öffentliche Meinung für seine eigene kirchliche Reformpolitik einzunehmen.⁹⁸ Gleichzeitig wurde die Zensur „zum Zwecke der gesamtgesellschaftlichen Modernisierung“ eingesetzt,⁹⁹ indem das Volk „durch eine staatliche Auswahl an guter Literatur zum Besseren erzogen“ werden sollte.¹⁰⁰ Auf diese Weise ist der Kaiser, ungeachtet seines Desinteresses an schöngestiger Literatur, auf die Veröffentlichungen aufgeklärter Schriftsteller angewiesen, von deren Literaturproduktion er sich „Geldersparnis und erzieherische Wirkung im Sinne der vom Staat geforderten Ziele“ erhoffte.¹⁰¹ Einige der veröffentlichten Broschüren kirchenpolitischen Inhalts stellten wohl sogar Auftragswerke von Gottfried van Swieten und Pezzls späterem Arbeitgeber, Staatskanzler Kaunitz, dar.¹⁰²

In diesem Zusammenhang wurde wiederholt diskutiert, inwieweit die Begeisterung junger josephinischer Autoren über den Reformkurs des Kaisers auf echter Überzeugung beruhte oder vielmehr ihrer bereits eingenommenen oder angestrebten Stellung im Staatsdienst geschuldet war. Besonders abfällig äußert sich diesbezüglich Gugitz, wenn er unterstellt, dass im Gegensatz zu den freien, französischen Schriftstellern in Österreich „fast alle Aufklärer nur schrieben, um ein Ämtchen zu erhaschen“,¹⁰³ und die „josephinischen Beamtenschriftsteller [...] der nächsten Regierung ebenso gefällig dienten“ wie der vorigen oder zumindest zugesehen hätten, wie Reformen zurückgenommen worden seien.¹⁰⁴ Demgegenüber sieht Bodi in der Unterstützung für den Kaiser eine echte, bisweilen revolutionär empfundene Euphorie über den Neubeginn,¹⁰⁵ die „Elemente eines wirklich begeisterten, schwungvollen, fast revolutionären Lebensgefühls“¹⁰⁶ mit sich brachte. Auch Rosenstrauch-Königsberg spricht von den „Illusionen der frühen Achtzigerjahre“,¹⁰⁷ welche viele Literaten wahrhaftig glauben ließen, mit Joseph II. habe ein erleuchtetes Reich der Aufklärung begonnen.¹⁰⁸ Wangermann

⁹⁸ Reinalter: *Joseph II.*, S. 31.

⁹⁹ Bachleitner: *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*, S. 60.

¹⁰⁰ Olechowski: *Die Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts. Dichter als Zensoren*, S. 138.

¹⁰¹ Bauer, Werner M.: *Fiktion und Polemik. Studien zum Roman der österreichischen Aufklärung*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978, S. 96.

¹⁰² Wangermann: *Die Sonne der Aufklärung*, S. 208.

¹⁰³ Gugitz, Gustav: *Johann Pezzl. Zu seinem 150. Geburtstag*. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Band 16. Wien: Verlag von Carl Konegen 1906, S. 166-167.

¹⁰⁴ Gugitz: *Johann Pezzl*, S. 169.

¹⁰⁵ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 60-61.

¹⁰⁶ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 61.

¹⁰⁷ Rosenstrauch-Königsberg, Edith: *Die Philosophie der österreichischen Illuminaten, abgelesen an Pezzls „Faustin“*. In: Rosenstrauch-Königsberg, Edith: *Zirkel und Zentren. Aufsätze zur Aufklärung in Österreich am Ende des 18. Jahrhunderts*. Hrsg. von Gunnar Hering. Wien: Franz Deuticke Verlagsgesellschaft m.b.H. 1992, S. 312.

¹⁰⁸ Vgl. Rosenstrauch-Königsberg: *Die Philosophie der österreichischen Illuminaten, abgelesen an Pezzls „Faustin“*, S. 312.

wiederum sieht die Funktion josephinischer Schriftsteller in erster Linie darin, als „eifrige literarische Schildknappen des reformierenden Kaisers“¹⁰⁹ dessen Reformprogramm umzusetzen. In weiterer Folge wird sich zeigen, dass Fragestellungen dieser Art auch in Hinblick auf Pezzls Biographie von Relevanz sind.

III. Johann Pezzl – Journalist, Autor und Staatsbeamter

3.1. Frühe Jahre in Bayern, Salzburg und Zürich (1756-1782)

Johann Pezzl wird am 30. November 1756 im bayrischen Mallersdorf¹¹⁰ als Sohn des Klosterbäckers Franz Pezzl und dessen Ehefrau Magdalena geboren.¹¹¹ Zunächst besucht er die klösterliche Elementarschule in Mallersdorf und im Anschluss das als fortschrittlich geltende Gymnasium der Freisinger Studieranstalt.¹¹² Dort entwickelt er sich schnell zu einem der Klassenbesten, dem ein „praestantissimum ingenium“, ein „ingenium excellens“ und eine „maxima diligentia“ beschieden werden.¹¹³ Gugitz zufolge hört Pezzl in weiterer Folge am bischöflichen Lyzeum in Freising Physik,¹¹⁴ bevor er im Oktober 1775, auf Anraten seiner Eltern und Empfehlung eines geistlichen Verwandten, im Benediktinerkloster Oberaltaich aufgenommen wird.¹¹⁵ Nach nicht einmal einem Jahr im zugehörigen Noviziatskloster Scheyern verlässt er das Kloster jedoch freiwillig im August 1776¹¹⁶ mit Erfahrungen, die er wenige Jahre später in seinen Aufsehen erregenden *Briefen aus dem Noviziat*¹¹⁷ niederschreiben wird.

¹⁰⁹ Wangermann: *Joseph II. und seine Reformen in der Arena der politischen Öffentlichkeit*. In: Wangermann, Ernst: *Aufklärung und Josephinismus: Studien zu Ursprung und Nachwirkungen der Reformen Josephs II. Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich*. Internationale Beihefte. Band 7. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler 2016, S. 264.

¹¹⁰ Anm.: Etwa 30 km südlich von Regensburg.

¹¹¹ Höschel, Clarissa: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde. Ein biographischer Abriss anlässlich seines 250. Geburtstages*. In: *Literatur in Bayern*. Band 85. München: Allitera Verlag 2006, S. 38.

¹¹² Höschel: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde*, S. 38-39.

¹¹³ Höschel: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde*, S. 39.

¹¹⁴ Gugitz: *Johann Pezzl*, S. 174.

¹¹⁵ Vgl. Höschel: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde*, S. 39.

¹¹⁶ Höschel: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde*, S. 39.

¹¹⁷ [Pezzl, Johann:] *Briefe aus dem Noviziat*. 3 Bände. [Zürich: Orell, Gessner, Füssli & Comp.] 1780-1782.

Noch im Dezember desselben Jahres beginnt Pezzl daraufhin ein juristisches Studium an der angesehenen Benediktiner-Universität Salzburg. In Salzburg schließt er Freundschaft mit dem zwei Jahre älteren Schriftsteller und Journalisten Johann Kaspar Riesbeck (1754-1786), mit dem ihn die Lektüre aufklärerischer Schriften verbindet.¹¹⁸ Riesbeck wechselt bald darauf nach Zürich und wird erster Redakteur der im Jänner 1780 neu gegründeten *Zürcher Zeitung*, die vom Verlag Orell, Geßner, Füssli und Comp. herausgegeben wird. Jener Verlag, der nach mehreren Zusammenschlüssen zum dominierenden Verlag Zürichs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgestiegen ist,¹¹⁹ bezieht wiederholt mit aufklärerischen Veröffentlichungen politisch Stellung¹²⁰ und wird in weiterer Folge auch mehrere von Pezzls Werken herausgeben. So ist es Orell, Geßner, Füssli und Comp., wo der Student Pezzl im Jahr 1780 anonym den ersten Band seiner *Briefe aus dem Noviziat* publizieren lässt. Darin verarbeitet Pezzl seine eigenen Erfahrungen als Novize, kritisiert die seitens des Klosters geforderte strenge Unterwerfung und beschreibt die Angehörigen des Benediktinerklosters unter anderem als faul, dumm und habsüchtig. Beanstandet wird etwa, dass die Mönche lieber die arme, hungernde Bevölkerung für sich arbeiten ließen, anstatt selbst einer sinnvollen Tätigkeit nachzugehen:

*Ich mache meine Verbeugungen, gehe auf einem am Walde gelegenen Hügel, lese meinen Wieland, und betrachte beym Glanze der letzten Abendsonne das arbeitsame Völkgen, das seine Tage im unbezahlten Schweisse der Frohndienste zubringen muß, um zwanzig betenden Müssiggängern Nahrung zu verschaffen, indeß daß seine eignen Kinderen zu Hause vor Hunger laut weinen.*¹²¹

Indem der zwecklose Müßiggang rein kontemplativer Klöster hervorgehoben und kritisiert wird, liegt Pezzl in diesem Punkt bereits ganz auf einer Linie mit der josephinischen Kirchenpolitik der darauffolgenden Jahre. Die Veröffentlichung zeigt, dass Pezzl Schriftsteller wird, um herrschende Missstände zu kritisieren in der Hoffnung, durch eine Verbreitung seiner

¹¹⁸ Griep, Wolfgang: *Nachwort*. In: Pezzl, Johann: *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*. Reprografischer Druck der 1. Ausgabe Zürich, 1783. Mit Erläuterungen, Dokumenten und einem Nachwort von Wolfgang Griep. Hrsg. von Ernst Weber. Hildesheim: Gerstenberg 1982, S. 1*.

¹¹⁹ Bürger, Thomas: *Aufklärung in Zürich. Die Verlagsbuchhandlung Orell, Gessner, Füssli & Comp. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie der Verlagswerke 1761-1798*. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung GmbH 1997, S. 42.

¹²⁰ Anm.: Zu den veröffentlichten Autoren zählen, neben dem Kreis um Pezzl und Riesbeck, unter anderem Christoph Martin Wieland, Joseph von Sonnenfels, Sophie von La Roche, Denis Diderot und Jean-Jacques Rousseau. Vgl. Hafner, Urs: *Subversion im Satz. Die turbulenten Anfänge der Neuen Zürcher Zeitung (1780-1798)*. Zürich: NZZ Libro 2015, eBook, S. 64-67.

¹²¹ Pezzl: *Briefe aus dem Noviziat*, S. 14.

Schriften einen Beitrag zu tatsächlichen Veränderungen leisten zu können. In diesem Sinne wird als ausdrücklicher Zweck der Briefe angegeben, zukünftigen Klosterkandidaten bereits vor deren Eintritt die Wahrheit über die Zustände im Kloster zu berichten.¹²² Infolge der Veröffentlichung der aufsehenerregenden und in Bayern sofort verbotenen Briefe muss der Student Pezzl sich in Salzburg vor einer universitären Untersuchungskommission verantworten. Seine – allerdings unglaublichen – Beteuerungen, die anonym veröffentlichten Briefe nicht selbst niedergeschrieben zu haben, sowie insbesondere seine Argumentation, dass das Buch im Gegensatz zu Bayern in Salzburg nicht verboten, sondern in Buchläden frei erhältlich sei, scheinen jedoch einen Universitätsausschluss letztlich verhindert zu haben.¹²³ Dessen ungeachtet verlässt Pezzl bald darauf die Salzburger Universität nach etwa vierjähriger Studienzeit ohne Abschluss und folgt Riesbeck nach Zürich.¹²⁴

Die Stadt Zürich kann trotz ihrer geringen Größe¹²⁵ eine europäische Vorrangstellung im kulturellen Bereich behaupten¹²⁶ und genießt zudem einen Ruf als „Zufluchtsort für deutsche Spätaufklärer“.¹²⁷ Insbesondere junge Literaten und Journalisten, die aus katholischen Territorien fliehen mussten, suchten in der reformierten Stadt zeitweise Unterhalt, was zu einer reichhaltigen antiklerikalen Aufklärungspublizistik führt,¹²⁸ in die auch Pezzls *Briefe aus dem Noviziat* einzuordnen sind. Demzufolge ist Pezzl einer von mehreren jungen Autoren, die sich vorübergehend in Zürich niederlassen und dort Schriften verfassen, in welchen sie den Zustand der katholischen Kirche anprangern. Im Verlauf der nächsten Jahre arbeitet Pezzl für die Verlagsbuchhandlung von Orell, Geßner, Füssli und Comp., bringt 1781 und 1782 zwei Fortsetzungsbände der *Briefe aus dem Noviziat* heraus, übersetzt unter anderem französische Reisebeschreibungen und hilft vermutlich auch Riesbeck bei der Redaktionsarbeit für die *Zürcher Zeitung*.¹²⁹ Das Ausmaß seiner Tätigkeit für die Zeitung ist aufgrund der Anonymität der Zeitungsbeiträge allerdings kaum noch festzustellen. Feststeht, dass die antiklerikale

¹²² Pezzl: *Briefe aus dem Noviziat*, S. 7.

¹²³ Vgl. Höschel: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde*, S. 40-41.

¹²⁴ Vgl. Höschel: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde*, S. 41. Anm.: Der Umzug erfolgte auf Anraten Riesbecks, der sich in Briefen Pezzl gegenüber sehr lobend über Zürich äußert und berichtet, dass der Verleger Heidegger „so gut“ über Pezzl denke (Boehncke, Heiner; Sarkowicz, Hans: *Kommentar und Nachrede*. In: Riesbeck, Johann Kaspar: *Briefe eines reisenden Franzosen*. Berlin: Die Andere Bibliothek 2013, S. 658).

¹²⁵ Anm.: Zürich kommt im Jahr 1780 auf nur 10.000 Einwohner, vgl. Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 14.

¹²⁶ Vgl. Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 19.

¹²⁷ Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 83.

¹²⁸ Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 83-84.

¹²⁹ Griep: *Nachwort*, S. 2*.

Haltung der jungen Literaten im Umkreis von Pezzl und Riesbeck sich auch in der *Zürcher Zeitung* widerspiegelt, in der etwa die Klosteraufhebungen Josephs II. befürwortet werden.¹³⁰

Jedoch erweist sich die scheinbare Zürcher Freiheit bald als trügerisch. Ungeachtet der Rolle Zürichs als Zufluchtsort vor katholischen Verfolgungen und des Selbstverständnisses der *Zürcher Zeitung* als aufklärerisch orientierte Zeitung herrscht eine strenge politische Zensur der städtischen Obrigkeit, die politische Inlandsmeldungen weitgehend verhindert und dazu führt, dass Riesbeck auf Druck der Zürcher Obrigkeit 1783 die Zeitung verlassen muss.¹³¹ Die Härte der Zürcher Zensur, die strenger war als in vielen anderen europäischen Staaten Ende des 18. Jahrhunderts,¹³² lässt sich am Beispiel des Pfarrers Johann Heinrich Waser begreiflich machen, der – zum Entsetzen des übrigen Europas – hingerichtet wurde, weil er der Obrigkeit nicht genehme Statistiken zu Bevölkerungszahlen veröffentlichte.¹³³ Auf diese Weise erwies sich das Leben der jungen Redakteure und Korrespondenten als schwierig und mitunter gefährlich; die Entlassung Riesbecks veranschaulicht zudem, wie ein Redakteur von den Herausgebern der Zeitung zunächst unterstützt, jedoch nach Eingreifen der Obrigkeit sich selbst überlassen und in eine prekäre Lage gestürzt wurde.¹³⁴

Es erscheint daher naheliegend, dass zwischen Riesbecks Entlassung 1783 und Pezzls Umzug nach Wien im selben Jahr ein Zusammenhang besteht, und Pezzl für sich selbst im repressiven Zürich keinerlei Zukunft mehr sehen konnte. Darüber hinaus äußert Pezzl sich später kritisch über das eintönige, sittenstrenge Zürcher Gesellschaftsleben,¹³⁵ das sich etwa durch ein fast vollständiges Theaterverbot auszeichnete.¹³⁶ Zunächst erscheint jedoch im Frühling 1783¹³⁷ bei Orell, Geßner, Füssli und Comp., die Erstausgabe des *Faustin*, bevor Pezzl im Spätsommer 1783 nach Wien übersiedelt.¹³⁸ Inwieweit *Faustin* bereits mit dem Hintergedanken Pezzls

¹³⁰ Hafner: *Subversion im Satz*, S. 51.

¹³¹ Griep: *Nachwort*, S. 1*-2*; sowie Hafner: *Subversion im Satz*, S. 19.

¹³² Hafner: *Subversion im Satz*, S. 35-36.

¹³³ Vgl. Hafner: *Subversion im Satz*, S. 39-40.

¹³⁴ Hafner: *Subversion im Satz*, S. 26

¹³⁵ Vgl. [Pezzl, Johann:] *Biographisches Denkmal Riesbeck's, Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen und anderer Schriften*. Kempten [i.e. Wien: Wucherer]: 1786, S. 39-41.

¹³⁶ Hafner: *Subversion im Satz*, S. 86.

¹³⁷ Vgl. Ankündigung in der *Zürcher Zeitung*, 12.04.1783.

¹³⁸ Vgl. Abschiedsbrief Pezzls an den Verleger Füssli, der ein Ende der Zürcher Zeit im August 1783 nahelegt [Pezzl, Johann: Brief an Johann Heinrich Füssli vom 22. August 1783 (Zentralbibliothek Zürich, Ms M 1.263)]. Anm.: Frühere Quellen gingen eher von einer Übersiedlung erst im Jahr 1784 aus (vgl. Gugitz: *Johann Pezzl*, S. 185 und S. 192), dies wurde jedoch später auf 1783 korrigiert (vgl. Anmerkungen Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 185 und S. 192). Manche Quellen sprechen zudem von einem kurzzeitigen Aufenthalt in Aarau, bevor er im Sommer nach Wien übersiedelt (Haas: *Der perfekte Blick*, S. 19), was insofern plausibel wäre, da auch Riesbeck sich nach seinem Ausschluss aus der *Zürcher Zeitung* in Aarau aufhielt. In jedem Fall steht aufgrund des Abschiedsbriefs

geschrieben wurde, selbst in Wien Fuß fassen zu wollen, soll an späterer Stelle diskutiert werden.

3.2. Glanzzeit im josephinischen Wien (1783-1790)

In Wien angekommen, bleibt Pezzl zunächst dem Verlag Orell, Geßner, Füssli und Comp. verbunden, indem er dort 1784 seine *Reise durch den Baierischen Kreis* herausgeben lässt und zudem für die *Zürcher Zeitung* als auswärtiger Korrespondent arbeitet.¹³⁹ Darüber hinaus veröffentlicht er im Jahr 1784 die an Montesquieu angelehnten *Marokkanischen Briefe*,¹⁴⁰ findet Anschluss in der Wiener Aufklärer- und Literatenszene, schließt Freundschaft mit Kollegen wie Aloys Blumauer und tritt den Freimaurern bei. So sucht Pezzl am Ende des Jahres 1783 zunächst um Aufnahme in die größte, berühmteste Loge „Zur Wahren Eintracht“¹⁴¹ an, wird jedoch ab 1. April 1784 Mitglied „im 1. Grad“ der neueren, kleineren Loge „Zur Wohlthätigkeit“,¹⁴² wo er am 27. Juli desselben Jahres als „im 3. Grad“¹⁴³ und im darauffolgenden Jahr als Redner angeführt wird.¹⁴⁴

Die „Wohlthätigkeit“, der einige Monate später auch der gleichaltrige Mozart beitrifft, befindet sich in einem raschen Aufschwung und wird insbesondere von jüngeren, bürgerlichen Mitgliedern besucht.¹⁴⁵ Wenn auch die meisten Schriftsteller der „Wahren Eintracht“ angehörten, waren beide Logen eng miteinander verbunden¹⁴⁶ und bildeten zusammen die „Zentren aller aufgeklärten, wissenschaftlichen und wohlthätigen Bestrebungen in Wien“.¹⁴⁷ Bereits von Zeitgenossen wurden die „Wahre Eintracht“ und die „Wohlthätigkeit“ gemeinsam

von August 1783 eindeutig fest, dass der bereits im Frühling 1783 erschienene *Faustin* noch in der Schweiz geschrieben sein musste.

¹³⁹ Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 89.

¹⁴⁰ Pezzl, Johann: *Marokkanische Briefe. Aus dem Arabischen*. In: Rosenstrauch-Königsberg (Hrsg.): *Literatur der Aufklärung 1765-1800*. Wien, Köln, Graz: Böhlau Verlag 1988.

¹⁴¹ Vgl. Rosenstrauch-Königsberg, Edith: *Illuminaten in der Habsburgermonarchie*. In: Rosenstrauch-Königsberg: *Zirkel und Zentren. Aufsätze zur Aufklärung in Österreich am Ende des 18. Jahrhunderts*. Hrsg. von Gunnar Hering. Wien: Franz Deuticke Verlagsgesellschaft m.b.H. 1992, S. 141.

¹⁴² Vertrauliche Akten 69 (alt 108/109) des Österreichischen Staatsarchivs, HHStA Wien.

¹⁴³ Vertrauliche Akten 69 (alt 108/109) des Österreichischen Staatsarchivs, HHStA Wien.

¹⁴⁴ Vertrauliche Akten 65/1 (alt 103/104) des Österreichischen Staatsarchivs, HHStA Wien.

¹⁴⁵ Schuler, Heinz: *Mozart und die Freimaurerei. Daten. Fakten. Biographien*. Wilhelmshaven: Florian Noetzel Verlag, Heinrichshofen-Bücher, 1992, S. 21.

¹⁴⁶ Vgl. Strebel, Harald: *Anton Stadler: Wirken und Lebensumfeld des "Mozart-Klarinettenisten". Fakten, Daten und Hypothesen zu seiner Biographie*. Band 1. Wien: Hollitzer Verlag 2016, S. 151; sowie Schuler: *Mozart und die Freimaurerei*, S. 13.

¹⁴⁷ Wangermann, Ernst: *Die Freimaurerei Österreichs im 18. Jahrhundert*. In: Wangermann, Ernst: *Aufklärung und Josephinismus: Studien zu Ursprung und Nachwirkungen der Reformen Josephs II.* Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Internationale Beihefte. Band 7. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler 2016, S. 156.

als die „beyden besten“ Logen Wiens bezeichnet.¹⁴⁸ Ähnlich wie Mozart, der als Mitglied der „Wohlthätigkeit“ oftmals die „Wahre Eintracht“ besuchte,¹⁴⁹ gehörte auch Pezzl „bald zum engsten Kreis“¹⁵⁰ der „Wahren Eintracht“ Ignaz von Borns. Wie oft Pezzl die Logen in der Wiener Anfangszeit tatsächlich besuchte, ist allerdings nicht bekannt.¹⁵¹

Für eine schnelle Integration in die Wiener Gesellschaft sprechen darüber hinaus vor allem seine Besuche im Salon Charlotte von Greiners, dem „führenden bürgerlichen Salon Wiens“,¹⁵² dem, ähnlich den Freimaurern, bedeutende Wissenschaftler, Staatsmänner und Künstler wie Joseph Haydn, Wolfgang Amadeus Mozart, Gottfried van Swieten, Joseph von Sonnenfels sowie aus der jüngeren Schriftstellergeneration – neben Pezzl – Aloys Blumauer, Johann Baptist von Alxinger, Lorenz Leopold Haschka und Joseph Franz Ratschky angehören.¹⁵³ So berichtet Charlotte von Greiners Tochter Caroline Pichler später aus der Erinnerung:

*Pezzl besuchte in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Wien das Haus meiner Eltern fleißig – ein kleiner Mann von gedrungenem Wuchse, ziemlich alltäglichem Aussehen, wenn man bloß sein Aeußeres betrachtete, aber voll Geist, Leben und Kenntnissen.*¹⁵⁴

Von anderer Quelle wird Pezzl in ähnlicher Weise als „pragmatischer Kopf“ beschrieben, der „sehr simpel, ungepudert, mit kohlschwarzem Haar“ auftrete und „sich bloß vom Werke seiner Feder“ nähre.¹⁵⁵ Letzteres führt dazu, dass Pezzl in Wien anfänglich unter prekären Verhältnissen lebt,¹⁵⁶ was sich jedoch schlagartig ändert, als er im Frühling 1785 eine Anstellung beim jahrzehntelangen Staatskanzler Kaunitz¹⁵⁷ erhält. Infolge seiner neuen Beschäftigung als „Hausbibliothekar, Vorleser und Haussekretär“¹⁵⁸, offiziell „Lecteur et

¹⁴⁸ Münter, Friedrich Christian, zitiert nach: Schuler: *Mozart und die Freimaurerei*, S. 15-16.

¹⁴⁹ Vgl. Schuler: *Mozart und die Freimaurerei*, S. 45-46.

¹⁵⁰ Rosenstrauch-Königsberg: *Illuminaten in der Habsburgermonarchie*, S. 141.

¹⁵¹ Anm.: Später besuchte er sie jedenfalls selten, vgl. S. 24-25 der vorliegenden Arbeit.

¹⁵² Peham, Helga: *Die Salonièren und die Salons in Wien. 200 Jahre Geschichte einer besonderen Institution*. Wien, Graz, Klagenfurt: styria premium 2013, S. 29.

¹⁵³ Vgl. Peham: *Die Salonièren und die Salons in Wien*, S. 37.

¹⁵⁴ Pichler, Caroline: *Ueber ältere Oesterreichische Schriftsteller. Silhouetten aus der Erinnerung geschnitten*. In: Frankl, Ludwig August (Hrsg.): *Sonntags-Blätter*. Jahrgang 2. Wien: Frankl 1843. Zitiert nach: Pezzl: *Faustin*, Anhang E, S. 118*.

¹⁵⁵ Münter, Friedrich Christian, zitiert nach: Strebel: *Anton Stadler*, S. 249-50.

¹⁵⁶ Vgl. Gugitz: *Johann Pezzl*, S. 187-188.

¹⁵⁷ Anm.: Fürst Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg (1711-1794), fast vier Jahrzehnte lang Staatskanzler Österreichs (1753-1792).

¹⁵⁸ *Provinzialnachrichten aus den kaiserlich königlichen Staaten und Erbländern: Verordnungen, Polizey-, Handels-, Kunst-, Erwerb- und Oekonomie-, auch gelehrte Nachrichten erhaltend*, 18. Mai 1785, S. 628.

Sécretaire chez Son Altesse, Monseigneur le Prince de Kaunitz-Rietberg“,¹⁵⁹ tritt eine plötzliche Veränderung in Pezzls Leben ein, die eine größere Vorsicht in politischen Fragen notwendig macht, wie er brieflich dem Zürcher Verleger Heinrich Heidegger mitteilt:

*Ganz unvermuthet hat mich der Staats-Minister, Fürst Kaunitz zu sich genommen, und zu seinem Sekretär und Lektor gemacht. Wie es nun mit meiner Schriftstellerei gehen wird, das weiß ich so genau noch nicht; es wird darauf ankommen, ob mir der Fürst mehr oder weniger Zeit läßt. [...] Unsere politische Korrespondenz muß nun gänzlich aufhören; Denn da ich bei dem Minister im Hause bin, und täglich zu ihm ins Kabinet komme so begreifen Sie wohl, daß eine solche Korrespondenz nicht bestehen kann.*¹⁶⁰

Auch an anderer Stelle bittet Pezzl, keinerlei politische Fragen mehr an ihn zu richten¹⁶¹ und lässt auch sonst große Vorsicht walten, da er sich angesichts seiner neuen Anstellung „auf keine Weise kompromittiren“¹⁶² lassen wolle. Darüber hinaus bezeugen seine Briefe, dass er sich in seiner neuen Anstellung sehr wohl fühlt.¹⁶³ Mitte desselben Jahres wechselt Pezzl zudem aus unbekannten Gründen in die Freimaurerloge „Zum Palmbaum“,¹⁶⁴ deren Logenarchiv jedoch leider nicht erhalten geblieben ist.¹⁶⁵ Nur wenige Monate später wurden durch das Freimaurerpatent vom 11.12.1785 die Anzahl der Logen begrenzt und die Logen verpflichtet, künftig ihre Mitgliederlisten an die Behörde zu senden.¹⁶⁶ Auf diese Weise wollte Joseph das geheime Wirken der Freimaurer unter Kontrolle bringen und durch eine einheitliche Ausrichtung der Logen die Freimaurer als Wegbereiter seines eigenen Reformprogramms

¹⁵⁹ Pezzl, Johann: Brief an Hans Heinrich Heidegger vom 30. April 1785 (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 307.23). Vgl. hier die gesamte Adressangabe „Mr. J. Pezzl, Lector et Sécretaire chez Son Altesse, Monseigneur le Prince de Kaunitz-Rietberg à Vienne. Im Fürstl. Kaunitzischen Gebäude.“

¹⁶⁰ Pezzl: Brief an Heidegger, 30. April 1785.

¹⁶¹ „[...] aber ich bitte Sie, stellen Sie keine politischen Fragen an mich. Wen ich Ihnen so was schreiben kann und darf, so schreibe ich es ungefragt. Eine an sich ganz und gar nichts bedeutende Frage könnte mich in gewissen unvorzusehenden Fällen in gewaltige Verlegenheit setzen.“ [Pezzl, Johann: Brief an Hans Heinrich Heidegger vom 16. November 1785 (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 307.23)].

¹⁶² Vgl. etwa auch: „Das Journalistenwesen ist eine ganz gute Sache, aber nicht für jederman füglich zu treiben: und so lange ich an der Seite des Ministers lebe, kan und will ich mich mit keinem Journalisten einlassen.“ (Pezzl: Brief an Heidegger, 16. November 1785).

¹⁶³ „Ich befinde mich vollkommen gesund und vergnügt. Mein Fürst ist das, wofür ihn ganz Europa anerkennt, Vir integerrimus im strengsten Verstande. Er behandelt mich so edel und gut, daß ich mein ganzes Leben unter ihm zu stehen wünschte. [...] Wir leben in seinem Hause bequem und gut, und ich werde dik und fett.“ [Pezzl, Johann: Brief an Hans Heinrich Heidegger vom 6. August 1785 (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 307.23)].

¹⁶⁴ Schuler: *Mozart und die Freimaurerei*, S. 125.

¹⁶⁵ Vgl. Strebel: *Anton Stadler*, S. 152

¹⁶⁶ Vgl. ausführlich Reinalter: *Joseph II. und die Freimaurerei im Lichte zeitgenössischer Broschüren*. Wien: Böhlau 1987, S. 14-19; sowie Wangermann: *Die Freimaurerei Österreichs im 18. Jahrhundert*, S. 156-159.

einsetzen, was für die Logen Gleichschaltung und Autonomieverlust bedeutete.¹⁶⁷ Dennoch fand die Reform unter einigen Freimaurern zunächst Zustimmung, da im Gegenzug den Freimaurern gesetzlicher Schutz versprochen wurde und zudem die Nebenabsicht des Kaisers, die österreichische Freimaurerei von Rosenkreuzern, Alchemisten und „magischen Vereinigungen“ zu säubern, durchaus im Sinne der aufgeklärten Logen war.¹⁶⁸

Anlässlich der Zusammenlegung der Logen¹⁶⁹ tritt Pezzl zunächst in die am 28.12.1785 neu gegründete Loge „Zur Wahrheit“ Ignaz von Borns ein, besucht jedoch in den darauf folgenden Monaten nur wenige Sitzungen¹⁷⁰ und verlässt den Orden zwischen Oktober und Dezember 1786 endgültig.¹⁷¹ In diesem Zusammenhang ist die Tatsache erwähnenswert, dass die neu zusammengelegte Loge „Zur Wahrheit“ bereits im Laufe ihres ersten Jahres „an Desillusion und inneren Zerwürfnissen zugrunde ging“¹⁷² und Ignaz von Born im September 1786 – somit kurz vor Pezzl – selbst aus der Loge austrat. Auch viele andere Freimaurer verließen den Orden und nur wenige waren bereit, unter den veränderten Bedingungen weiterzumachen.¹⁷³

Es ist daher naheliegend, dass Pezzls Austritt mit den inneren Problemen seiner Loge sowie der allgemein sinkenden Bedeutung der Freimaurer zusammenhängt; denkbar ist auch, dass er infolge seiner neuen Anstellung weder Zeit noch Interesse für Logenbesuche mehr aufbringen konnte. Dass er sich aufgrund seiner Stelle als Privatsekretär bei Kaunitz gezwungen sah, den Orden zu verlassen, erscheint hingegen weniger wahrscheinlich, da die Freimaurer nicht in Opposition zum Kaiser standen, sondern dieser den Orden vielmehr für seine Zwecke

¹⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁸ Ebd. Anm.: Die Gründe für das Freimaurerpatent waren vielschichtig und reichen vom Wunsch Josephs nach Kontrolle des geheimen Wirkens, der zu mächtigen Stellung der großen Landesloge Ignaz von Borns, wachsender Opposition innerhalb der Freimaurerei gegenüber dem Kaiser, Spaltungen und Richtungskämpfen innerhalb der Freimaurerei bis zur Befürchtung eines Einflusses des Freimaurers Friedrichs II. auf österreichische Angelegenheiten über den Umweg der Logen (vgl. Reinalter: *Joseph II. und die Freimaurerei im Lichte zeitgenössischer Broschüren*, S. 14-19).

¹⁶⁹ Anm.: In Wien entstand aus „Zur wahren Eintracht“, „Zu den drey Adlern“ und „Zum Palmbaum“ die neue Loge „Zur Wahrheit“; die zweite Sammelloge nannte man „Zur gekrönten Hoffnung“ (vgl. Reinalter: *Joseph II. und die Freimaurerei im Lichte zeitgenössischer Broschüren*, S. 24).

¹⁷⁰ Vgl. Höschel: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde*, S. 42; vgl. auch Pezzls eigene Aussage: „Ich bin Maurer, aber ich besuche keine Loge. Dieß Geständnis sei vorausgesendet, um dem Leser zu weisen, aus welchem Standpunkt er allenfalls meine Meinungen und Vermuthungen zu betrachten habe.“ (Pezzl, Johann: *Schatten und Licht. Epilog zu den wienerschen Maurerschriften*. In: Reinalter, Helmut (Hrsg): *Joseph II. und die Freimaurer im Lichte zeitgenössischer Broschüren*. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1987, S. 152).

¹⁷¹ Höschel: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde*, S. 43.

¹⁷² Wangermann: *Die Freimaurerei Österreichs in 18. Jahrhundert*, S. 160.

¹⁷³ Wangermann: *Die Freimaurerei Österreichs in 18. Jahrhundert*, S. 156-159.

instrumentalisieren wollte. Gegenüber dem überregionalen aufgeklärten Geheimbund „Deutsche Union“, der namhafte Autoren für sich zu gewinnen versuchte, zeigte Pezzl sich misstrauisch.¹⁷⁴

In der anlässlich des Freimaurerpatents geführten öffentlichen Debatte für und wider die Freimaurer erläutert Pezzl 1786 in seiner Schrift *Schatten und Licht* auf sachliche Weise die guten und schlechten Seiten der Freimaurerei, hebt aber gleichzeitig hervor, sich in die Diskussionen rund um das Freimaurerpatent und mögliche Absichten des Kaisers „auf keine Weise“ einmischen und auch nicht beurteilen zu wollen, ob die Verordnung „gut oder nachtheilig“ sei.¹⁷⁵ Unter die Vorteile der Freimaurer fallen Pezzl zufolge die Vergabe von Almosen an Bedürftige, die Unterstützung angehender Künstler sowie insbesondere der Kampf der Freimaurer gegen Aberglauben¹⁷⁶ und Intoleranz und die Vereinigung der Menschen unabhängig von Nation, Stand und Religion.¹⁷⁷ Als größte Schwäche hingegen sieht er die zu große Anzahl der Mitglieder und befürwortet stattdessen, nur außerordentlich fähige Männer aufzunehmen, die „mehr als gewöhnliche Kräfte des Geistes besitzen, was gleichzeitig auch die hohen Ausgaben der Logen senken würde.“¹⁷⁸ Infolge der auf Neutralität abzielenden Gegenüberstellung positiver und negativer Aspekte des Freimaurerordens entsteht eine sachliche, pragmatische Abhandlung, die die Verordnung des Kaisers nicht begrüßt, ihr jedoch – vermutlich Pezzls Anstellung bei Kaunitz geschuldet – auch keinerlei Kritik entgegenbringt.

Obwohl Pezzl sich anlässlich seiner Anstellung bei Kaunitz gezwungen sieht, seine Tätigkeit für die *Zürcher Zeitung* aufzugeben, bleibt er dennoch nebenher weiterhin schriftstellerisch tätig und verfasst Übersetzungen englischer und französischer Werke¹⁷⁹ sowie biographische Schriften verstorbener Persönlichkeiten, wie etwa Riesbecks¹⁸⁰ oder des Mediziners

¹⁷⁴ Winter: *Georg Philipp Wucherer*, S. 62-63. Vgl. die Aussage Wucherers: „Pezzeln, der jetzt Vorleser bei Kaunitz ist, wurde auch der Antrag gemacht. Er ist aber noch nicht beygetreten, sondern erklärt diese Unternehmung für nichts als feinen Illuminatismus.“ (Brief Wucherer an Bahrdt vom 22.10.1788, zitiert nach: Winter: *Georg Philipp Wucherer*, S. 63).

¹⁷⁵ Pezzl: *Schatten und Licht*, S. 152.

¹⁷⁶ „Alchimische Kocherei war nie der Zweck des Ordens, und wenn hie und da eine einzelne Loge von einigen Schwachköpfen zu dieser höchst problematischen, kostbaren, und wahrscheinlich wesentlich und immer fruchtlos bleibenden Arbeit verleitet ward; so macht dieß eine Ausnahme, einen irrigen Schritt, der nie auf Rechnung des Ordens gesetzt werden kann.“ (Pezzl: *Schatten und Licht*, S. 154).

¹⁷⁷ Pezzl: *Schatten und Licht*, S. 157-158.

¹⁷⁸ Pezzl: *Schatten und Licht*, S. 155-156.

¹⁷⁹ Etwa *Reise durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark: mit historischen Nachrichten, und politischen Bemerkungen begleitet*. Verfasser: Coxe, William. Aus dem Englischen. Übersetzer: Pezzl, Johann. 3 Bände. Zürich: bey Orell, Gessner, Füsslin & Compagnie 1785-1792.

¹⁸⁰ Pezzl: *Biographisches Denkmal Risbeck's*.

Maximilian Stoll,¹⁸¹ der ebenfalls im Greiner'schen Salon verkehrte.¹⁸² Bedeutsam ist insbesondere eine seiner bekanntesten Schriften, die in den Jahren 1786 bis 1790 in mehreren Bänden herausgegebene *Skizze von Wien*, welche ein wertvolles Zeitdokument des josephinischen Wiens darstellt und nach zeitgenössischen Angaben „mehr verschlungen als gelesen wurde“.¹⁸³ Aufgrund des ausführlichen Quellenstudiums, der Einbringung von Statistiken und zum Teil selbst erhobener Daten wurde die *Skizze von Wien* als „legitimer Vorläufer moderner sozialwissenschaftlicher Stadtforschung“¹⁸⁴ bezeichnet.

Jedoch muss betont werden, dass sowohl die *Skizze von Wien* als auch Pezzls Biographien im Vergleich zu seinen früheren Werken politisch weniger brisant sind, was offenkundig seiner neuen Anstellung als Privatsekretär des Staatskanzlers geschuldet ist. Fest steht, dass Pezzl sich gegen Ende des josephinischen Zeitalters einen zentralen Platz in der österreichischen Literaturszene erarbeitet hat, was sich auch dadurch bemerkbar macht, dass zeitgenössische Schriften ihn als Schriftsteller, „der in der Litteratur verehrt und bewundert wird“,¹⁸⁵ bezeichnen. Ein anonymen Verfasser konstatiert 1785, Pezzls „literarische Produkte machen viel Aufsehen, verdienens und werdens immer verdienen. Wie verschlang man nicht seinen Faustin [...] – ja, wohl dankt man ihm, und er, wie bescheiden, wie wenig aufgelegt, Lobsprüche anzuhören! So sollten alle unsere Schriftsteller seyn, und man würde sie auch als Menschen schätzen lernen.“¹⁸⁶

3.3. Spätere Jahre als Staatsbeamter (1791-1823)

Die darauffolgenden Jahre stehen im Zeichen einschneidender politischer Veränderungen, die nach den bereits schwierigeren späten 1780er Jahren bald ein endgültiges Ende aller aufklärerischen Bestrebungen mit sich bringen. Als Joseph II. im Februar 1790 stirbt, bleibt Fürst Kaunitz unter Leopold II. zunächst Staatskanzler, sieht seinen Einfluss aber zunehmend schwinden und tritt im August 1792 mit bereits 81 Jahren nach fast vier Jahrzehnten als Staatskanzler zurück. Bereits ein Jahr zuvor wird Pezzl – vermutlich auf Vermittlung von

¹⁸¹ Pezzl, Johann: *Denkmal auf Maximilian Stoll, seinen Freunden gewidmet*. Herausgegeben von Blumauer. Wien: Gräffer und Komp 1788.

¹⁸² Vgl. Peham: *Die Salonièren und die Salons in Wien*, S. 37.

¹⁸³ Anonym: *Wiener Schriftsteller und Künstler Lexikon oder alphabetisches Verzeichnis aller gegenwärtig in Wien lebender Schriftsteller, Künstler und Künstlerinnen mit der Angabe ihrer Nahmen, Stände und Werke*. Gesammelt und herausgegeben von einer Gesellschaft ihrer Freunde. Wien: Reilly 1793. Zitiert nach Pezzl: *Faustin*, Anhang E, S. 117*.

¹⁸⁴ Haas: *Der perfekte Blick*, S. 18.

¹⁸⁵ *Preßburger Zeitung*, 18. August 1790, S. 18.

¹⁸⁶ Anonym, zitiert nach: Pezzl: *Faustin*, Anhang E, S. 115*.

Kaunitz¹⁸⁷, in dessen Einvernehmen die Restrukturierung und der Ausbau der Institution geschah¹⁸⁸ – Offizial der „kaiserlich-königlichen geheimen Cabinetskanzlei“,¹⁸⁹ der später „Ziffernkanzlei“ genannten Geheimabteilung für Briefspionage – eine gut vergütete Beamtenstellung, die Pezzl über dreißig Jahre bis zu seinem Tode ausüben sollte.

Die Tätigkeit der Cabinetskanzlei umfasste einerseits das Öffnen, Durchforschen, Kopieren und Wiederversiegeln von Briefen ausländischer Gesandter, bisweilen sogar aller Reisender und Bediensteter in der Umgebung Wiens, sowie andererseits das Entziffern fremder, geheimer Chiffriercodes.¹⁹⁰ Offiziale waren in der Regel Schnellschreiber, die, um den regulären Postlauf möglichst wenig zu stören, die geöffneten Briefe unter großem Zeitdruck entweder selbst kopieren oder Schreibern diktieren mussten.¹⁹¹ Vermutlich deutlich interessanter als das rasche, routinemäßige Kopieren von Briefen war jedoch das Entziffern neuer Chiffriercodes, wofür die Offiziale sogar jede zweite Woche frei bekamen und bei Erfolg eine gehaltsergänzende Remuneration erhielten.¹⁹² Die Ergebnisse der Entschlüsselung hatten oftmals erheblichen Einfluss auf die Politik, während Pezzls Zeit in der Cabinetskanzlei etwa während der letzten napoleonischen Kriege, da auf diese Weise die Absichten Napoleons frühzeitig enthüllt werden konnten.¹⁹³

Infolge ihrer politisch wichtigen Funktion genossen Offiziale Vorrechte gegenüber anderen Beamten, waren von allen Steuern befreit, erhielten eine höhere Pension und durften sich in ihren Angelegenheiten unter Umständen sogar an den Kaiser persönlich wenden.¹⁹⁴ Die Vorrechte und Begünstigungen der Offizialstellung der Cabinetskanzlei dehnten sich auch auf die Witwen der Beamten aus.¹⁹⁵ Neben der Besoldung sowie zusätzlichen laufenden Remunerationen wurde den Beamten zudem eine Dienstwohnung in einem Seitentrakt der Hofburg zugesprochen,¹⁹⁶ die Pezzl im Jahr 1796 erhielt und bis zu seinem Tod behalten

¹⁸⁷ Gugitz: *Johann Pezzl*, S. 203.

¹⁸⁸ Stix, Franz: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei (Von ihren Anfängen bis zum Jahre 1848)*. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Band 51. Innsbruck: Wagnersche Universitätsbuchhandlung 1937, S. 134.

¹⁸⁹ Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 133.

¹⁹⁰ Vgl. Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 135.

¹⁹¹ Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 139.

¹⁹² Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 142-143.

¹⁹³ Vgl. Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 143-144.

¹⁹⁴ Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 148.

¹⁹⁵ Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 148.

¹⁹⁶ Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 147.

sollte.¹⁹⁷ Als Gegenleistung wurden an Bewerber hohe Anforderungen gestellt, die neben Fleiß, Verschwiegenheit und Sittsamkeit ausgeprägte Fremdsprachenkenntnisse, grundlegende Mathematikkenntnisse sowie ein Talent zur Ziffernauflösung mitbringen mussten.¹⁹⁸

Pezzl wurde, vermutlich nach Durchlaufung einer üblicherweise mehrere Monate dauernden Probe- und Ausbildungszeit, am 14. Juni 1791 beeidigt und in Folge mit dem Zusatz „für englische Sprache“ angeführt¹⁹⁹ – offenkundig deshalb, da die Beherrschung der französischen und italienischen Sprache ohnehin Grundvoraussetzung für jeden Offizial darstellte.²⁰⁰ Es ist naheliegend, dass Pezzl aufgrund seiner Belesenheit und Fremdsprachenkenntnisse die nötigen Voraussetzungen für die Position mitbrachte und als ehemaliger Journalist und Privatsekretär mutmaßlich auch schnell schreiben konnte; eine Neigung zu Zahlen lässt sich seinen oftmals Berechnungen und Statistiken enthaltenden Schriften ebenfalls entnehmen. Darüber hinaus ist anzunehmen, dass Pezzls frühere Aussagen, sich angesichts seiner Anstellung bei Kaunitz nicht mehr mit Journalisten einlassen und keinerlei politische Korrespondenz mehr führen zu wollen, umso mehr für die Verschwiegenheit einfordernde Stellung bei der Ziffernkanzlei gelten musste.

In diesem Zusammenhang muss die Frage gestellt werden, warum der Aufklärer Pezzl die letzten Jahrzehnte seines Lebens unter einem zunehmend repressiveren politischen System seinen Lebensunterhalt als staatlicher Spitzel verdiente. Zunächst einmal schien der Weg in den Staatsdienst für josephinische Schriftsteller beinahe vorgegeben, da es infolge des Mangels an staatlichem oder privatem Mäzenatentum auf Dauer kaum möglich war, „sich bloß vom Werke seiner Feder“ zu nähren²⁰¹ und die Beamtung folglich für viele ein erstrebenswertes Ziel darstellte.²⁰² Pezzl lässt zudem bereits in früheren Jahren eine Vorliebe für eine „ordentliche“, bürgerliche Beschäftigung erkennen,²⁰³ indem er etwa den Schriftstellerberuf

¹⁹⁷ Höschel: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde*, S. 45.

¹⁹⁸ Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 145-146.

¹⁹⁹ Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 153-154.

²⁰⁰ Vgl. Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 146. Fehlte eine Sprache, konnte ein Offizial dazu aufgefordert werden, gegen Remuneration sowie Bereitstellung erforderlicher Unterlagen und Lehrstunden die gewünschte Sprache neu zu lernen (Vgl. Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 140).

²⁰¹ Münter, Friedrich Christian, zitiert nach: Strebel: *Anton Stadler*, S. 249-50.

²⁰² Haas: *Der perfekte Blick*, S. 21; vgl. auch die Ausführungen in Kapitel 2.4.

²⁰³ Vgl. Pezzls Aussagen über die Haltung von Sturm und Drang-Autoren, „alle bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, alle ordentlichen Beschäftigungen und Aemter zu vermaledeien“ (Pezzl: *Biographisches Denkmal Risbeck's*, S. 10-11).

als „mühsam“ und „undankbar“ charakterisiert.²⁰⁴ Darüber hinaus bringt der anfängliche Einklang zwischen aufgeklärten Schriftstellern und Joseph II. neben der Sicherheit einer Beamtenstellung auch die Aussicht mit sich, an einem breiten staatlichen Reformprojekt mitzuwirken – eine Hoffnung, die jedoch spätestens ab den 1790er Jahren gänzlich vorbei war.

Unter den veränderten politischen Bedingungen beschritt Kaiser Franz gezielt den Weg der Gegenrevolution, ließ entlassene, ehemalige Mitarbeiter überwachen und schuf ein „Klima der Bespitzelung und des Hasses auf Reformer sowie Revolutionäre“.²⁰⁵ Zahlreiche ehemalige Josephiner schieden daraufhin in den 1790er Jahren aus dem Staatsdienst aus und zogen sich in ein privateres Leben zurück,²⁰⁶ während wiederum andere einen radikaleren, revolutionären Weg einschlugen mit der Folge, im Zuge der Jakobinerprozesse zum Tode oder zu langwierigen Gefängnisaufenthalten verurteilt zu werden.²⁰⁷ Ein radikaler Revolutionär war Pezzl freilich nie;²⁰⁸ darüber hinaus ist anzunehmen, dass für den Bäckerssohn Pezzl, der vermutlich keineswegs in Wohlstand aufgewachsen war und den Großteil seiner jungen Jahre in Salzburg und Zürich in finanziell prekärer Lage verbracht hatte, eine sichere, privilegierte Beamtenlaufbahn dem schwierigen Leben als freier Schriftsteller, Übersetzer oder Buchhändler vorzuziehen war.

Gugitz' Verdikt, dass „josephinische [...] Beamtenschriftsteller [...] der nächsten Regierung ebenso gefällig dienten“ wie der vorigen,²⁰⁹ muss folglich in Bezug auf Pezzls zweite Lebenshälfte durchaus zugestimmt werden. Hingegen bringt Haas zu Pezzls Verteidigung vor, dass seine Beförderung in der Cabinetskanzlei zum Subdirektor im Jahr 1820 nach fast 30 Jahren Tätigkeit erst spät erfolgt sei und es keinerlei Hinweise „für Denunziationen oder besonders eifrige Dienstauffassung“ Pezzls gebe.²¹⁰ Was Pezzl jedenfalls zugutegehalten

²⁰⁴ Pezzl: *Biographisches Denkmal Risbeck's*, S. 21.

²⁰⁵ Vgl. Reinalter, Helmut: *Aloys Blumauer und die Wiener Jakobiner*. In: *Aloys Blumauer und seine Zeit*. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Band 21. Bochum: Winkler 2007, S. 125-126.

²⁰⁶ Anm.: So etwa Aloys Blumauer, der sich nach seinem Ausstieg als Zensor im Jahr 1793 fortan auf die von ihm übernommene Buchhandlung konzentrierte, bis er bereits 1798 verbittert starb (vgl. Olechowski: *Die Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts. Dichter als Zensoren*, S. 142).

²⁰⁷ Vgl. Reinalter: *Aloys Blumauer und die Wiener Jakobiner*, S. 127-134.

²⁰⁸ Vgl. auch Griep, Nachwort, S. 14*.

²⁰⁹ Gugitz: *Johann Pezzl*, S. 169. Allerdings bezeichnet auch Gugitz Pezzl als „sicher einer der würdigsten Charaktere im Gegensatz zu vielen Kampfgenossen“ (Gugitz: *Johann Pezzl*, S. 171).

²¹⁰ Haas: *Der perfekte Blick*, S. 21. Anm.: Allerdings stellte eine graduelle Vorrückung im Zuge jahrzehntelanger Tätigkeit in der Cabinetskanzlei Stix zufolge die Regel dar, da eine Vorrückung in der Praxis üblicherweise nach Dienstalter und nur infolge von Pensionierung oder Tod eines Vorgängers erfolgte. So wurde etwa der Offizial Michael von Eichenfeld nach fast 40-jährigem Dienst zum Kanzleidirektor befördert (vgl. Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 148 und 150). Am liebsten rekrutierte man junge Männer

werden muss, ist die Tatsache, dass er sich in keinerlei Propagandaliteratur für die neue Regierung einlässt und keinerlei lobpreisende Schriften auf Kaiser Franz verfasst. Wie Pezzl tatsächlich zum neuen Regime stand, kann demzufolge nur gemutmaßt werden.

Wohlhabend wird Pezzl neben seiner neuen Anstellung auch durch die Heirat mit einer vermögenden Frau, Maria Anna Kurz, im November 1793.²¹¹ Mit seiner neuen, Verschwiegenheit voraussetzenden Tätigkeit geht ein weitgehendes Zurückziehen aus dem gesellschaftlichen Leben einher, wie Caroline Pichler berichtet:

*Später heirathete er eine vermögliche Frau, und kam schon dadurch, und noch mehr durch die Geschäfte seiner Anstellung nach und nach aus seinen Beziehungen zur geselligen Welt und also auch zu unserem Hause.*²¹²

Auch für literarische Tätigkeiten bleibt neben seiner Rolle als Kabinettssoffizial nur mehr wenig Raum, wie eine anonyme Quelle aus dem Jahr 1795 feststellt:

*Ein anderer sehr geschätzter Schriftsteller ist Herr Johann Pezzl, der in der geheimen Chifferkanzley als Official angestellt ist [...] und es ist in der That zu bedauern, daß Herr Pezzl, wie es das Anscheinen hat, seine Feder auf immer niederlegen wolle.*²¹³

Gänzlich auf immer sollte er sie nicht niederlegen, verfasste jedoch in den letzten Jahrzehnten seines Lebens – mit Ausnahme zweier politisch wenig brisanter Romane, *Ulrich von Unkenbach*²¹⁴ (1800-1802) sowie *Gabriel oder die Stiefmutter Natur*²¹⁵ (1810), welche an den Erfolg des *Faustin* nicht mehr anknüpfen konnten – nur mehr topographische und historische Schriften. Nach dem großen Erfolg seiner *Skizze von Wien* veröffentlicht er bereits in den

im Alter von rund zwanzig Jahren, die ihr weiteres Berufsleben in der Kanzlei verbringen sollten (ebd., S. 146), sodass Pezzls Einstellung mit Mitte Dreißig bereits recht spät erscheint.

²¹¹ Vgl. Höschel: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde*, S. 45.

²¹² Pichler: *Ueber ältere Oesterreichische Schriftsteller*. Zitiert nach: Pezzl: *Faustin*, Anhang E, S. 118*.

²¹³ Andrés, Giovanni; Brera, Luigi; Richter, Joseph: *Sendschreiben des Abbate Andres über das Litteraturwesen in Wien. Mit vielen wichtigen Zusätzen des Herrn Doctor Aloys Brera aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt*. Wien: Alb. Anton Patzowski 1795, S. 158.

²¹⁴ [Pezzl, Johann:] *Ulrich von Unkenbach und seine Steckenpferde*. 2 Bände. Wien: Verlag J. V. Degen 1800-1802.

²¹⁵ [Pezzl, Johann:] *Gabriel oder die Stiefmutter Natur*. Leipzig: Verlag A. G. Liebeskind 1810.

frühen 1790er Jahren Biographien unter anderem über Joseph II.²¹⁶, Fürst Laudon²¹⁷ und Prinz Eugen,²¹⁸ die wohl Teil einer nie realisierten, umfangreicheren Serie österreichischer Biographien hätten werden sollen.²¹⁹ Am bedeutendsten sind in den späteren Jahrzehnten seines Lebens jedoch mit Abstand Pezzls topographische Arbeiten über Wien, welche als Reiseführer große Beliebtheit erlangten und bis heute bedeutende publizistische und historische Quellen darstellen. So folgen der ursprünglichen *Skizze von Wien* die *Neue Skizze von Wien*²²⁰ im Jahr 1805 sowie mehrere weitere politisch unbedenkliche Schriften über Wien und Umgebung.²²¹ Darüber hinaus veröffentlicht der sprachkundige Pezzl in den Jahren 1810 und 1811 je 2-bändige Französisch-²²² und Italienisch-Taschenwörterbücher.²²³

Dass sich eine kritische Literatur mit Pezzls neuer Anstellung nicht vereinbaren ließ, ist offenkundig und zeigt sich etwa am Beispiel seines Schriftstellerkollegen Paul Weidmann, der ebenfalls in der Ziffernkanzlei arbeitete, jedoch – vermutlich auch infolge seines von der Zensur verbotenen *Eroberers* – noch während der josephinischen Zeit wieder in die Hofkanzlei zurückversetzt wurde.²²⁴ Dass eine kritische schriftstellerische Tätigkeit eines Cabinetsoffizials unter dem neuen Regime nunmehr gänzlich unmöglich gewesen wäre, versteht sich wohl von selbst. Auf diese Weise ist jedoch auch Pezzls ursprüngliche Motivation, sich als Schriftsteller zu betätigen, um gesellschaftspolitische Missstände aufzuzeigen, gänzlich in den Hintergrund getreten, sodass der Fokus auf topographische Schriften und Wörterbücher anstelle einer echten literarischen Tätigkeit nachvollziehbar ist.

²¹⁶ Pezzl, Johann: *Charakteristik Josephs des Zweyten. Eine historisch-biographische Skizze, samt einem Anhang der Aussichten in die Regierung Leopolds II.* Wien: Verlag Johann Paul Kraus 1790. Anm.: Eine Folge der verringerten politischen Brisanz ist, dass zumindest manche der neuen Schriften nicht mehr – wie etwa die *Briefe aus dem Noviziat* und *Faustin* – anonym, sondern unter Pezzls vollem Namen publiziert werden.

²¹⁷ Pezzl, Johann: *Loudon's Lebensgeschichte.* Wien: Verlag J. V. Degen 1791.

²¹⁸ Pezzl, Johann: *Eugens Leben und Taten.* Wien: Verlag J. V. Degen 1791.

²¹⁹ Vgl. Gugitz: *Johann Pezzl*, S. 204.

²²⁰ [Pezzl, Johann:] *Neue Skizze von Wien.* Wien: Verlag J. V. Degen 1805.

²²¹ Etwa Pezzl, Johann: *Die Umgebungen Wiens. (Als zweyter Theil der Beschreibung von Wien.) Mit einer Karte.* Wien: In der Degenschen Buchhandlung 1807; Pezzl, Johann: *Beschreibung der Haupt- und Residenz-Stadt Wien.* Vierte viel vermehrte Ausgabe. Wien: Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster: Gedruckt bey Anton Strauß 1816.

²²² Pezzl, Jean: *Nouveau dictionnaire de poche français-allemand et allemand-français, rédigé d'après le dictionnaire de l'académie française, ceux de deux nations, de Rabenhorst et de Cramer.* Vienne: J. V. Degen 1810.

²²³ Pezzl, Giovanni: *Nuovo dizionario portatile italiano-tedesco e tedesco-italiano composto in compendio su i dizionari di Jagemann e d'Alberti.* Vienna: G. V. Degen 1811.

²²⁴ Vgl. Kühschelm, Lucia: *Der Eroberer von Paul Weidmann. Struktur und parodistische Elemente.* Diplomarbeit. Universität Wien 2002, S. 4.

Dennoch meldet Pezzl sich bisweilen zur österreichischen Literatur zu Wort und beklagt noch im Jahr 1812 im 3. Band seiner *Neuen Skizze von Wien*, dass Kollegen wie Blumauer und Alxinger vor ihrer Zeit gestorben seien und eine noch nicht ersetzte Lücke hinterlassen hätten.²²⁵ Die Äußerungen eines ihm widersprechenden Rezensenten im Jahr 1820, es im Gedächtnis zu bewahren, was Pezzl in der „Zeit, in welcher er selbst wirkte“,²²⁶ „einst zu den Zeiten Joseph’s und Kaunitz’s im Frühlinge der österreichischen Literatur in Verbindung mit seinen Freunden“ getan habe²²⁷, machen jedoch deutlich, dass Pezzl zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr als zeitgenössischer Schriftsteller, sondern vielmehr als Angehöriger einer vergangenen, bereits Jahrzehnte zurückliegenden Epoche angesehen wird.

Nach seiner Beförderung zum Subdirektor im Jahr 1820, was den Rang eines Regierungsrates bedeutete,²²⁸ stirbt Pezzl nur wenige Jahre später am 9. Juni 1823 an „Brustwassersucht“,²²⁹ seine Ehefrau überlebt ihn um fast zwei Jahrzehnte bis ins Jahr 1844²³⁰ und vermacht ihren Wohlstand, da die Ehe kinderlos blieb, mehreren Freunden. Im Jahr nach Pezzls Tod wird er in der populären Wiener Theater-Zeitung als „der vielverdiente, und wie es scheint nur allzuwenig gewürdigte Pezzl“ bezeichnet.²³¹ Der Nachruf, „In späterer Zeit zog er sich in das Privatleben zurück und widmete sich ganz den Wissenschaften“,²³² bleibt hingegen von unklarer Bedeutung.

IV. *Faustin*: Inhalt, Entstehung und Nachwirkungen

4.1. Inhalt

Faustin wächst in der fiktiven bayrischen Abtei Wansthausen als Sohn einer ehemaligen Wäscherin und Geliebten des Abtes auf, die nunmehr mit einem Verwalter verheiratet ist. Den Namen Faustin als „Glücksbringer“ (lat. „faustus“: glücklich, glückbringend) verdankt der Titelheld der großen Freude des Verwalters, ungeachtet seiner im Krieg erlittenen

²²⁵ [Pezzl, Johann:] *Neue Skizze von Wien*. Drittes und letztes Heft. Wien: In der Degenschen Buchhandlung 1812, S. 87-88.

²²⁶ *Vaterländische Blätter*, 26. Februar 1820, S. 70.

²²⁷ *Vaterländische Blätter*, 26. Februar 1820, S. 69.

²²⁸ Stix: *Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei*, S. 148.

²²⁹ Höschel: *Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde*, S. 45.

²³⁰ Vgl. zum Tod von „Frau Maria Anna Pezzel, kaiserl. Raths-Witwe“: *Wiener Zeitung*, 20. April 1844, S. 871.

²³¹ *Wiener Theater-Zeitung*, 10. Juli 1824, S. 332.

²³² Ebersberg, J. S. (Hrsg.): *Der österreichische Zuschauer. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben*. Wien: 1837. Zitiert nach: Pezzl: *Faustin*, Anhang E, S. 118*.

Kälteverletzungen – vermeintlich – dennoch einen Sohn gezeugt zu haben. Während Faustin in dem Glauben aufwächst, der Sohn des Verwalters zu sein, ist sein biologischer Vater jedoch höchstwahrscheinlich der Abt persönlich, der Faustin immerhin ein Studium ermöglicht und ihm den vielseitig gebildeten Pater Bonifaz zum Lehrer gibt. Bonifaz, ein glühender Verfechter der Aufklärung und Anhänger Voltaires, gibt seinen Enthusiasmus darüber, im aufgeklärten, philosophischen Jahrhundert zu leben, an seinen Schüler weiter. Auf diese Weise erwacht in Faustin dessen größter Wunsch, Voltaire als den „größte[n] Philosoph[en] seit’s Philosophen giebt“²³³ irgendwann einmal persönlich kennenzulernen.

Obwohl die Kunde, dass der Jesuitenorden sowie 24 kirchliche Feiertage durch päpstliche Anordnungen aufgehoben werden, von Faustin und Bonifaz zunächst jubelnd als Beleg für die Fortschritte der Aufklärung interpretiert werden, muss Faustin bald erleben, dass alle seine eifrigen Bemühungen, aufgeklärtes Gedankengut auch unter den Bauern zu verbreiten, zum Scheitern verurteilt sind. Als die infolge der Streichung der Feiertage aufgebrachten Bauern sich auf den an einem ehemaligen kirchlichen Feiertag demonstrativ im Garten arbeitenden Faustin stürzen, zieht sich der Verwalter beim Versuch, seinen Sohn zu retten, schwere Verletzungen zu, an welchen er letztlich stirbt.

*Wie soll ich das mit dem philosophischen Jahrhundert kombiniren, frug Faustin den Vater Bonifaz mit Thränen in den Augen? Ich bis auf den Tod geprügelt, und mein Vater gar todt! Ist das die gepriesne Toleranz, die gepriesne Aufklärung? Wohl ist sie’s, erwidert Bonifaz. Hatten die katholischen Fürsten nicht so aufgeklärt gedacht, vom heiligen Vater die Aufhebung der Feiertage zu verlangen, so würde zwar ihr Vater nicht gestorben seyn, und sie die geballten Fäuste der Bauern nicht empfunden haben; aber dafür sässe auch der müßige Aberglaube noch viel tiefer in dem Busen unsers Volks; und so eine Eroberung im Gebiete der Philosophie ists wohl werth, daß man sie mit etwas Ungemach erkaufe. Danken sie vielmehr der Philosophie unsers Jahrhunderts, daß sie das Glück hatten, ihr Martyrer zu seyn.*²³⁴

Als kurz darauf die aufgeklärte Bibliothek Pater Bonifaz’ der kirchlichen Zensur zum Opfer fällt, wird der unerschütterlich an das philosophische Jahrhundert glaubende Bonifaz in den Kerker gesperrt und Faustin der Abtei verwiesen. Bestürzt und traurig geht Faustin nach München, wo er als Hauslehrer sein Geld verdient und sich mit dem gleichgesinnten

²³³ Pezzl: *Faustin*, S. 16.

²³⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 21-22.

Kaufmannssohn Traubach anfreundet, mit dem er die Liebe zu Aufklärung und Wissenschaften teilt. Als der nicht an Wunder glaubende Faustin im Zuge einer angeblichen Teufelsaustreibung in Ellwangen den verantwortlichen Theologen und „Wunderheiler“ Johann Joseph Gaßner²³⁵ mit der Aufklärung konfrontiert, schickt dieser eine „Besessene“ auf Faustin los, die ihm beinahe die Augen auskratzt, bevor ihm im letzten Moment ein hessischer Hauptmann zu Hilfe kommt.

Zurück in München, reagiert Faustin schockiert, als er über das bayrische Justizsystem und die immer noch sehr hohe Anzahl an Hinrichtungen liest. Weiterhin davon überzeugt, aufgeklärtes Gedankengut unter die Bevölkerung bringen zu müssen, schreibt er ein Buch, in welchem er unter anderem die unbefleckte Empfängnis Marias anzweifelt. Da das Buch in Bayern einen Skandal auslöst und die kirchliche Empörung für Faustin gefährlich wird, organisiert sein Freund Traubach überstürzt eine gemeinsame Flucht nach Italien.

Über Tirol, Trient, Verona, Mantua, Parma, Modena, Ferrara und Padua, wo sie im Rahmen kurzer Zwischenaufenthalte überall Aberglauben und religiösen Fanatismus erleben müssen, erreichen sie schließlich die weltliche Republik Venedig, in der sie, endlich frei von kirchlicher Unterdrückung, ein paar vergnügte Wochen verbringen. Als sie jedoch eines Tages während des Karnevals von staatlichen Spitzeln belauscht werden, wie sie sich über alte venezianische Bräuche lustig machen, werden sie von der Polizei verhaftet und erneut der Stadt verwiesen.

Traubach, der selbst nach Deutschland zurückgeht, empfiehlt Faustin an einen Bekannten in Neapel. Am Weg dorthin macht Faustin neben Ancona und Loreto insbesondere in Rom Halt, wohin er von einer riesigen Menge fanatischer Gläubiger begleitet wird, die sich in Anbetracht des anstehenden Kirchenjubiläums auf Pilgerreise befinden. In Rom angekommen, lernt Faustin den ausschweifenden Ablasshandel, die vatikanische Geldgier sowie die Praxis des Ämterkaufes kennen und wird darüber hinaus am Beispiel der berühmten Sänger Farinelli²³⁶ und Caffarelli²³⁷ über Schicksal und Leben der Kastraten unterrichtet.

Über Empfehlung Traubachs wird Faustin in ein gutes Handelshaus in Neapel aufgenommen, in welchem er Bekanntschaft mit einem Gelehrten macht, der zu Faustins Erstaunen darlegt, dass man die meisten deutschen und französischen Aufklärer in Italien gar nicht kenne und

²³⁵ Anm.: Johann Joseph Gaßner (1727-1779), Theologe, Exorzist und Wunderheiler. Vgl. auch Kapitel 7.1.1.

²³⁶ Anm.: Carlo Broschi (1705-1782), genannt Farinelli, berühmter Opernsänger.

²³⁷ Anm.: Gaetano Majorano (1710-1783), genannt Caffarelli, berühmter Opernsänger.

auch Voltaires Schriften hier nicht erhältlich seien. Das Königreich Neapel ist geprägt durch eine rigorose Verfolgung der Freimaurer, die bereits so weit fortgeschritten ist, dass das Misslingen eines abergläubischen kirchlichen Brauches – das Aufwallen von Blut im Totenschädel des heiligen Januarius²³⁸ – auf die Präsenz von Freimaurern in der Kirche zurückgeführt wird. Da Faustin bald selbst in den Verdacht gerät, Freimaurer zu sein, muss er, um einer Verhaftung zu entgehen, zum bereits vierten Mal überstürzt fliehen.

In Genua erlangt Faustin Kenntnis von einem aufgeklärten Kolonisationsprojekt, im Zuge dessen deutsche Auswanderer in der bisher wenig besiedelten südspanischen Sierra Morena angesiedelt werden sollen. Die behauptete Säkularisierung und religiöse Toleranz in den neuen Kolonien sowie die Tatsache, dass der Anwerber Johann Kaspar Thürriegel²³⁹ ein alter Kriegskamerad seines Vaters ist, begeistern den gutgläubigen Faustin und bewegen ihn zur Teilnahme an dem Projekt. Auf der Überfahrt nach Spanien überkommt ihn eine plötzliche Panik beim Gedanken an die Spanische Inquisition, lässt sich jedoch durch die Beteuerungen seiner Mitreisenden beruhigen, dass die Inquisition mittlerweile harmlos geworden sei. Nach Zwischenaufenthalten in Barcelona und Sevilla lernt Faustin den Leiter des Kolonisationsprojektes, den mit Voltaire befreundeten, aufgeklärten Grafen Pablo de Olavide²⁴⁰, kennen und erhält aufgrund seiner Bildung und Sprachkenntnisse sogar eine Anstellung als dessen Privatsekretär.

Als solcher darf er fortan mit Olavide reisen sowie, voller Begeisterung und Stolz, dessen private Korrespondenz mit Voltaire lesen. Jedoch nimmt Faustins Glück ein plötzliches Ende, als eines Tages die spanische Inquisition zur Gänze wiedereingesetzt wird – angeblich deshalb, da dem kranken spanischen König im Fiebertraum die heilige Maria erschienen ist. Olavide, dem unter anderem Ketzertum, Deismus und Atheismus sowie seine Verbindungen zu Voltaire und Rousseau vorgeworfen werden, wird von der Inquisition ergriffen und zu einer 8-jährigen Haftstrafe verurteilt, während Faustin und Olavides Kammerdiener Lingen ausgepeitscht, zu einer Wallfahrt verpflichtet und anschließend des Landes verwiesen werden.

Heilfroh, dem finsternen Spanien entkommen zu sein, reisen Faustin und Lingen nach Frankreich weiter. Hier müssen sie zwar nicht mehr um ihr Leben fürchten, werden in der

²³⁸ Anm.: Das sogenannte „Blutwunder“ des San Gennaro wird in Neapel bis heute zelebriert.

²³⁹ Anm.: Johann Kaspar Thürriegel (1722-1800), Soldat und Kolonistenwerber für die spanische Krone.

²⁴⁰ Anm.: Pablo Antonio José de Olavide y Jáuregui (1725-1803), Politiker, Aufklärer und Schriftsteller. Vgl. auch Kapitel 6.1.2. und 7.1.2.

französischen Gesellschaft aber mit sinnlosen Eitelkeiten, Eifersüchteleien, Ämterkäufen und der Verschwendungssucht des Pariser Hofes konfrontiert, welche sich mit Faustins Bild eines aufgeklärten, philosophischen Jahrhunderts ebenfalls nicht vereinbaren lassen. Begeisterung erfasst Faustin hingegen bei der Nachricht, dass der bereits kranke Voltaire persönlich in Paris eingetroffen sei. Als Privatsekretär des mit Voltaire befreundeten Olavide wird ihm tatsächlich ein Termin für eine Audienz gewährt, die jedoch aus unterschiedlichen Gründen nie zustande kommt.

Enttäuscht muss Faustin in der Zwischenzeit erfahren, dass der persönliche Charakter des „größte[n] Philosoph[en] seit’s Philosophen giebt“²⁴¹ ebenfalls von Eitelkeiten geprägt und moralisch nicht so einwandfrei ist, wie er es sich erwartet hätte. Jene Informationen relativieren Faustins Haltung gegenüber seinem großen Idol und er beschließt, in Zukunft zwar Voltaires Schriften weiterhin zu schätzen, dem Menschen Voltaire jedoch mit Gleichgültigkeit zu begegnen. Entsetzt erfährt Faustin kurz darauf vom Tode Voltaires und der Weigerung des offiziellen Frankreichs, einem seiner größten Persönlichkeiten ein christliches Begräbnis zukommen zu lassen.

Zurück in Deutschland, bereist Faustin Speyer und die Kurfürstentümer Pfalz, Mainz, Trier und Köln, wo er überall Intoleranz, Unterdrückung von Protestanten, angebliche Wunderheiler sowie strenge Zensur vorfindet. In Köln verliebt er sich in ein Mädchen namens Klärchen, worüber seine Liebe zu Philosophie und Aufklärung kurzfristig etwas in den Hintergrund gerät. Nach einigen Wochen stellt sich die Beziehung jedoch als Falle heraus, als Faustin von einem angeblichen Vetter des Mädchens verraten und als Soldat verkauft wird, um in Amerika auf der Seite Englands gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen zu kämpfen.²⁴²

Faustin bleibt nichts anderes übrig, als sich seinem Schicksal zu fügen und der ihm zugewiesenen Soldatendelegation zu folgen. Immerhin gestaltet sich die Zwangsrekrutierung etwas erträglicher aufgrund der Tatsache, dass sein neuer Vorgesetzter, der junge Hauptmann von Lunten, nicht nur Faustins Interesse für die Aufklärung teilt, sondern sich überraschenderweise auch als Faustins einstiger Retter vor der „Besessenen“ im Zusammenhang mit Gaßners Teufelsaustreibungen entpuppt.

²⁴¹ Pezzl: *Faustin*, S. 16.

²⁴² Anm.: Es handelt sich hierbei um den Soldatenhandel unter Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel, vgl. auch Kapitel 7.2.5.

Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in England, wo Faustin die symbolische Verbrennung des Papstes auf dem Scheiterhaufen durch fanatische Protestanten miterlebt, erreicht die Soldatendelegation bestimmungsgemäß New York. Auf der Überfahrt nach der britischen Kolonie Jamaika werden sie jedoch von einem spanischen Schiff gefangengenommen und nur unter der Bedingung freigelassen, am Unabhängigkeitskrieg nicht mehr teilzunehmen.

Da Faustin zu sekrank ist, um im Rahmen seiner neugewonnenen Freiheit sofort nach Europa zurückzukehren, bleibt er vorerst auf Jamaika und wird Buchhalter des steinreichen Kaufmanns und Sklavenbesitzers Monyful, den er an die Westküste Afrikas zur Akquirierung neuer Sklaven begleitet. In der sicherlich grausamsten Episode des Romans muss der entsetzt zitternde Faustin mitansehen, wie Schwarze von europäischen Landsleuten gefoltert und verkauft sowie deren „nutzlose“ Kinder Tigern, Haien und Seehunden zum Fraß überlassen werden. Fest entschlossen, wieder nach Europa zurückzukehren, findet Faustin in New York unerwartet seinen alten Lehrer Pater Bonifaz als Gefangenen wieder und kauft ihn frei. Gemeinsam beschließen sie, ins aufgeklärte Preußen zu gehen; Faustin lässt sich jedoch von Bonifaz überreden, zuvor noch einen Aufenthalt in England als der „philosophischste[n] Nation von der Welt“²⁴³ einzulegen, da der weiterhin unerschütterlich an das Jahrhundert der Aufklärung glaubende Bonifaz eine Art „Wallfahrt“ zu den Grabstätten der größten englischen Dichter, Philosophen und Wissenschaftler machen möchte.

In London müssen sie jedoch erfahren, dass Alexander Pope, der „philosophischste aller Dichter“,²⁴⁴ überhaupt kein Grabmal besitzt, da er Katholik war. Im Zuge der Gordon Riots²⁴⁵, eines gewaltsamen Aufstands fanatischer Protestanten, welche die Rücknahme eines den Katholiken mehr Toleranz einräumenden Emanzipationsgesetzes fordern, wird Pater Bonifaz auf dem Kopf getroffen und tödlich verwundet. Trotz allen Unglücks unerschüttert, erklärt Bonifaz Faustin kurz vor seinem Tode hartnäckig, dass das aufgeklärte Jahrhundert dennoch existiere, da es zwei Monarchen im Norden und im Süden Deutschlands gebe, welche die Idee der Aufklärung noch vor dem Jahr 1800 tatsächlich realisieren würden. Traurig über den Tod seines Lehrers, macht Faustin sich allein auf die Reise nach Deutschland zurück.

²⁴³ Pezzl: *Faustin*, S. 293.

²⁴⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 295.

²⁴⁵ Anm.: Die von Lord George Gordon angeführten antikatholischen Gordon Riots Anfang Juni 1780 arteten in tagelange Gewalttätigkeiten mit Hunderten Toten aus. Vgl. auch Kapitel 7.1.5.

In Hamburg gefällt es ihm zunächst besser, bis er auch hier eine antikatholische Predigt des evangelischen Aufklärungsgegners Johann Melchior Göz²⁴⁶ hören muss. In Berlin angekommen, scheint sich jedoch sein Traum einer aufgeklärten Gesellschaft erstmals tatsächlich zu erfüllen: Faustin besucht eine Messe, die im Auftrag Friedrichs II. für Voltaire gegeben wird, und bewundert die in Preußen vorherrschende religiöse Toleranz. Als er von Joseph II. hört, möchte er sich von dessen Taten selbst überzeugen und beschließt, nach Wien zu gehen. Auf dem Weg dorthin macht er Halt in Leipzig, wo er ein überraschendes, emotionales Wiedersehen mit seinem Freund Traubach feiert, der ihm seine eigenen Erlebnisse unter anderem aus der Schweiz schildert. Gemeinsam machen sie sich auf den Weg nach Wien, wo mit Josephs Regierungsantritt im Jahr 1780, dem „Jahr des Heils“, ²⁴⁷ endlich wahrhaftig das philosophische Jahrhundert begonnen hat. Begeistert feiern Faustin und Traubach die lange Liste josephinischer Reformen und beschließen, ihr restliches Leben gemeinsam unter brüderlicher Teilung ihrer Einkünfte „in der beglückten Kaiserstadt“²⁴⁸ zu verbringen.

4.2. Entstehung und Rezeption

Die Entstehung des noch in der Schweiz verfassten, am 12.04.1783 in der *Zürcher Zeitung* angekündigten²⁴⁹ und bei Orell, Gessner, Füssli & Comp.²⁵⁰ anonym veröffentlichten Romans ist vor dem Hintergrund von Pezzls journalistischer Arbeit in Zürich zu sehen. Wie bereits dargestellt, durften infolge der strengen städtischen Zensur in der *Zürcher Zeitung* fast ausschließlich Auslandsnachrichten erscheinen, was dazu führte, dass die Redakteure und Korrespondenten Nachrichten aus anderen europäischen Zeitungen übernehmen, übersetzen und verarbeiten mussten.²⁵¹ Im Zuge dessen konnte Pezzl sich im Sammeln der verstreuten Nachrichten einen Überblick über die sozialen und politischen Verhältnisse Europas verschaffen, weshalb Griep zufolge *Faustin* „fast notwendig“ entstanden war, um das ausdrücken zu können, was durch die obrigkeitlichen Beschränkungen im Rahmen der *Zürcher*

²⁴⁶ Anm.: Johann Melchior Goeze (1717-1786), orthodoxer lutherischer Theologe. Vgl. auch Kapitel 7.1.5.

²⁴⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 379.

²⁴⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 380.

²⁴⁹ *Zürcher Zeitung*, 12.04.1783.

²⁵⁰ Anm.: Neben *Faustin* veröffentlichte der Verlag auch Pezzls *Briefe aus dem Noviziat* 1780 bis 1782, seine *Reise durch den Baierischen Kreis* 1784 sowie seine Übersetzung von Pierre Sonnerats *Reise nach Ostindien und China* 1783 (vgl. Bürger: *Aufklärung in Zürich. Bibliographie der Verlagswerke*, S. 178 ff.). Vgl. dazu auch Kapitel 3.1. und 3.2.

²⁵¹ Hafner: *Subversion im Satz*, S. 42-43; vgl. auch Kapitel 3.1.

Zeitung kaum möglich war.²⁵² Darüber hinaus bediente Pezzl sich unter anderem August Ludwig von Schlözers *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts* (1767-1782) sowie mehrerer deutscher Zeitschriften und Reiseberichte als Quellen.²⁵³

Neben mehreren – zur damaligen Zeit üblichen – Nachdrucken existieren vier autorisierte Auflagen beziehungsweise Ausgaben²⁵⁴ des *Faustin*, die in den Jahren 1783, 1784, 1785 und 1788 allesamt bei Orell, Gessner, Füssli & Comp. erschienen sind.²⁵⁵ Während es sich bei der 2. Auflage im Jahr 1784 um einen unveränderten Nachdruck handelt, enthalten die „dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe“²⁵⁶ und die „vierte vermehrte und verbesserte Ausgabe“²⁵⁷ Überarbeitungen, wobei insbesondere die 4. Auflage deutliche textliche Veränderungen im Schlusskapitel sowie eine neue, teurere graphische Gestaltung aufweist.²⁵⁸ Erwähnenswert ist zudem die französische Übersetzung, die bereits 1784 unter dem Titel *Faustin ou le siècle philosophique* und dem Impressum „Amsterdam“ erscheint.²⁵⁹ Obwohl Pezzl spätestens ab dem Jahr 1784 in öffentlichen Rezensionen als Verfasser des *Faustin* genannt wird,²⁶⁰ erscheinen sämtliche Auflagen anonym, wenn auch in der 4. Auflage die Anonymität durch

²⁵² Griep: *Nachwort*, S. 2*. Anm.: Interessanterweise kommt die Stadt Zürich – mit Ausnahme einer kurzen Erwähnung auf S. 337 – in *Faustin* überhaupt nicht vor, was wohl auch der strengen Zürcher Zensur geschuldet ist.

²⁵³ Schlözer berichtet etwa vom „Deutschen-Handel“ in Amerika (Schlözer, August Ludwig: *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts*. Band 1. Heft IV. Göttingen: Vandenhoeck 1776, S. 217).

Andere Quellen sind u.a. die *Gothaische Gelehrten Zeitung*, Wilhelm Ludwig Wekhrlins Zeitschrift *Chronologen* und Friedrich Clemens August Werthes' *Geschichte des Schicksals der Freymäurer zu Neapel*. Vgl. dazu Pezzl: *Faustin*, Anhang C, S. 97*-102* sowie, in Hinblick auf die Besiedelung der Sierra Morena, Freller: *El Faustino de Johann Pezzl. Ecos de la „cruzada de las luces“ de Olavide en una novela alemana*. In: *Cuadernos Dieciochistas*. Band 6. Salamanca: Universidad de Salamanca 2005, S. 316-318.

²⁵⁴ Anm.: Die Originaldrucke verwenden alle den Ausdruck „Ausgaben“, während Griep von vier „Auflagen“ spricht. Streng genommen müsste man hier begrifflich differenzieren und ab der 3. oder spätestens 4. „Auflage“ aufgrund der textlichen Veränderungen von einer „Neuausgabe“ sprechen. Der besseren Übersichtlichkeit wegen soll hier aber Grieps Bezeichnung von vier „Auflagen“ übernommen werden.

²⁵⁵ Vgl. Bürger: *Aufklärung in Zürich. Bibliographie der Verlagswerke*, S. 213, S. 215-216 und S. 220.

²⁵⁶ [Pezzl, Johann:] *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. [Zürich: Orell, Gessner, Füssli & Comp.] 1784.

²⁵⁷ [Pezzl, Johann:] *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. [Zürich: Orell, Gessner, Füssli & Comp.] 1788.

²⁵⁸ Vgl. Kapitel 4.5.

²⁵⁹ Vgl. Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 137. Anm.: Ursprünglich bot Orell, Gessner, Füssli & Comp. dem französischsprachigen Verlag Société typographique de Neuchâtel im Zuge einer umfangreichen Zusammenarbeit *Faustin* als „un pendant pour *Candide* de Volt.“ in französischer Übersetzung an; letztendlich erfolgte die französische Übersetzung aber unter dem Impressum „Amsterdam“ (Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 135-137).

²⁶⁰ Vgl. etwa „Faustin [...], dessen Verfasser, wie bekannt, Herr Petzel zu Wien ist“ (in: *Litteratur- und Theaterzeitung*, 6. November 1784, S. 91-92) und „Herr Pezzl in Wien, der Verfasser des ersten Teils“ (in: [Winkopp, Peter Adolph:] *Faustins Reise im philosophischen Jahrhundert*. Neue sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe des zweiten Bändchens von Faustin. o.O.: 1785, S. 5). Vgl. zu Letzterem auch die Debatte um das „Zweite Bändchen“ in Kapitel 4.3.

einen Schattenriss Pezzls auf der Titelseite relativiert und auf diese Weise die Autorschaft zumindest seinen Bekannten offengelegt wird.²⁶¹

Faustin enthielt umgehend zahlreiche positive Kritiken;²⁶² selbst der streitbare und gegenüber österreichischen Literaten oftmals ablehnend eingestellte Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai erwähnt *Faustin* in seinen Reisebeschreibungen – allerdings im Zusammenhang mit bayrischer Literatur – positiv.²⁶³ Auch der Rezensent von Nicolais *Allgemeiner deutscher Bibliothek* schreibt, er wünsche *Faustin* „viele Leser“, wenn er auch einschränkend befindet: „Die Schreibart ist gut, nur durch einige mit unterlaufende Provinzialismen entstellt.“²⁶⁴ Die *Litteratur- und Theaterzeitung* ist der Ansicht, dass Faustin „mit Recht dem Kandidate an die Seite gesetzt“²⁶⁵ worden sei, und das *Wiener Schriftsteller und Künstler Lexikon* bezeichnet den Roman ein paar Jahre nach Erscheinen als „unter allen Nachahmungen des Voltärischen Kandidate gewiß die vorzüglichste“.²⁶⁶

Ein anonymen Verfasser konstatiert 1785, Pezzls „literarische Produkte machen viel Aufsehen, verdienens und werdens immer verdienen. Wie verschlang man nicht seinen Faustin [...] – ja, wohl dankt man ihm, und er, wie bescheiden, wie wenig aufgelegt, Lobsprüche anzuhören! So sollten alle unsere Schriftsteller seyn, und man würde sie auch als Menschen schätzen lernen.“²⁶⁷ Der große Erfolg des *Faustin* manifestiert sich auch darin, dass der Name „Faustin“ nicht mehr nur ein Buchtitel war, sondern in den Anfangsjahren zu einer „stehenden Figur, zu einem sprichwörtlichen Begriff“²⁶⁸ wurde. Bisweilen erscheinen jedoch auch kritischere Schriften, welche den von Pezzl stets hervorgehobenen Wahrheitsgehalt der Romanepisoden bestreiten oder anzweifeln.²⁶⁹

²⁶¹ Vgl. Thanner, Brigitte: *Schweizerische Buchillustration im Zeitalter der Aufklärung am Beispiel von Johann Rudolf Schellenberg*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. 2 Bände. Band 1. Winterthur: Stadtbibliothek 1987, S. 531.

²⁶² Ausschnitte aus Kritiken finden sich in Pezzl: *Faustin*, Anhang D, S. 104*-114*.

²⁶³ Nicolai, Friedrich: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781*. Band 6. Berlin, Stettin: 1785, S. 715.

²⁶⁴ Nicolai, Friedrich: *Allgemeine Deutsche Bibliothek*. Band 58. Berlin, Stettin: 1784, S. 136.

²⁶⁵ *Litteratur- und Theaterzeitung*, 6. November 1784, S. 92.

²⁶⁶ Anonym: *Wiener Schriftsteller und Künstler Lexikon oder alphabetisches Verzeichnis aller gegenwärtig in Wien lebender Schriftsteller, Künstler und Künstlerinnen mit der Angabe ihrer Nahmen, Stände und Werke*. Gesammelt und herausgegeben von einer Gesellschaft ihrer Freunde. Wien: Reilly 1793.

²⁶⁷ Zitiert nach: Pezzl: *Faustin*, Anhang E, S. 115*.

²⁶⁸ Zeyringer: „Geistvolle Satire“ und/oder „grobschlächtiges Konglomerat tendenziöser Anekdoten“, S. 146.

²⁶⁹ So wurde etwa eine Episode zurechtgerückt, wonach der Kurfürst von Mainz einen Bäcker exkommuniziert habe, nachdem dieser einem Domsänger, der sich angeblich an die Frau des Bäckers herangemacht hatte, eine Ohrfeige gegeben habe (vgl. Pezzl: *Faustin*, Anhang D, S. 114*).

Die *Provinzialnachrichten* wiederum nehmen ihre Rezension zum Anlass, selbst in den Jubel über Josephs Politik einzustimmen, sodass der Beitrag ähnlich begeistert endet wie der Roman selbst: „Allen Patrioten wird es angenehm seyn, die letzten Seiten dieses Buches zu lesen, um erwiesen zu finden, was von nun an die Annalen der Welt mit unauslöschlichen Schriften den künftigen Zeiten verzeichnen werden, daß unter Josephs Regierung der allgemeine Sieg der Vernunft und der Menschheit erlangt worden sey.“²⁷⁰ In diesem Sinne führt Volz den großen Erfolg des *Faustin* auf die zu diesem Zeitpunkt in aufgeklärten Kreisen bestehende Begeisterung über die josephinische Politik zurück, die als Gegenstück zur französischen Aufklärung auch dem deutschen Patriotismus schmeichelte.²⁷¹

Im 19. Jahrhundert wird es etwas ruhiger um *Faustin*, der durch die *Skizze von Wien* als Pezzls meist gelesenes Werk abgelöst wird. Nachdem der Wiener Schriftsteller Franz Gräffer noch im Jahr 1845 Pezzl als „österreichische[n] Voltaire“²⁷² bezeichnet, erfährt die gesamte Rezeption Pezzls ab 1848 eine deutliche Zäsur. Zeyringer kritisiert eine zunehmende Entpolitisierung der Literatur, die den Literaturkanon im Sinne einer unpolitischen bildungsbürgerlichen Ästhetik verfestigt habe²⁷³, sodass Pezzl zu Beginn des 20. Jahrhunderts „abserviert“ worden sei, „da er den entsprechenden, bis heute zum Teil weiterwirkenden ästhetischen Kriterien nicht mehr entsprach“.²⁷⁴ Auch Bohnert betont – in Hinblick auf die Satire im Allgemeinen – die im Zuge der Restauration festzustellende Entwicklung, „die politisch-sozial argumentierende literarische Tradition ins Abseits zu drängen.“²⁷⁵ Demzufolge ist es Zeyringer zufolge kein Zufall, dass mit Gräffer im Jahr 1845 „das enthusiastischste Urteil über Pezzl und seinen Roman aus den letzten Jahren des Vormärz stammt“.²⁷⁶

4.3. Nachdrucke und Nachahmungen

Der große Erfolg des *Faustin* zog schnell eine Reihe an Nachdrucken und Nachahmungen nach sich, die von Pezzl selbst sowie Kollegen und Kritikern weitgehend negativ aufgenommen wurden. Neben den oben erwähnten autorisierten Auflagen des Originalverlags erscheint

²⁷⁰ Vgl. *Provinzialnachrichten aus den kaiserlich königlichen Staaten und Erbländern*, 1. November 1783, S. 1408.

²⁷¹ Volz, Gunter: *Un Candide bavarois: le Faustin de Johann Pezzl (1783)*. In: Pigeaud, Jackie (Hrsg.): *Les voyages: rêves et réalités*. Rennes: Presses universitaires de Rennes 2008, S. 114.

²⁷² Gräffer, Franz: *Kleine Wiener Memoiren*, S. 237.

²⁷³ Zeyringer: „Geistvolle Satire“ und/oder „grobschlächtiges Konglomerat tendenziöser Anekdoten“, S. 146-147.

²⁷⁴ Zeyringer: „Geistvolle Satire“ und/oder „grobschlächtiges Konglomerat tendenziöser Anekdoten“, S. 147.

²⁷⁵ Bohnert, Christiane: *Der Weg vom Wort zur Tat: Maßstab und Wirklichkeitsbezug der Satire 1774-1792*. In: *The German Quarterly*. Vol. 60 (4). Philadelphia etc.: American Association of Teachers of German 1987, S. 564.

²⁷⁶ Zeyringer: „Geistvolle Satire“ und/oder „grobschlächtiges Konglomerat tendenziöser Anekdoten“, S. 148.

bereits im Jahr 1783 eine sogenannte „Zweyte Auflage“ im Nachdruck eines anderen Verlags mit leicht veränderter Titelvignette²⁷⁷; eine Reihe weiterer unautorisierter Nachdrucke erscheint in den darauffolgenden Jahren.²⁷⁸ Pezzl selbst berichtet in der autorisierten 3. Auflage 1785 von Nachdrucken in München, Bamberg, Tübingen und Wien.²⁷⁹ Ein noch größeres Ärgernis als die Nachdrucke stellte für Pezzl aber wohl die Praxis der Nachahmung dar, die zu jener Zeit infolge mangelnden Urheberrechts problemlos möglich war und vermutlich durch die Anonymität Pezzls als Autor noch zusätzlich begünstigt wurde.

So erschien nur ein Jahr nach der Erstausgabe, ebenfalls anonym, eine „Fortsetzung“ mit dem Titel *Faustin oder das philosophische Jahrhundert – Zweites Bändchen*,²⁸⁰ worin sich der inzwischen verheiratete Faustin mit seiner Frau und seinem besten Freund Traubach erneut auf die Reise begibt und am Ende – anstelle von Wien – Berlin als wichtigstes Zentrum der Aufklärung anerkennt. Obwohl der Autor anonym bleibt, impliziert die Vorrede, dass der Verfasser mit dem Verfasser des ursprünglichen *Faustin* ident sei.²⁸¹ Jenes *Zweite Bändchen* stammt jedoch nicht von Pezzl, sondern dem deutschen Schriftsteller Peter Adolph Winkopp (1759-1813), weshalb Pezzl sich zunächst in einer Anzeige „An das lesende Publikum“ im *Wienerblättchen*²⁸² sowie danach in der autorisierten 3. Auflage seines eigenen *Faustin* vehement davon distanziert:

*Wider alles Vermuthen ist in der lezten Herbstmesse bei Weygand in Leipzig eine sogenannte Fortsetzung meines Buchs erschienen. [...] Mir ist es unbegreiflich, wie man die Stirne haben kann, dem Publikum so gar gröblich unter die Nase zu lügen. Ich habe bereits in einige gelehrte Zeitungen eine Nachricht einrüken lassen, daß dieses zweite Bändchen nicht von mir, dem Verfasser des ächten Faustin sey. Ich wiederhole also hier nochmal: Daß das 2te Bändchen von Faustin unterschoben, und ohne alle meine Theilnehmung gemacht sey.*²⁸³

²⁷⁷ Anonym: *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*. Zweyte Auflage. o.O.: 1783.

²⁷⁸ Vgl. hierzu Pezzl: *Faustin*, Literaturverzeichnis, S. 121*, sowie Schnarrer, Sonja: *Text oder Paratext. Eine formale Analyse der Romane: Johann Pezzls „Faustin oder das philosophische Jahrhundert“ und Christoph Martin Wielands „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian, eine wahre Geschichte“*. Diplomarbeit. Universität Wien 2001, S. 14-16. Anm.: Einige Nachdrucke werden heute in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt.

²⁷⁹ Pezzl: *Faustin*, 3. Auflage, S. 357.

²⁸⁰ [Winkopp, Peter Adolph]: *Faustin oder das philosophische Jahrhundert – Zweites Bändchen*. o.O.: 1784.

²⁸¹ Winkopp: *Faustin oder das philosophische Jahrhundert – Zweites Bändchen*, S. 3.

²⁸² Vgl. *Das Wienerblättchen*, 11. November 1784, S. 99.

²⁸³ Pezzl: *Faustin*, 3. Auflage, S. 357-359.

Darüber hinaus gibt Pezzl an, von Freunden gefragt zu werden, selbst eine Fortsetzung zu *Faustin* zu schreiben, jedoch angesichts der vielen Nachdrucke sowie der von Winkopp „unterschobenen Fortsetzung“ davon absehen zu wollen („wer würde da noch Lust zu einer solchen Arbeit haben!“).²⁸⁴ In der Tat ist Pezzls Verärgerung verständlich, da er mittlerweile selbst nach Wien übersiedelt war und folglich Winkopps Darstellung, dass die wahre Aufklärung nur in Berlin zu finden sei, für Pezzls Wiener Ambitionen und Karrierepläne höchst unangenehm gewesen sein muss. Dies führt dazu, dass Winkopp in der neuen Auflage seiner Fortsetzung im darauffolgenden Jahr nun nicht mehr vorgibt, der Verfasser des ersten Bandes zu sein, da „Herr Pezzl sich so ganz außerordentlich beleidigt“ befinde.²⁸⁵ Die Tatsache, dass Pezzl, der mittlerweile für Kaunitz arbeitet, Winkopp im selben Jahr brieflich grüßen lässt,²⁸⁶ lässt jedoch vermuten, dass die Angelegenheit zu keiner dauerhaften Verstimmung zwischen beiden geführt hat, zumal das *Zweite Bändchen* Pezzls Wiener Karriere offenkundig nicht geschadet hat.

Darüber hinaus kritisieren auch mehrere Rezensenten die Fortsetzung des *Zweiten Bändchen* als Pezzl gegenüber ungerecht und weniger gelungen als das Original.²⁸⁷ Ein Kritiker der *Litteratur- und Theaterzeitung* bezweifelt sogleich Pezzls Autorschaft an der Fortsetzung und bezeichnet den zweiten Band als „wahre[n] Zwerg gegen den Koloß“²⁸⁸ des echten *Faustin* von einem „obskuren Scribler, der sich an ein berühmtes Werk anhängt“.²⁸⁹ Friedrich Nicolai betont, wenn er über *Faustin* schreibt, den „ersten und ächten Theil dieses Buchs“ zu meinen, „nicht den unächten schlecht und weitschweifig geschriebenen zweiten, von einem anderen Verfasser“;²⁹⁰ hingegen sieht Jean Paul sich zu der Aussage veranlasst, das Publikum sei in Hinblick auf *Faustin* „vielleicht wie die Kinder, denen das Christgeschenk, wenn sie es auch erfahren, daß es nicht vom Jesus Kindlein herkömmt, doch noch gefället“.²⁹¹ In jedem Fall stellt

²⁸⁴ Pezzl: *Faustin*, 3. Auflage, S. 359-360.

²⁸⁵ Winkopp: *Faustins Reise im philosophischen Jahrhundert*, S. 5-8.: „Allein Herr Pezzl in Wien, der Verfasser des ersten Theils, dem niemand Laune, Wizz und eine glückliche Einbildungskraft absprechen wird, und dessen ersten Theil ich mit vielem Vergnügen gelesen, und gern für ein deutsches Original anerkenne, hat sich durch diese Fortsetzung ganz außerordentlich beleidigt gefunden. [...] Ich setzte aber aus der Ursache, damit niemand Herrn Pezzl für den Verfasser des zweiten Theils halten möchte, die Anfangsbuchstaben meines Namens vor. Und ich kan in der Tat hierin weder etwas beleidigendes, noch weniger aber etwas niederträchtiges finden. Weil denn aber doch Herr Pezzl sich so ganz außerordentlich beleidigt findet; so habe ich, um auch hierinn ihm nicht zu nahe zu treten, nun den Titel verändert, und ich glaube, er wird izt nicht das geringste mehr wider mein Unternehmen zu sagen haben.“

²⁸⁶ Pezzl, Johann: Brief an Hans Heinrich Heidegger vom 28. Mai 1785 (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 307.23).

²⁸⁷ Vgl. Pezzl: *Faustin*, Anhang E, 115*-116*.

²⁸⁸ *Litteratur- und Theaterzeitung*, 6. November 1784, S. 92.

²⁸⁹ *Litteratur- und Theaterzeitung*, 6. November 1784, S. 92

²⁹⁰ Nicolai: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz*, S. 715.

²⁹¹ Zitiert nach: Griep: *Nachwort*, S. 3*.

Winkopps Roman bei Weitem nicht die einzige Nachahmung dar, sodass Griep insgesamt 12 verzerrende Fortsetzungen und Nachahmungen anderer Autoren für die Jahre 1784 bis 1806 auflistet.²⁹²

4.4. Buchgestaltung

Lenkt man den Blick auf die graphische Gestaltung, fällt sogleich der dekorative Faun auf der Titelvignette ins Auge, der – ganz im Sinne der Aufklärung – in einem Buch liest, während hinter ihm auf einem wehenden Aushang das Jahr 1780 angekündigt wird. Somit handelt es sich bei der Titelvignette um eine Mischung aus rein dekorativen Ausstattungselementen, die der bloß äußerlichen Verschönerung eines Buches dienen und es für den Käufer attraktiver erscheinen lassen sollen,²⁹³ sowie inhaltsbezogenen Elementen, die auf das Jahr 1780 als im Roman angepriesenen Beginn des aufgeklärten Jahrhunderts hinweisen. Die Figur des Fauns bleibt in allen autorisierten Auflagen erhalten, jedoch erlangt der Faun im Laufe der Zeit ein zunehmend frecheres, individualisiertes Aussehen; zudem hält er in der 4. Auflage anstelle des Buches und des das Jahr 1780 ankündigenden Transparentes einen Schattenriss des Autors in Händen, welcher die bisherige Anonymität Pezzls etwas relativiert.²⁹⁴

In Hinblick auf die restliche graphische Gestaltung weisen die ersten drei Auflagen keine über die Titelvignette hinausgehenden Illustrationen auf, wohingegen der 4. Auflage fünf Kupferradierungen des Schweizer Illustrators Johann Rudolf Schellenberg (1740-1806)²⁹⁵ beigelegt wurden. Offensichtlich hatte der Verlag ursprünglich sogar acht Radierungen vorgeschlagen, Pezzl befand jedoch aus finanziellen Gründen fünf oder sechs für ausreichend.²⁹⁶ Letzten Endes bedeutete die Frage nach der Anzahl der Radierungen eine kaufmännische Abwägung, da mehr Illustrationen einen höheren Verkaufsreiz für das Publikum darstellten, gleichzeitig aber auch den Verkaufspreis in die Höhe trieben.²⁹⁷ Wohl

²⁹² Vgl. hierzu die ausführliche Auflistung in Pezzl: *Faustin*, Literaturverzeichnis, S. 122*-123*.

²⁹³ Vgl. Thanner, Brigitte; Schmutz, Hans-Konrad; Geus, Armin: *Rudolf von Schellenberg. Der Künstler und die naturwissenschaftliche Illustration im 18. Jahrhundert*. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur. Band 318. Winterthur: Stadtbibliothek 1987, S. 52.

²⁹⁴ Vgl. Thanner: *Schweizerische Buchillustration im Zeitalter der Aufklärung am Beispiel von Johann Rudolf Schellenberg*, Band 1, S. 531.

²⁹⁵ Anm.: Schellenberg arbeitete öfters für Orell, Gessner, Füssli & Comp., da der Verlag Wert auf eine sorgfältige Ausstattung legte und daher regelmäßig die besten Schweizer Illustratoren beauftragte, zu denen auch Schellenberg gehörte (Vgl. Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 111).

²⁹⁶ Pezzl, Johann: Brief an Hans Heinrich Heidegger vom 23. Mai 1785 (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 307.23).

²⁹⁷ Thanner, Schmutz: *Rudolf von Schellenberg*, S. 69.

aus diesem Grund entschied man sich auch dafür, einen Teil der 4. Auflage wie zuvor ohne Illustrationen anzubieten.²⁹⁸

Anders als die dekorative Figur des Fauns auf der Titelvignette, sind die Radierungen Schellenbergs ausschließlich inhaltsbezogen, mit der Funktion, zentrale Textstellen des Romans für die Leser*innen zu verdeutlichen. Die fünf Illustrationen beinhalten auf dem Frontispiz eine Darstellung des Eingangs zum Augarten, der von Joseph II. allen Menschen zugänglich gemacht wurde, weiters eine Darstellung der „Besessenen“, die Faustin im Zuge der „Teufelsaustreibung“ in Ellwangen beinahe die Augen auskratzt²⁹⁹, das Autodafé des Grafen Olavide³⁰⁰, der spärlich bekleidet mit einer Wachskerze in der Hand vor der Inquisition stehen muss, ein Bild Faustins mit seiner Freundin Klärchen³⁰¹ sowie eine Darstellung der gewalttätigen protestantischen Gordon Riots in London.³⁰²

Dabei gestaltete Schellenberg die Darstellung des Augarteneingangs nach fremder Vorlage, die Pezzl seinem Verleger zukommen ließ,³⁰³ wohingegen die anderen Radierungen von Schellenberg selbst entworfen und mit „invenit et fecit“ beziehungsweise „invenit, delineavit et sculpsit“ signiert wurden.³⁰⁴ Thanner zufolge bedeutet die Angabe „invenit“ bei Schellenberg jedoch nicht unbedingt eine freie Wahl des Bildmotivs, sondern lediglich die freie Wahl der endgültigen Gestaltung.³⁰⁵ Dies deckt sich mit einem Brief Pezzls an seinen Verleger, wonach – ungeachtet des üblicherweise großen Einflusses des Verlags auf die Buchgestaltung³⁰⁶ – der Autor selbst die Sujets für die graphische Gestaltung der 4. Auflage auswählte.³⁰⁷

²⁹⁸ Thanner: *Schweizerische Buchillustration im Zeitalter der Aufklärung am Beispiel von Johann Rudolf Schellenberg*, Band 1, S. 531.

²⁹⁹ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, zwischen S. 42-43.

³⁰⁰ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, zwischen S.142-143.

³⁰¹ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, zwischen S. 224-225.

³⁰² Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, zwischen 302-303.

³⁰³ Pezzl. Brief an Heidegger vom 23. Mai 1785.

³⁰⁴ Anm.: Die Darstellung Faustins mit der Besessenen wurde mit „invenit, delineavit et sculpsit“ signiert, alle anderen mit „invenit et fecit“.

³⁰⁵ Thanner, Schmutz: *Rudolf von Schellenberg*, S. 59. Anm.: Die Angaben „fecit“ und „sculpsit“ bezeichnen üblicherweise Schellenberg als Stecher, wobei „fecit“ auf die Gesamtausführung hindeutet, während der Zusatz „delineavit“ auch eine nach fremder Vorlage angefertigte Zeichnung bedeuten kann. Da derartige Angaben Schellenbergs Thanner zufolge aber nicht immer konsequent durchgehalten werden, lassen sich daraus keine sicheren Schlussfolgerungen ziehen (vgl. Thanner, Schmutz: *Rudolf von Schellenberg*, S. 59).

³⁰⁶ Vgl. Winter: *Georg Philipp Wucherer*, S. 25.

³⁰⁷ Pezzl: Brief an Heidegger vom 23. Mai 1785.

Hinsichtlich der Schriftart entschied man sich für die traditionelle Variante, den deutschen Haupttext in Frakturschrift, lateinische und französische Ausdrücke hingegen in Antiqua zu drucken. Dass dies nicht unbedingt selbstverständlich war, zeigen die diesbezüglichen Ambivalenzen auch innerhalb des Verlages, da etwa Salomon Gessner selbst seit seiner Jugend zu den Befürwortern der Antiqua gehörte.³⁰⁸ Autoren und Verleger waren hin- und hergerissen zwischen der Verwendung der Antiqua im Sinne einer besseren Lesbarkeit außerhalb des deutschen Sprachraums einerseits sowie dem Beharren eines Großteils der deutschen Leserschaft auf einer Beibehaltung der Frakturschrift andererseits.³⁰⁹ Im Sinne besserer Absatzchancen auf dem deutschen Buchmarkt wurde letztlich der weitaus größte Teil aller deutschsprachigen Drucke von Orell, Gessner, Füssli & Comp. in Fraktur gedruckt,³¹⁰ sodass *Faustin* diesbezüglich keine Ausnahme darstellt.

4.5. Vergleich der Auflagen

Wie bereits erwähnt, stellt die 2. Auflage einen unveränderten Nachdruck der Erstausgabe dar, weshalb in weiterer Folge nur die Differenzen in der 1., 3. und 4. Auflage analysiert werden sollen. Während die 3. Auflage lediglich geringfügige textliche Überarbeitungen aufweist, beinhaltet die 4. Auflage neben der neuen graphischen Gestaltung auch umfangreiche Änderungen im Schlusskapitel. So wird das – ursprünglich letzte – 43. Kapitel in der 4. Auflage in zwei Kapitel aufgeteilt und auf diese Weise ein mit „Schluß“ betitelter 44. Kapitel hinzugefügt.³¹¹ Wohl der Tatsache geschuldet, dass Pezzl mittlerweile selbst in Wien lebt, verlagert sich der inhaltliche Schwerpunkt des Schlusskapitels von der fiktiven Freundschaft zwischen Faustin und Traubach auf Pezzls reale Wiener Schriftstellerfreunde Blumauer, Alxinger und Ratschky sowie auf die Vorteile der Stadt Wien als Großstadt.³¹² Daneben werden – bereits ab der 3. Auflage – auktoriale Anmerkungen im Namen Pezzls eingefügt, die

³⁰⁸ Vgl. Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 124-126. Anm.: Für die junge Autorengeneration in den 1750er Jahren stand die Antiqua auch als Zeichen der Erneuerung der deutschen Literatur (Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 122).

³⁰⁹ Vgl. Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 123-126. Anm.: Um deutsche Leser*innen nicht zu verlieren, wurden bisweilen neben teureren Antiqua-Erstaufgaben billigere Volksausgaben in Fraktur gedruckt (Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 126).

³¹⁰ Bürger: *Aufklärung in Zürich*, S. 126.

³¹¹ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 282-284.

³¹² Zu den inhaltlichen Unterschieden des Schlusskapitels vgl. auch Kapitel 7.4.

den Zweck verfolgen, Quellen und Beweise für die Authentizität der Episoden anzugeben, zusätzliche Informationen zu liefern oder weitere Zitate hinzuzufügen.³¹³

In Hinblick auf die textlichen Änderungen ist zunächst einmal die Tendenz feststellbar, ab der 3. und insbesondere in der 4. Auflage französische und lateinische Ausdrücke durch deutsche Wörter zu ersetzen. Dies betrifft echte fremdsprachige Ausdrücke ebenso wie Eindeutschungen, sodass etwa bereits in der 3. Auflage „Quarree“³¹⁴ durch „Vierek“³¹⁵ oder „Broschüre“³¹⁶ durch „Abhandlung“³¹⁷ ersetzt wird. Ab der 4. Auflage werden „Kaprizen“³¹⁸ zu „Grillen“³¹⁹, „Bonmots“³²⁰ zu „Schwänken“³²¹, „Passagiers“³²² zu „Reisenden“³²³ und „Bagatellen“³²⁴ zu „Kleinigkeiten“³²⁵ darüber hinaus heißt es nunmehr „abergläubisch“³²⁶ statt „superstiziös“³²⁷, „scheinbar“³²⁸ statt „apparent“³²⁹, „Bitten“³³⁰ statt „Supplizieren“³³¹ und „erzählen“³³² statt „rapportieren“³³³. Die Änderungen stehen im Einklang mit der josephinischen Forderung nach einer Aufwertung der deutschen Sprache in allen Lebensbereichen sowie der Tatsache, dass der Höhepunkt des französischen Kultureinflusses auf Wien in den 1780er Jahren bereits vorbei war.³³⁴ Trotz Pezzls Kenntnis des Französischen,

³¹³ Zum Paratext des *Faustin* vgl. Schnarrer: *Text oder Paratext. Eine formale Analyse der Romane: Johann Pezzls „Faustin oder das philosophische Jahrhundert“ und Christoph Martin Wielands „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian, eine wahre Geschichte“*.

³¹⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 41.

³¹⁵ Pezzl: *Faustin*, 3. Auflage, S. 37.

³¹⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 45.

³¹⁷ Pezzl: *Faustin*, 3. Auflage, S. 40.

³¹⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 9.

³¹⁹ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 7.

³²⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 10.

³²¹ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 7.

³²² Pezzl: *Faustin*, S. 61.

³²³ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 46.

³²⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 61.

³²⁵ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 47.

³²⁶ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 30.

³²⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 39.

³²⁸ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 29.

³²⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 39.

³³⁰ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 186.

³³¹ Pezzl: *Faustin*, S. 248.

³³² Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 155.

³³³ Pezzl: *Faustin*, S. 206. Weitere Änderungen betreffen u.a. die Wörter „befördert“ (Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 32) statt „avansirt“ (Pezzl: *Faustin*, S. 42), „ungescheut“ (Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 43) statt „à leur aise“ (Pezzl: *Faustin*, S. 56), „Unterhaltung“ (Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 173) statt „Amusement“ (Pezzl: *Faustin*, S. 230), „Anspruch“ (Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 201) statt „Prätension“ (Pezzl: *Faustin*, S. 268), „Vorbereitungen“ (Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 215) statt „Präparatorien“ (Pezzl: *Faustin*, S. 287), „unsinniges“ (Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 236) statt „nonsensikalisches“ (Pezzl: *Faustin*, S. 316) und „Beschimpfung“ (Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 256) statt „Insolenz“ (Pezzl: *Faustin*, S. 342). Zu den weiteren sprachlichen Änderungen vgl. Anhang.

³³⁴ Vgl. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 87.

der ausgeprägten Frankophilie seines Arbeitgebers Kaunitz sowie der im Roman zum Ausdruck gebrachten Verehrung der französischen Aufklärung lässt sich bereits in der 1. Auflage des *Faustin* eine klare Bevorzugung der deutschen Sprache herauslesen,³³⁵ die durch die sprachlichen Änderungen in den späteren Auflagen noch weiter verstärkt wird.

Im Gegensatz zum Ersatz französischer und – in geringerem Umfang – lateinischer Wörter bleiben jedoch englische Ausdrücke erhalten oder werden bisweilen in späteren Auflagen sogar neu hinzugefügt. Während etwa der britische Sklavenhändler Stone-Heart Faustin in der 1. Auflage als „deutschen Hund“³³⁶ bezeichnet, nennt er ihn in der 3. und 4. Auflage „a French Dog and a German Dog“.³³⁷ In allen Auflagen enthalten ist zudem Faustins derb-schimpfender Ausruf, als ein englischer Kapitän aus reinem Ärger eine holländische Schiffsmannschaft verprügeln lässt: „Hat sich wohl auch mit Hutchesons Naturrecht den Kopf nicht sehr zerrissen der *God damn* von unserm Kapitän da!“³³⁸ Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass in Österreich nach dem Höhepunkt des französischen Kultureinflusses 1750-1780 die „Schwärmerei für Paris“ in den 1780er Jahren durch eine „Anglomanie“ ersetzt wird.³³⁹ Pezzl selbst berichtet in seiner *Skizze von Wien* von der „Brittensucht“³⁴⁰, die sich unter anderem auf Sprache, Lektüre, Mode und Freizeitaktivitäten auswirke. Somit ist naheliegend, dass Pezzl hier eine Modeerscheinung der Zeit bedient, um dem zunehmend anglophil eingestellten Lesepublikum entgegenzukommen.

Vereinzelt finden sich in der 1., 3. und 4. Auflage jeweils drei unterschiedliche Ausdrücke; so wird etwa der oben genannte Befehl des britischen Kapitäns, eine holländische Schiffsmannschaft verprügeln zu lassen, zunächst als „Farce“,³⁴¹ in der 3. Auflage als „Tragödie“³⁴² und in der 4. Auflage schlichtweg als „Prügelei“³⁴³ bezeichnet. Darüber hinaus werden geringfügige inhaltliche Anpassungen in Bezug auf den literarischen Geschmack

³³⁵ Vgl. etwa bereits in der 1. Auflage den Wunsch des Akademikers nach einer Aufwertung der deutschen Sprache in den oberen Gesellschaftsschichten: „Daß [S]ie Französisch können, ist noch besser, obwohl ich wünschte, daß [S]ie dieß nicht nöthig hätten“ (Pezzl: *Faustin*, S. 30).

³³⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 268.

³³⁷ Vgl. Pezzl: *Faustin*, 3. Auflage, S. 244.

³³⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 254.

³³⁹ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 87.

³⁴⁰ Pezzl: *Skizze von Wien*, S. 580: „Die Wirkungen dieser Britensucht sind englische Sprache und Lektüre, runde Hüte, große grobe Überrocke, dickbauschige Halsbinden, dunkle Fracks mit hochstehendem Halskragen, Stiefel und Sporen zu allen Zeiten, ein nachlässiger, schwerfälliger Gang, dicke ästige Bengel statt der Spazierstöcke, eine Art von Rustizität in Stellung und Manieren, Cadogans, Punsch, Jockeis, Whisky, Wettrennen usw.“

³⁴¹ Pezzl: *Faustin*, S. 254.

³⁴² Pezzl: *Faustin*, 3. Auflage, S. 230.

³⁴³ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 190.

vorgenommen, indem beispielsweise in der 1. Auflage erklärt wird, dass aufgeklärte Menschen anstelle religiöser Schriften lieber „Voltäre und Hontheim“,³⁴⁴ in der 3. und 4. Auflage hingegen „Voltäre und Lessing“³⁴⁵ lesen würden. Darüber hinaus treten zu den Theaterstücken, die Faustin in positiver Erinnerung behält, neben „lessingsche[n]“³⁴⁶ ab der 3. Auflage unter anderem auch „göthesche“.³⁴⁷

V. *Faustin* im Kontext des philosophisch-satirischen Aufklärungsromans

5.1. Der philosophisch-satirische Aufklärungsroman

In weiterer Folge sollen zunächst die Charakteristika des philosophisch-satirischen Romans der Aufklärung dargestellt werden, bevor auf *Candide* eingegangen und die Parallelen und Differenzen zu *Faustin* herausgearbeitet werden. Das wesentliche Merkmal der Satire (etymologisch lat. „satura“ Allerlei, Vermischtes) besteht im Allgemeinen darin, in kritischer Absicht die markante Abweichung der Wirklichkeit von einer erwünschten Norm darzustellen,³⁴⁸ indem die „Wirklichkeit als Mangel, Missstand und Lüge kenntlich“ gemacht wird.³⁴⁹ Dies versucht die Satire typischerweise durch Stilmittel wie Ironie, Allegorie und Übertreibung zu erreichen, wobei ihr „Spektrum vom spielerisch-witzigen bis zum aggressiv-pathetischen Register reicht“.³⁵⁰ Ihre Wirkungsabsicht liegt dabei in der Besserung der Wirklichkeit durch Hervorheben eines normativen Bezugs auf eine Wahrheit oder einen Wert, ohne jedoch – wie beim Pasquill – die Vernichtung einer anderen Person anzustreben.³⁵¹ Vielmehr enthält die Satire eine „Handlungsanweisung“ an die Leser*innen, sich in einer Weise zu verhalten, „die der Satiriker im Zusammenhang mit seinem Maßstab und seiner Wirklichkeitssicht als die einzig richtige präsentiert“.³⁵²

Für das 18. Jahrhundert bedeutet dies, dass satirische Texte im Sinne einer aufklärerischen Wirkungsabsicht produziert werden, die auf die Herbeiführung einer besseren, die Ideale der

³⁴⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 320.

³⁴⁵ Pezzl: *Faustin*, 3. Auflage, S. 291.

³⁴⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 162.

³⁴⁷ Pezzl: *Faustin*, 3. Auflage, S. 147.

³⁴⁸ *Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen*. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler 2007, S. 678.

³⁴⁹ *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Müller, Jan-Dirk (Hrsg.). Band 3. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2003, S. 355.

³⁵⁰ *Metzler Lexikon Literatur*, S. 678.

³⁵¹ *Metzler Lexikon Literatur*, S. 678.

³⁵² Bohnert: *Der Weg vom Wort zur Tat*, S. 548.

Aufklärung verkörpernden Wirklichkeit abzielen. Beeinflusst durch das Menschenbild des *Candide*, wird in deutschsprachigen Satiren die Frage diskutiert, wie das einzelne Individuum den Widerspruch zwischen aufgeklärtem Menschen und der ihn umgebenden geschichtlich-sozialen Realität³⁵³ aufzulösen vermag, ohne dabei jedoch zu einer einheitlichen, allgemeingültigen Antwort zu gelangen.³⁵⁴ Ungeachtet des aufklärerischen Verständnisses von Satire als „soziale[m] Korrektiv“³⁵⁵ betont Bohnert die bloße „Auseinandersetzung auf dem Felde des Geistes und nicht der Politik“³⁵⁶, indem deutschsprachige Aufklärer sich zu möglichen Lösungen des Widerspruchs zwischen der tatsächlichen und der erwünschten Wirklichkeit bloß literarisch äußern, ohne dass der Weg vom Wort zum tatsächlichen Handeln in deutschsprachigen Gebieten tatsächlich je beschritten werde.³⁵⁷

Kennzeichnend für die Epoche der Aufklärung ist zudem die enge Verknüpfung der satirischen Schreibweise mit dem im Verlauf des 18. Jahrhunderts immer populärer werdenden Roman, wie sich seit Christoph Martin Wielands *Abderiten* aus dem Jahr 1774³⁵⁸ – fünfzehn Jahre nach *Candide* – auch in der deutschsprachigen Literatur feststellen lässt. Dabei findet sich die aufklärerische Satire als Kleinform etwa bereits in den Moralischen Wochenschriften, bis sie sich „durch den Roman zur differenziertesten und umfassendsten Form der Satire herausbildet“.³⁵⁹ Insbesondere in Österreich lässt sich diesbezüglich eine Kontinuität feststellen, die von den Moralischen Wochenschriften der 1750er Jahre über die josephinische Broschürenliteratur bis hin zu Romanen reicht, was sich inhaltlich in der kontinuierlich politischen Zielsetzung manifestiert.³⁶⁰ Aus diesem Grund versteht Bodi als „Romane“ bezeichnete josephinische Prosaschriften eher als im „experimentelle[n] Anfangsstadium“ befindliche „Zwischenformen“,³⁶¹ deren „Beziehung zu den ästhetisch wenig durchgebildeten Formen der Gebrauchsliteratur überaus eng bleibt“.³⁶²

Die im 18. Jahrhundert vollzogene Entwicklung der Individual- und Briefromane, die das moderne bürgerliche Subjekt und seine Innenwelt beleuchten, kann folglich auf den

³⁵³ Bohnert: *Der Weg vom Wort zur Tat*, S. 563.

³⁵⁴ Bohnert: *Der Weg vom Wort zur Tat*, S. 548-549.

³⁵⁵ *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, S. 358.

³⁵⁶ Bohnert: *Der Weg vom Wort zur Tat*, S. 563.

³⁵⁷ Bohnert: *Der Weg vom Wort zur Tat*, S. 548-549.

³⁵⁸ Vgl. Bohnert: *Der Weg vom Wort zur Tat*, S. 548.

³⁵⁹ *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, S. 358.

³⁶⁰ Bauer: *Fiktion und Polemik*, S. 97.

³⁶¹ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 180-181.

³⁶² Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 183.

josephinischen Roman nicht angewandt werden.³⁶³ Anstelle einer Innerlichkeit der Figuren, die ein Identifizieren mit der Hauptfigur möglich machen soll, stehen vielmehr politische, tagesaktuelle Themen im Vordergrund, die nicht das Ziel verfolgen, „hohe Kunst“ im Sinne der großen deutschen Bildungsromane zu produzieren, sondern gesellschaftskritischen, satirischen und humoristischen Inhalt haben.³⁶⁴ Durch jene Hinwendung zur Beschreibung realer Verhältnisse steht der philosophisch-satirische Roman im „Konflikt mit der traditionellen Poetik, wonach der Roman bloß Wahrscheinlichkeit seiner fiktionalen Konstruktion anzustreben hatte“³⁶⁵, wobei der „Einbruch des ‚Dokumentarischen‘ in den Fiktionstext“ als „Widerspruch zum gängigen Romanverständnis“ bereits „von der damaligen Leserschaft als Bruch empfunden“ wurde.³⁶⁶

Beliebte Themen der josephinischen Romane sind demzufolge Antiklerikalismus, Herrscherkritik, Fürstenerziehung sowie bürgerliche Tugenden,³⁶⁷ wobei Bauer zudem eine lehrhafte Tendenz,³⁶⁸ eindeutige Stellungnahmen durch die Zeichnung exemplarischer moralischer Charaktere³⁶⁹, eine starke Schematisierung bei der Zeichnung des Guten und Bösen³⁷⁰ sowie eine oftmalige Nähe zu Theaterstücken³⁷¹ hervorhebt. Von Bedeutung ist zudem der Einfluss einer neuen Form von Reiseberichten, die mit einem zunehmenden Fokus auf eine möglichst unpersönlich-objektive Beschreibung politisch-ökonomischer Verhältnisse sowie dem Heranziehen statistischer Daten dem philosophisch-satirischen Roman reichlich Material bieten.³⁷²

5.2. Voltaires *Candide* als Hypotext

Als bekanntester satirischer Roman der Aufklärung konnte sich bald *Candide* etablieren, der erstmals im Januar 1759 anonym bei dem Verleger Cramer in Genf erschien und sich

³⁶³ Vgl. Kriegleder: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich*, S. 137-138.

³⁶⁴ Vgl. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 180-181.

³⁶⁵ Siegrist, Christoph: *Antitheodizee und Zeitkritik. Zur Situierung von Pezzls Roman „Faustin“*. In: Zeman, Herbert (Hrsg.): *Die österreichische Literatur: eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830)*. Band 2. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1979, S. 837.

³⁶⁶ Siegrist: *Antitheodizee und Zeitkritik*, S. 837-838.

³⁶⁷ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 182.

³⁶⁸ Bauer: *Fiktion und Polemik*, S. 130.

³⁶⁹ Bauer: *Fiktion und Polemik*, S. 308-309.

³⁷⁰ Bauer: *Fiktion und Polemik*, S. 328.

³⁷¹ Bauer: *Fiktion und Polemik*, S. 342.

³⁷² Siegrist: *Antitheodizee und Zeitkritik*, S. 836.

außerordentlich schnell in andere Städte Europas verbreitete.³⁷³ Ungeachtet aller Versuche, die Verbreitung durch Zensurmaßnahmen zu stoppen, entwickelte *Candide* sich rasch zu einem der größten Bucherfolge des 18. Jahrhunderts,³⁷⁴ dessen hoher Bekanntheitsgrad im Gegensatz zu *Faustin* bis heute fort dauert. Von der anhaltend großen Popularität *Candides* zeugen bis dato beinahe 30 Übersetzungen ins Deutsche³⁷⁵ sowie die lange Liste an Fortsetzungen, Gegenschriften, Imitationen und Parodien, die bis in die heutige Zeit reichen.³⁷⁶

In einem fiktiven Schloss in Westfalen von unbekannter Herkunft geboren, wird Candide durch seinen optimistischen Lehrer Pangloss der unerschütterliche Glauben an die „beste aller möglichen Welten“³⁷⁷ eingebläst. Als Candide das Schloss verlassen muss, nachdem er mit Kunigunde, der Tochter des Barons, in flagranti erwischt wurde, führt sein Weg ihn durch Bulgarien,³⁷⁸ Portugal, Südamerika, Frankreich, England, Venedig³⁷⁹ und Konstantinopel, bis er sich schließlich auf einem kleinen Landgut in der Türkei niederlässt. Auf der langen Reise, die dem einzigen Zweck dient, seine geliebte Kunigunde wiederzufinden, erleben er und seine Begleiter*innen eine Reihe grober Missstände, die mit seiner optimistischen Weltanschauung in eklatantem Widerspruch stehen, darunter Krieg, Inquisition, kirchliche Intoleranz, Folter, Vergewaltigungen und Morde.

Im Zentrum des Romans steht eine satirische Abhandlung der Theodizee-Problematik, also der Frage, wie man das Übel auf der Welt mit der Existenz eines unendlich mächtigen, unendlichen weisen und unendlich guten Gottes vereinbaren könne.³⁸⁰ Bezug genommen wird dabei einerseits auf die Alexander Popes *Essay on Man* entlehnte Formel „Whatever is, is right“,³⁸¹ sowie andererseits auf die 1710 von Gottfried Wilhelm Leibniz aufgestellte These, wonach

³⁷³ Stackelberg, Jürgen von: „Wir müssen unseren Garten bebauen“: „*Candide*“ als Experimentalroman und andere Voltaire-Studien. Berlin: Verlag Walter Frey 2010, S. 44.

³⁷⁴ Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 44.

³⁷⁵ Vgl. Reitinger, Andrea: *Voltaires Candide in deutscher Übersetzung*. Diplomarbeit. Universität Wien 2011. S. 1.

³⁷⁶ Vgl. zu den Fortsetzungen, Gegenschriften, Imitationen und Parodien die umfangreiche Auflistung der Universität Trier <http://candide.uni-trier.de/fortsetzung.php> (aufgerufen am 25.06.2022).

³⁷⁷ „ce meilleur des mondes possibles“ (Voltaire: *Candide ou l'Optimisme*. Hrsg. von Thomas Baldischwieler. Ditzingen: Reclam 2017, S. 5).

³⁷⁸ Anm.: Mit den „Bulgaren“ sind in Wahrheit die Preußen gemeint.

³⁷⁹ Anm.: Somit werden England, Frankreich und Venedig sowohl von Candide als auch von Faustin bereist.

³⁸⁰ Zum Theodizee-Problem siehe ausführlich: Hellwig, Marion: *Alles ist gut. Untersuchungen zur Geschichte einer Theodizee-Formel im 18. Jahrhundert in Deutschland, England und Frankreich*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008.

³⁸¹ Pope, Alexander: *An Essay on Man; Moral Essays and Satires*. Edited by Henry Morley. Project Gutenberg 2007. Epistle I. <https://www.gutenberg.org/files/2428/2428-h/2428-h.htm> (aufgerufen am 25.06.2022). Anm.: Bereits der Name der Titelfigur nimmt möglicherweise auf Pope Bezug: „Laugh where we must, be candid where we can;/ But vindicate the ways of God to Man“, vgl. Hellwig: *Alles ist gut*, S. 157.

Gott aufgrund seiner Allmacht, Weisheit und Güte die „beste aller möglichen Welten“ erschaffen habe und das partielle, individuelle Übel nur dem allgemeinen Guten diene. Voltaire, den mit Pope eine freundschaftliche Beziehung verband³⁸² und der den *Essay on Man* ursprünglich – wenn auch nicht uneingeschränkt – lobte,³⁸³ kann zunächst selbst als „gemäßigter Optimist“ bezeichnet werden, der an den Fortschritt im Bereich der Wissenschaft und Technik glaubte³⁸⁴ und einem optimistischen Deismus anhing.³⁸⁵ Im zeitgenössischen Diskurs wurden Leibniz’ These und Popes Formel mit einem diffusen, auf unterschiedliche Weise verstandenen Begriff des „Optimismus“ vermischt, der sich im Frankreich und England der 1730er Jahre rasch verbreitete und mitunter in der vereinfachenden und überspitzten Formel „Alles ist gut“ niederschlug.³⁸⁶

Jene optimistische Sichtweise änderte sich jedoch schlagartig infolge des die gesamte westliche Welt erschütternden Erdbebens von Lissabon am 01. November 1755, das Schätzungen zufolge 70.000 bis 100.000 der damals 275.000 Einwohner³⁸⁷ in den Tod stürzte und überall in Europa die Frage aufwarf, wie ein gütiger Gott solch ein gewaltiges Unglück zulassen könne.³⁸⁸ Infolgedessen wurde das Erdbeben von Lissabon als „Wendepunkt des Jahrhunderts, an dem der Optimismus der Aufklärung in einen Pessimismus umschlägt“, ³⁸⁹ bezeichnet, oder – weniger negativ – zumindest als Zeitpunkt eines Paradigmenwechsels von einem „Fortschrittsoptimismus“ zu einer „Fortschrittspragmatik.“³⁹⁰ In der Folge schwört auch Voltaire in seinem *Poème sur le désastre de Lisbonne* dem Optimismus ab und attackiert angesichts grauenvoller Not, unzähliger Toter und unschuldig gestorbener Kinder die sich

³⁸² Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 15.

³⁸³ So schrieb Voltaires noch im Jahr 1754 – nur ein Jahr vor dem Erdbeben von Lissabon – über den *Essay on Man*: „le plus beau poème didactique, le plus utile, le plus sublime qu’on ait jamais fait dans aucune langue“ Zitiert nach: Hellwig: *Alles ist gut*, S. 140. Vgl. zum jedoch bereits in früheren Jahren nicht uneingeschränkt positiven Urteil Havens, George R.: *Voltaire’s Marginal Comments Upon Pope’s Essay on Man*. In: *Modern Language Notes*. Vol. 43 (7). Baltimore: The Johns Hopkins Press 1928, S. 429-430.

³⁸⁴ Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 23-24.

³⁸⁵ Fonnesu, Luca: *Der Optimismus und seine Kritiker im Zeitalter der Aufklärung*. Studia Leibnitiana. Band 26 (2). Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1994, S. 135.

³⁸⁶ Vgl. Hellwig: *Alles ist gut*, S. 9; sowie Fonnesu: *Der Optimismus und seine Kritiker im Zeitalter der Aufklärung*, S. 135.

³⁸⁷ Steinbrügge, Lieselotte: *Weltbilder geraten ins Wanken. Das Erdbeben von Lissabon und seine Konsequenzen für das aufklärerische Denken*. In: *metaphorik.de* 31/2020. *Internationales Journal zur Metaphorik in Sprache, Literatur, Medien. Metaphern und Naturkatastrophen*. Hannover: Wehrhahn Verlag 2021, S. 117.

³⁸⁸ Vgl. Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 21-24.

³⁸⁹ Weinrich, Harald, zitiert nach: Steinbrügge: *Weltbilder geraten ins Wanken*, S. 118.

³⁹⁰ Steinbrügge: *Weltbilder geraten ins Wanken*, S. 119.

irrenden, „Alles ist gut!“ rufenden Philosophen, deren optimistische Haltung von der Welt und ihren eigenen Herzen bereits Hundert Mal widerlegt worden sei.³⁹¹

So wurde das *Poème sur le désastre de Lisbonne* passenderweise als „mort de l’optimisme“ bezeichnet,³⁹² während man Leibniz und Pope „zu den prominentesten ‚Opfern‘ des Erdbebens von Lissabon“³⁹³ zählte. „Un jour tout sera bien, voilà notre espérance; / *tout est bien aujourd’hui*, voilà l’illusion“, schreibt Voltaire als unmittelbare Antwort auf das Erdbeben³⁹⁴ und wagt die Frage, „Si Pope avait été à Lisbonne, aurait-il osé dire: *Tout est bien?*“.³⁹⁵ Jene Zusammenhänge sind wesentlich, um den Kontext der Entstehung *Candides* zu verstehen; darüber hinaus müssen auch der Beginn des von Voltaire abgelehnten 7-jährigen Krieges 1756 sowie seine persönlichen Schicksalsschläge, darunter seine Flucht vom preußischen Hof 1753 sowie die darauf folgende Verbannung, beachtet werden.³⁹⁶

Obwohl *Candide* als Prototyp des „Roman philosophique“ bzw. „Conte philosophique“ gilt, handelt es sich dabei um ein zusammengestoppeltes „Potpourri“,³⁹⁷ einen „Antiroman“,³⁹⁸ der eine Vielzahl unterschiedlicher Romangattungen parodiert und karikiert.³⁹⁹ Die Ereignisse sind nicht durch Kausalverbindungen verknüpft, sondern bilden eine „lockere kaleidoskopische Folge“,⁴⁰⁰ womit Leibniz’ Prinzip, dass nichts ohne Ursache geschehe und ein Ereignis notwendig aus dem anderen folge, allein schon durch die Anordnung der Episoden parodiert wird.⁴⁰¹ Ähnlich dem zeitgenössischen Diskurs, werden auch in *Candide* unterschiedliche

³⁹¹ „Philosophes trompés qui criez: „Tout est bien“ [...] „Tout est bien, dites-vous, & tout est nécessaire. Quoi! L’univers entier, sans ce gouffre infernal, sans engloutir Lisbonne, eût-il été plus mal? [...] Vous criez, „Tout est bien“, d’une voix lamentable, L’univers vous dément, & vôtre propre cœur Cent fois de vôtre esprit a réfuté l’erreur.“ (Voltaire: *Poème sur le désastre de Lisbonne*. Cramer 1756. Gallica. Les essentiels littérature. Bibliothèque nationale de France. <https://gallica.bnf.fr/essentiels/anthologie/poeme-desastre-lisbonne> (aufgerufen am 25.06.2022)).

³⁹² Besterman, Theodore, zitiert nach: Ubbidiente, Roberto : *Le désastre de Lisbonne. Leopardis Auseinandersetzung mit Voltaires Poème*. In: Klettke, Cornelia; Neumeister, Sebastian (Hrsg.): *Giacomo Leopardi – Dichtung als inszenierte Selbsttäuschung in der Krise des Bewusstseins. Akten des Deutschen Leopardi-Tages 2015*. Berlin: Frank und Timme 2017, S. 263.

³⁹³ Ubbidiente: *Le désastre de Lisbonne*, S. 264.

³⁹⁴ Zitiert nach: Hellwig: *Alles ist gut*, S. 156.

³⁹⁵ Brief Voltaire an Bertrand, 28.11.1755, zitiert nach: Hellwig: *Alles ist gut*, S. 148.

³⁹⁶ Vgl. Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 106.

³⁹⁷ Starobinski, Jean: *Über den philosophischen Stil in Voltaires Candide*. In: *Schweizer Monatshefte*. Band 58 (10). Zürich: Gesellschaft Schweizer Monatshefte 1978, S. 778.

³⁹⁸ Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 46.

³⁹⁹ Hellwig: *Alles ist gut*, S. 158.

⁴⁰⁰ Hellwig: *Alles ist gut*, S. 158.

⁴⁰¹ Hellwig: *Alles ist gut*, S. 158.

Formeln wie „tout est bien“,⁴⁰² „tout allait à merveille“⁴⁰³ oder „tout va le mieux qu’il soit possible“⁴⁰⁴ im Sinne der besten aller *möglichen* Welten vermischt und variiert.

Betont werden muss, dass die Theodizee-Lehre in *Candide* nicht durch Argumente, sondern durch die Wirklichkeit widerlegt wird, wie es Voltaires praktischem, faktenorientierten Wesen entspricht. Stackelberg sieht *Candide* daher in der Tradition des später von Émile Zola entwickelten Experimentalromans, in welchem nach dem Vorbild des naturwissenschaftlichen Experiments die Theorie der „besten aller möglichen Welten“ mit einer gänzlich anders lautenden Wirklichkeit konfrontiert wird.⁴⁰⁵ „Man nehme einen naiven Starrkopf, trichtere ihm eine optimistische Weltanschauung ein und konfrontiere ihn mit der Misere der Wirklichkeit!“⁴⁰⁶ lässt sich das naturalistische Ideen vorwegnehmende Konzept des *Candide* vereinfacht zusammenfassen. Dies ist auch vor dem Hintergrund von Voltaires zweijährigem Englandsaufenthalt zu sehen, der sein Denken wesentlich beeinflusste und ihn als großen Bewunderer von Isaac Newton und John Locke sowie einer damit einhergehenden Abwendung von der Metaphysik zu einer empirisch-pragmatischen Einstellung zurückkehren ließ.⁴⁰⁷

Auf diese Weise wird die Theodizee-Lehre zwar satirisch widerlegt, ohne jedoch eine alternative Lösung für das Problem der unendlichen Allmacht, Weisheit und Güte Gottes anzubieten, da das Christentum per se in *Candide* nicht angegriffen wird und Voltaire – wie von radikaleren Aufklärern kritisiert wurde⁴⁰⁸ – auch sonst keinen Atheismus propagiert.⁴⁰⁹ Die am Ende angebotene Lösung besteht vielmehr darin, derartige metaphysischen Fragen, die man ohnehin nicht zu lösen vermag, gar nicht erst zu stellen, nachdem sich die „Leere und Inhaltslosigkeit des metaphysischen Vokabulars in der konkreten Lebenswelt des Menschen“⁴¹⁰ erwiesen hat. Darin manifestiert sich ein klarer „Unmut auf jede Art von Philosophie, vor allem systemischer und spekulativer Natur“, der Voltaire in jenen Jahren kennzeichnet.⁴¹¹

⁴⁰² Voltaire: *Candide*, S. 24.

⁴⁰³ Voltaire: *Candide*, S. 146.

⁴⁰⁴ Voltaire: *Candide*, S. 113.

⁴⁰⁵ Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 9-10.

⁴⁰⁶ Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 10.

⁴⁰⁷ Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 18.

⁴⁰⁸ So sieht etwa d’Holbach Vernunft und Glaube als miteinander unvereinbar, weshalb er einem „rationalen Deismus“ oder „vernünftigen Glauben“ als Kompromissposition Voltaires keinerlei Platz einräumt (vgl. Fonnesu: *Der Optimismus und seine Kritiker im Zeitalter der Aufklärung*, S. 148-150).

⁴⁰⁹ Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 25.

⁴¹⁰ Hellwig: *Alles ist gut*, S. 163.

⁴¹¹ Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 47.

Der Satzsatz „il faut cultiver notre jardin“ wurde entweder als „resignativer Rückzug“,⁴¹² als „produktive Flucht in die Arbeit“⁴¹³ oder – im positiven Sinn – als Emanzipation Candides gedeutet, der dem philosophierenden Pangloss nunmehr „kurzerhand das Wort ab[schneidet]“⁴¹⁴ und „im Sinne eines positiven Entschlusses zu lebenserfüllender Tätigkeit“⁴¹⁵ endlich eigenständig zu handeln vermag.⁴¹⁶ In diesem Sinne bedeutet die „Gartenformel“ vor allem „aktiv sein, in einer produktiven Weise, auf sich selbst gestellt [...] und die Welträtsel auf sich beruhen lassen.“⁴¹⁷ Auf diese Weise erweist sich Popes Formel „Know then thyself, presume not God to scan, The proper study of mankind is Man“⁴¹⁸ paradoxerweise am Ende doch noch als im Einklang mit *Candide*.

5.3. *Faustin* und *Candide* im Vergleich

Die transtextuelle Verbindung zwischen *Faustin* und seinem Hypotext *Candide* ergibt sich bereits aus der Struktur des Romantitels, in welchem die Wortfolge *Candide* oder der Optimismus mit *Faustin* oder das philosophische Jahrhundert ersetzt und auf diese Weise die Parallele zwischen Candides Optimismusthese und Faustins These des „aufgeklärten, philosophischen Jahrhunderts“ eindeutig hervorgehoben wird. Neben den ähnlichen Charaktereigenschaften der Hauptfiguren besteht eine anfängliche ironische Referenz darin, dass die in *Candide* angebotene Lösung des Bebauens des Gartens in *Faustin* bereits in den ersten Kapiteln scheitert, als der am Feiertag im Garten arbeitende Faustin seine vorgelebte Produktivität mit dem Leben seines Vaters bezahlen muss.

Während zu Beginn *Faustins* sogar syntaktische Strukturen *Candide* nachempfunden sind, welche den Bezug auf den Hypotext verdeutlichen, entfernt sich *Faustin* im weiteren Verlauf zunehmend von der literarischen Vorlage, was der Länge und der realistischeren Gestaltung *Faustins* sowie den unterschiedlichen Zwecken beider Romane zuzuschreiben ist. Im Unterschied zu Candides größter Handlungsmotivation, die im durchgehenden Wunsch

⁴¹² Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 43.

⁴¹³ Starobinski: *Über den philosophischen Stil in Voltaires Candide*, S. 181.

⁴¹⁴ Hellwig: *Alles ist gut*, S. 159.

⁴¹⁵ Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 43. Anm.: Voltaire liebte ähnliche Wendungen in anderen Kontexten (vgl. Stackelberg, S. 42-43). Auch erwarb Voltaire selbst im Herbst 1759 ein Landhaus in Ferney, wo er sich Restaurierungs- und Gartenarbeiten widmete. Stackelberg zieht daher insofern eine Parallele zwischen Voltaire und *Candide*, als auch Voltaire sich auf ein Landgut zurückzog und begann, „seinen Garten zu bestellen“ (Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 106).

⁴¹⁶ Hellwig: *Alles ist gut*, S. 159.

⁴¹⁷ Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 41.

⁴¹⁸ Pope: *An Essay on Man*, Epistle II.

besteht, seine geliebte Kunigunde wiederzufinden, spielen Frauen und Liebschaften in *Faustin* nur eine untergeordnete Rolle.⁴¹⁹ Ungeachtet dessen existiert eine Reihe von Themen, die in beiden Romanen gleichermaßen behandelt werden, so etwa Intoleranz, Inquisition, Sklaverei, Kastraten und die Exkommunikation von Pariser Schauspielerinnen.

Der größte inhaltliche Unterschied ergibt sich aus der Tatsache, dass *Candide* nur auf wenige reale Ereignisse Bezug nimmt, wie das Erdbeben von Lissabon, den Aufstand der Jesuiten in Paraguay sowie – indirekt⁴²⁰ – auf den 7-jährigen Krieg, während Pezzl zufolge sämtliche Episoden *Faustins* auf tatsächlichen historischen Gegebenheiten basieren. Folglich finden sich in *Candide* zwar einzelne zeitgenössische Bezüge, „doch gilt ihnen nicht die Hauptabsicht des Verfassers, die auf das zugrundeliegende Denkmodell zielte“.⁴²¹ Durch Pezzl hingegen findet, beeinflusst durch den philosophisch-satirischen Reiseroman,⁴²² ein Wandel der Gattung statt, indem nun nicht mehr eine allgemeine philosophische Problematik, sondern konkrete Probleme der politischen Wirklichkeit behandelt werden.⁴²³ Aus diesem Grund ist, im bereits geschilderten Widerspruch zum gängigen Romanverständnis,⁴²⁴ eine realistische Handlung im Sinne eines theoretisch denkbaren Geschehens hierfür nicht ausreichend; vielmehr wird im Vorwort⁴²⁵ der Anspruch gestellt, reale zeitgenössische Verhältnisse zu schildern, die „wirklich auf unsrer Welt, noch in unsern Tagen geschehen sind, und noch geschehen“.⁴²⁶ Die Schilderung authentischer Tatsachen sowie die Anhäufung von Details kann daher Volz zufolge als Einzigartigkeit des *Faustin* gesehen werden.⁴²⁷

Im Unterschied zu *Candide* wird daher in *Faustin* auf maßlos übertriebene Schilderungen wie die überspitzten Erzählungen der Alten, phantastische Elemente wie die Existenz eines Eldorados oder allzu abenteuerliche Erlebnisse etwa in der südamerikanischen Wildnis zur Gänze verzichtet. Anders als *Candide*, der in der Not zwei – vermeintlich sogar drei – Menschen tötet, darunter den portugiesischen Großinquisitor, bringt *Faustin* auch niemanden um und führt ein vergleichsweise deutlich bürgerlicheres Leben. Daraus wird schnell der

⁴¹⁹ Vgl. hierzu Kapitel 7.3.5.

⁴²⁰ Anm.: Unter dem Deckmantel der Awaren und Bulgaren.

⁴²¹ Siegrist: *Antitheodizee und Zeitkritik*, S. 832.

⁴²² Vgl. hierzu auch die Ausführungen in Kapitel 5.1.

⁴²³ Siegrist: *Antitheodizee und Zeitkritik*, S. 829, vgl. auch Kapitel 5.1.

⁴²⁴ Siegrist: *Antitheodizee und Zeitkritik*, S. 837-838, vgl. auch Kapitel 5.1.

⁴²⁵ Anm.: Das Vorwort hat „im philosophisch-satirischen Roman generell die Aufgabe [...], den Leser auf die Funktionalität des Narrativen aufmerksam zu machen“ (Siegrist: *Antitheodizee und Zeitkritik*, S. 833).

⁴²⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 4-5.

⁴²⁷ Volz: *Un Candide bavarois*, S. 110.

unterschiedliche Zweck beider Romane ersichtlich, den bereits Frank damit beschreibt, dass „der eine eine Theorie dem Gespötte preisgeben, der andere aber aufklären will, was schlechterdings unmöglich wäre, wenn er seinen Lesern unglaubliche Geschichten und Wunderdinge erzählen möchte“.⁴²⁸ Tatsächlich würde der Anspruch Pezzls, gegen Aberglauben, Wunderheiler und Teufelsaustreibungen anzukämpfen, ad absurdum geführt, wenn im Roman gleichzeitig andere Phantastereien wie die Existenz eines Eldorados vorkämen.

Bezeichnend für *Faustin* ist zudem ein starker Fokus auf reale Zahlen und Daten, mit deren Hilfe die Leser*innen das Ausmaß der problematischen Verhältnisse – etwa im Zusammenhang mit Hinrichtungen, Sklavenhandel oder Geldverschwendung – nüchtern vorgerechnet bekommen. Infolge seiner entschieden politisch-pädagogischen Absichten wurde *Faustin* einerseits als „didaktisch orientiert[er] Bildungsroman“,⁴²⁹ andererseits sogar als „Kampfschrift“⁴³⁰ bezeichnet, die sich an „die breite Schicht des mittleren und höheren Bürgertums“ richtet, „aus dem sich Joseph den neuen aufgeklärten Reichsbeamtenstand erziehen wollte“.⁴³¹ Die Verwirklichung der durch die Satire herbeigewünschten Veränderungen erscheint somit nicht mehr als „utopisches Fernziel (wie Schiller oder Kant)“,⁴³² sondern wird auf die unmittelbare zeitgenössische Realität bezogen. Zusammenfassend ist daher offensichtlich, dass *Faustin* „unter anderen historischen Bedingungen, für ein anderes Publikum, mit einer anderen Zielsetzung“ als *Candide* geschrieben wurde.⁴³³

Was *Faustin* von *Candide* jedoch übernimmt, ist eine stark episodenhaft ausgerichtete Struktur, die weniger eine innere Entwicklung der Charaktere verfolgt, sondern eher aus einer Aneinanderreihung einzelner Begebenheiten besteht, deren Reihenfolge genauso gut auch

⁴²⁸ Frank, Ludwig: *Johann Pezzls „Faustin“ und seine Nachahmungen: ein Beitrag zur Geschichte des Romans in der Aufklärungszeit. Dissertation.* Universität Wien 1912, S. 33

⁴²⁹ Wangermann, Ernst: *Faustin und Pablo de Olavide – Ein Lichtstrahl aus Spanien für die Aufklärung in Österreich.* In: Wangermann, Ernst: *Aufklärung und Josephinismus: Studien zu Ursprung und Nachwirkungen der Reformen Josephs II. Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich.* Internationale Beihefte. Band 7. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler 2016, S. 179.

⁴³⁰ Bauer, Werner M.: *Der Roman der josephinischen Aufklärung. Strukturen und literarhistorische Bedeutung, gezeigt an Johann Pezzls „Faustin“.* In: Mraz, Gerda (Hrsg.): *Joseph Haydn und seine Zeit. Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte.* Band 2. Eisenstadt: Institut für österreichische Kulturgeschichte 1972, S. 147.

⁴³¹ Bauer: *Der Roman der josephinischen Aufklärung. Strukturen und literarhistorische Bedeutung, gezeigt an Johann Pezzls „Faustin“*, S. 151.

⁴³² Siegrist: *Antitheodizee und Zeitkritik*, S. 839.

⁴³³ Griep: *Nachwort*, S. 7*.

anders aussehen könnte.⁴³⁴ So ist auch *Faustin* „nach dem lockeren Strukturprinzip des traditionellen satirischen Abenteuer- und Reiseromans gebaut“⁴³⁵ und besteht aus einer „Aneinanderreihung von Anekdoten“,⁴³⁶ die eine von Kapitel zu Kapitel fortgesetzte, innere Entwicklung der Figuren vermissen lässt.

Auf diese Weise wird ein Verlust der sonst gerade für den Roman des 18. Jahrhunderts bedeutsamen Psychologisierung der Figuren und Wahrscheinlichkeit der Handlung in Kauf genommen,⁴³⁷ indem Charakterzeichnung und Charakterentwicklung nur in groben Umrissen vorhanden sind und als „Vorwände für propagandistische Schlagworte des Autors“ gelten.⁴³⁸

Neben der scheinbar unzusammenhängenden Struktur sorgen in *Candide* vor allem das gesteigerte Erzähltempo und die satirisch-distanzierte Schreibweise für eine mangelnde Innerlichkeit der Figuren, wie Hellwig folgendermaßen beschreibt:

*Durch ein extrem gesteigertes Erzähltempo der Episoden, durch Schnitte, Ellipsen und sich überschlagende Ereignisse wird es dem Leser unmöglich gemacht, sich mit einer der Romanfiguren zu identifizieren. Aus der konsequenten entsentimentalisierten Außensicht folgt eine kritische Distanz des Lesers. Durch den mit bitterer Ironie durchzogenen, völlig unbeteiligten Berichtsstil erscheint die Bosheit der Welt nur umso grausamer.*⁴³⁹

Ähnlich ist auch *Faustin* in satirisch-distanziertem Stil verfasst, jedoch übernimmt der erheblich längere, weniger komprimierte *Faustin* erstens nicht durchwegs das rasante Erzähltempo des *Candide*, und enthält zweitens – neben aller satirischen Ironie – zahlreiche ernsthafte Passagen, die teils informativ und belehrend, teils wahrhaftig tragisch anmuten. Wie später im Zusammenhang mit der Darstellung der Sklaverei gezeigt werden soll, gibt es in *Faustin* daher sehr wohl Episoden, die eine kritische Distanz vermissen lassen und die Leser*innen tatsächlich unmittelbar berühren und erschüttern. Auf diese Weise kann in Bezug auf *Faustin* ein im Vergleich zu *Candide* insgesamt deutlich uneinheitlicherer Erzählstil festgestellt werden.

⁴³⁴ Vgl. die Ausführungen in Kapitel 5.2.

⁴³⁵ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 187.

⁴³⁶ Vgl. Gugitz: *Johann Pezzl*, S. 181.

⁴³⁷ Siegrist: *Antitheodizee und Zeitkritik*, S. 823. Vgl. hierzu auch Kapitel 5.1.

⁴³⁸ Bauer: *Der Roman der josephinischen Aufklärung. Strukturen und literarhistorische Bedeutung, gezeigt an Johann Pezzls „Faustin“*, S. 149.

⁴³⁹ Hellwig: *Alles ist gut*, S. 158-159.

Der durchwegs auktoriale Erzähler beziehungsweise die narratoriale Perspektive des *Candide* werden weitgehend auf *Faustin* übertragen. So weiß der anonyme, männliche Erzähler⁴⁴⁰ von Beginn an mehr als die Titelfigur, äußert etwa Zweifel an deren Abstammung und unterstreicht wiederholt Faustins Naivität. Die Erzählhaltung ist teils affirmativ, indem der Erzähler Faustins aufgeklärte Ansichten prinzipiell teilt, was etwa im 14. Kapitel zum Ausdruck kommt, wenn der Erzähler ausgiebig den Umgang Frankreichs mit dem Tod Voltaires beklagt,⁴⁴¹ noch bevor Faustin selbst in die Klage einstimmt. Oftmals ist die Erzählhaltung ironisch, wenn der Erzähler sich über Faustins Gutgläubigkeit lustig macht und unter anderem den Leser*innen den unglücklichen Verlauf seiner Beziehung zu Klärchen prophezeit, als er in ihrer Abwesenheit in ihrer Kammer ein Fläschchen mit der Aufschrift „Jungfernschaftsessig“ findet, der dazu dient, verlorene Jungfernschaft wiederherzustellen:

*Wäre Faustin klug gewesen, so hätt' er von dem Karakter des Eßigs auf den Karakter des Mädchens geschlossen, und ihr Abscheid gegeben; aber er war, wie wir wissen, verliebt; und verliebt und weise seyn, ist wie ein Alter glaubt, den Göttern kaum, den Menschen nie erlaubt“.*⁴⁴²

Bisweilen wird Faustin vom Erzähler auch ausdrücklich gelobt:

*Er nahm sich dabei wie jeder kluge Mann, der eine Sache nicht mehr ändern kann; gab sich gutwillig in sein Schicksal, und beschloß es so gut zu benutzen als möglich seyn würde.*⁴⁴³

Oftmals mischt sich der Erzähler mit Zitaten, Sinnsprüchen und kurzen Gedichten oder durch das Zurverfügungstellen konkreter Zahlen in die Handlung ein. Neben dem Erzähler kommt jedoch auch Pezzl als Autor zu Wort, wenn er in den Fußnoten unter eigenem Namen auktoriale Anmerkungen zum Haupttext hinzufügt und den Leser*innen zusätzliche Zahlen und Fakten liefert oder das Geschehen ironisch kommentiert.⁴⁴⁴ Mit Ausnahme von Traubachs umfangreicher Erzählung im 40. Kapitel finden sich – im Unterschied zu *Candide* – kaum

⁴⁴⁰ Dass der Erzähler männlich ist, ergibt folgende Stelle: „Selten widersteht ein Weib der Bitte eines jungen wohlgekleideten Menschen, wenn sie ihn ohne Hilfe im Elend herumirren sieht: Diesen Vorzug des Herzens haben die holden Geschöpfe vor uns.“ (Pezzl: *Faustin*, S. 24).

⁴⁴¹ Pezzl: *Faustin*, S. 184-186.

⁴⁴² Pezzl: *Faustin*, S. 224. Anm.: Beim letzten Satz handelt es sich um ein Zitat aus Christoph Martin Wielands *Endymion*.

⁴⁴³ Pezzl: *Faustin*, S. 247.

⁴⁴⁴ Zum Paratext des *Faustin* vgl. Schnarrer: *Text oder Paratext. Eine formale Analyse der Romane: Johann Pezzls „Faustin oder das philosophische Jahrhundert“ und Christoph Martin Wielands „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian, eine wahre Geschichte“.*

längere retrospektive Erzählungen anderer Figuren. Dennoch ist die Ironie nicht wie in *Candide* durchgehend die des Erzählers, hinter welchem sich Voltaire verbirgt, sondern teilweise auch den handelnden Personen selbst zuzuschreiben.⁴⁴⁵

Wenn bewertend angeführt wurde, dass im Vergleich zu *Candide* als „Meisterwerk der Weltliteratur“ *Faustin* „ein etwas plumpes und grobschlächtiges Erstlingswerk“⁴⁴⁶ sei, muss auch hier die Frage des angelegten Maßstabs gestellt werden. Ähnlich Zeyringers Kritik an der zunehmenden Entpolitisierung der Literatur ab dem 19. Jahrhundert,⁴⁴⁷ betont auch Bauer, dass die ästhetische Kategorie des „reinen Kunstwerks“ in Bezug auf *Faustin* nicht anwendbar sei, da sie die Intention eines Erzeugnisses politischen Tageskampfes verfälschen würde.⁴⁴⁸ So sehen sich „josephinische Erzähler nicht als Künstler im heutigen Sinne oder etwa im Sinne der deutschen Klassik“; vielmehr wollen sie „einen möglichst großen Leserkreis zur kritischen Reflexion über herrschende Zustände anregen und über die Leserschaft auf gesellschaftliches Geschehen im weitesten Sinne Einfluss nehmen“.⁴⁴⁹ Für Bodi ist *Faustin* in diesem Sinne „ein flott erzählter satirischer Roman, der oft bemerkenswerte Selbstironie und Ironie zeigt.“⁴⁵⁰

VI. Darstellung der Staaten, Charaktere und Gesellschaftsschichten

6.1. Bereiste Staaten

6.1.1. Italien

In weiterer Folge soll kurz auf die Darstellung der von *Faustin* bereisten Länder eingegangen werden. *Faustins* Reise durch Italien konzentriert sich – neben kurzen Zwischenaufenthalten in mehreren anderen Städten⁴⁵¹ – auf die Republik Venedig (ein Kapitel), den Kirchenstaat Rom (drei Kapitel) sowie das Königreich Neapel (ein Kapitel). Im Mittelpunkt der Aufenthalte stehen insbesondere kirchenkritische Themen wie Ablasshandel, Intoleranz und Aberglaube, jedoch auch das Überwachungs- und Spitzelsystem des säkularen Venedigs. Auffallend ist hier

⁴⁴⁵ Freller: *El Faustino de Johann Pezzl*, S. 314; sowie Griep: *Nachwort*, S. 8*.

⁴⁴⁶ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 189.

⁴⁴⁷ Vgl. Kapitel 4.2.

⁴⁴⁸ Vgl. Bauer: *Der Roman der josephinischen Aufklärung. Strukturen und literarhistorische Bedeutung, gezeigt an Johann Pezzls „Faustin“*, S. 151.

⁴⁴⁹ Bauer: *Der Roman der josephinischen Aufklärung. Strukturen und literarhistorische Bedeutung, gezeigt an Johann Pezzls „Faustin“*, S. 152.

⁴⁵⁰ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 190.

⁴⁵¹ Anm.: Trient, Verona, Mantua, Parma, Modena, Ferrara, Padua, Ancona, Loreto, Tolentino und Genua.

der Gegensatz zwischen den positiv beschriebenen Gegenden und den negativen dargestellten Menschen, sodass etwa die „prächtige Stadt“ Genua ihren „filzige[n] Bewohner[n]“⁴⁵² gegenübergestellt wird. „Schade für das Paradis von Lande, das solche Bewohner hat,“ lautet daher Traubachs Résumé über Italien, dessen Durchreise als „Wahrlich, eine traurige Reiseroute“, beschrieben wird.“⁴⁵³ Nachdem Faustin in Loreto mitansehen muss, wie drei Fremde einem Abbate widersprechen und daraufhin verprügelt, an den Pranger gestellt und zu Zwangsarbeit verschleppt werden, schwört er, „mit keinem Italiener je ein Wörtchen von Toleranz, Aufklärung, Sieg der Vernunft und Menschlichkeit zu sprechen“.⁴⁵⁴ Auf diese Weise wird schnell deutlich, dass Faustin das „aufgeklärte Jahrhundert“ in Italien vergeblich sucht.

Am Rande positiv erwähnt wird Mailand, in welchem nach Traubachs Schilderungen „ein ganz anderer Geist“ herrsche, „als sonst in dem Lande gewöhnlich ist“.⁴⁵⁵ Traubachs Aussage, die „Erleuchtung strahlte von des Deutschen Firmians Geist ausgehend über ganz Mailand“,⁴⁵⁶ verrät jedoch, dass die positiven Eigenschaften des habsburgischen Mailands nicht auf die Präsenz von Italienern zurückgeführt werden. Auffallend ist zudem, dass die bereits seit 1765 unter der Regierung des Großherzogs und späteren Kaisers Leopold II. stehende und als „aufgeklärte[r] Musterstaat“⁴⁵⁷ geltende Toskana nicht erwähnt wird, obwohl deren Territorium auf Faustins Reiseroute gelegen wäre und deren Reformpolitik⁴⁵⁸ vermutlich Faustins Zustimmung gefunden hätte. Möglicherweise hätte sich jedoch ein aufgeklärtes Territorium im ersten Drittel von Faustins Reise mit dem Ziel des Romans, die Aufklärung erst am Ende im josephinischen Wien vorzufinden, schwer vereinbaren lassen.

6.1.2. Spanien

Mit acht Kapiteln nehmen die Ereignisse in Spanien – mit Ausnahme der deutschsprachigen Gebiete – mehr Raum ein als jede andere Nation. Wenngleich Faustin auch Barcelona, Sevilla und Madrid bereist, steht im Zentrum seines Spanienaufenthalts das Kolonisationsprojekt des

⁴⁵² Pezzl: *Faustin*, S. 90.

⁴⁵³ Pezzl: *Faustin*, S. 54.

⁴⁵⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 63.

⁴⁵⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 334.

⁴⁵⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 334. Anm.: Gemeint ist Karl Joseph von Firmian (1716-1782), österreichischer Generalgouverneur in der Lombardei.

⁴⁵⁷ Sturmberger, Hans: *Der Weg zum Verfassungsstaat. Die politische Entwicklung in Oberösterreich von 1792-1861*. München, Wien: De Gruyter Oldenbourg Reprint 2019, S. 8.

⁴⁵⁸ Vgl. Vacha: *Die Habsburger*, S. 338-339.

aufgeklärten, mit Voltaire befreundeten Grafen Olavide in der Sierra Morena.⁴⁵⁹ Hierbei handelt es sich um einen mehrere Kapitel umfassenden Handlungsstrang, der von Faustins Anwerbung als Kolonist über seine Tätigkeit als Privatsekretär Olavides bis zu dessen Verhaftung und Verurteilung durch die Inquisition reicht.⁴⁶⁰ Die Darstellung Spaniens entspricht dabei letztlich ganz dem Bild zeitgenössischer Aufklärer, für welche Spanien, insbesondere aufgrund des starken kirchlichen Einflusses, ein „Symbol des Rückschritts“⁴⁶¹ darstellte und als „das dunkelste Land Europas“⁴⁶² galt – wobei die vorgefassten Erwartungen zumeist den Tatsachen entsprachen.⁴⁶³

Im Einklang damit hat auch Faustin von Beginn an eine schlechte Meinung vom „bettelhaften Spanien unter den Spionen der heiligen Hermandad“,⁴⁶⁴ lässt sich aber durch die Beschreibungen seiner Landsleute umstimmen, als er durch den marktschreierisch agierenden Kolonistenwerber Thürriegl⁴⁶⁵ angeworben wird. Faustins Begeisterung über das Kolonisationsprojekt wird in erster Linie aufgrund der Schilderungen von religiöser Toleranz in den neuen Kolonien und der angeblichen Tatsache, dass auch Protestanten aufgenommen werden, hervorgerufen.⁴⁶⁶ Entsprechend Thürriegls Anwerbungsgeschick wird die Sierra Morena als „zweites Paradis“,⁴⁶⁷ „Glückshafen“ und „reiche[r] Schatzkasten [...] zum Trost und

⁴⁵⁹ Anm.: Antonio José de Olavide y Jáuregui (1725-1803), spanischer Aufklärer. Olavide führte im Auftrag des spanischen Königs Karl III. die Besiedelung der bis dahin spärlich bewohnten Sierra Morena durch, die im 18. Jahrhundert eine der rückständigsten Teile Spaniens darstellte. Ziel war es, entvölkerte Landstriche mit Siedlern zu besiedeln, die Ackerbau, Viehzucht und Handwerk zum Nutzen des Staates betreiben sollten. Zu diesem Zweck wurden in den Jahren 1767 bis 1769 rund 8.000 Deutsche, Schweizer, Niederländer, Österreicher, Italiener und Franzosen angeworben, welche zumeist in ihrer Heimat unter Krieg, Verfolgung, religiöser Diskriminierung oder wirtschaftlicher Not litten und in Spanien auf bessere Lebensbedingungen hofften. Vgl. Veith, Nicola: *Die Auswanderung nach Spanien 1767-1769*. Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V. 2001-2022 <https://www.auswanderung-rlp.de/ziele-der-auswanderung/auswanderung-in-alle-welt/spanien.html> (aufgerufen am 25.06.2022).

⁴⁶⁰ Anm.: Olavide wurde im letzten großen spanischen Inquisitionsprozess zu 8 Jahren Haft verurteilt; es gelang ihm aber, nach zwei Jahren zu fliehen und sich in Frankreich niederzulassen. Der frankophile Olavide hatte bereits zuvor einige Jahre in Paris gelebt, wodurch er mit Voltaire und Diderot in Verbindung stand und „el afrancesado“ genannt wurde. Vgl. Freller: *El Faustino de Johann Pezzl*, S. 302-306.

⁴⁶¹ Freller: *El Faustino de Johann Pezzl*, S. 300-301.

⁴⁶² Wangermann: *Faustin und Pablo de Olavide – Ein Lichtstrahl aus Spanien für die Aufklärung in Österreich*, S. 179.

⁴⁶³ Vgl. Wangermann: *Faustin und Pablo de Olavide – Ein Lichtstrahl aus Spanien für die Aufklärung in Österreich*, S. 179: „Der aufgeklärte Spanienreisende kam mit einem vorgefaßten, stereotypen Spanienbild ins Land, glaubte zu wissen, was er zu erwarten hatte, und in den meisten Fällen fand er, was er erwartete.“

⁴⁶⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 91. Anm.: spanische Polizeiorganisation.

⁴⁶⁵ Anm.: Der Bayer Johann Kaspar von Thürriegel (1722-1800) lockte die Auswanderer mit der Garantie von Menschenrechten und wirtschaftlichem Wohlstand nach Spanien. Vgl. Veith: *Die Auswanderung nach Spanien 1767-1769*.

⁴⁶⁶ Anm.: In der historischen Realität wurden Protestanten in den Kolonien allerdings nicht akzeptiert, vgl. Veith: *Die Auswanderung nach Spanien 1767-1769*.

⁴⁶⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 91.

Nutzen aller deutschen Bauern“⁴⁶⁸ vermarktet. Ungeachtet aller überzogener Versprechen und angepriesener kulinarischer Vorzüge⁴⁶⁹ steht jedoch am Ende das desillusionierende Scheitern Olavides, dessen Inquisitionsprozess auch in deutschsprachigen Ländern mit großem Interesse verfolgt und als sinnbildlich für das Wiederaufkommen des Inquisitionsterrors angesehen wurde.⁴⁷⁰ Damit zeigt der Spanienaufenthalt Faustins das für den zeitgenössischen Diskurs typische Bild eines düsteren, unaufgeklärten Landes, in dem die naive, plötzliche Hoffnung einer liberaleren Gesellschaft aufkeimt, die jedoch bald wieder im Keim erstickt wird.

6.1.3. Frankreich

Im Vergleich zu seinen bisherigen Erfahrungen, als er in Spanien um sein Leben fürchten musste und anderswo mehrfach zur Flucht gezwungen war, kann Faustin in Frankreich relativ sorgenfrei leben. Dies und die Tatsache, dass in Paris der von ihm so verehrte Voltaire lebt, rücken Frankreich in ein etwas positiveres Licht, jedoch kristallisiert sich während Faustins Aufenthalt sehr bald eine höchst ambivalente Haltung Frankreich gegenüber heraus. Während Frankreich zunächst überschwänglich mit „Willkommen Mutter der Montesquieu, der Diderot, der d’Alembert, der Helvetius, und des größten Philosophen, des unsterblichen Arouet! Willkommen du Wiege der Encyklopädie, des Meisterstücks, des Non plus ultra alles menschlichen Wissens!“⁴⁷¹ begrüßt wird, muss Faustin schnell feststellen, dass in Frankreich ein „Esprit de Bagatelle“⁴⁷² mit Eitelkeiten und gegenseitigen Sticheleien⁴⁷³ herrscht, Ämterkauf betrieben⁴⁷⁴ wird und die so hoch gelobte „Encyklopädie in der Bastillje“⁴⁷⁵ sitzt.

Ungeachtet des „so zivilisirten, so höflichen und wegen seiner Menschlichkeit und feinen Empfindungen so berühmten Volkes“⁴⁷⁶ muss Faustin eine „unter allen zwei und dreißig Winden mit so viel Eigenliebe belobposaunende [...] Nazion“⁴⁷⁷ vorfinden, die ihm den Aufenthalt in Frankreich zunehmend ungenießbar erscheinen lässt. Nach kurzen

⁴⁶⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 92.

⁴⁶⁹ „Oder kennen Sie ein gesegnetes Land wie Spanien? Feigen, Mandeln, Pomeranzen, Granatäpfel die Hüll’ und Füll. Und dann gränzt unsre Sierra selbst an Andalusien: Sie kennen doch die andalusischen Weine, und die Malaga und Alikante; dabei sollen Sie mir wohl doch das Kelheimer und Tölzer Bier vergessen!“ (Pezzl: *Faustin*, S. 96).

⁴⁷⁰ Freller: *El Faustino de Johann Pezzl*, S. 308.

⁴⁷¹ Pezzl: *Faustin*, S. 145-146.

⁴⁷² Pezzl: *Faustin*, S. 149.

⁴⁷³ Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 154-155.

⁴⁷⁴ Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 156-158.

⁴⁷⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 166.

⁴⁷⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 152-153.

⁴⁷⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 155.

Zwischenstationen in Brest, Le Havre und Rouen sowie einem längeren Parisaufenthalt, der mit dem „ewig unauslöschliche[n] Schandflek“⁴⁷⁸ der Versagung eines christlichen Begräbnisses für Voltaire endet, nimmt Faustin am Ende einen höchst ambivalenten Eindruck von Frankreich mit:

*Ist in der That alles Widerspruch hier zu Lande, wie der exkommunizierte Arouet sagt: Ist das Reich des Genie und der Sottise, der Philosophie und des Fanatism, der Geseze und Misbräuche, des guten Geschmaks und der Impertinenz. Das Reich, welches auf seine Merope und Zayre stolz ist; aber die Aktörs davon anathematisirt und den Verfasser selbst auf den Wasen wirft. [...] Es ist hier alles darauf angelegt, den grossen Ruhm dieser Stadt durch noch grössere Sottisen zu balanziren.*⁴⁷⁹

Jene generell ambivalente Haltung zu Frankreich und allem Französischen beginnt jedoch schon lange zuvor, als Pater Bonifaz eine gewisse Peinlichkeit verspürt, dass Voltaire ein Franzose und kein Deutscher ist:

*Und wer war denn der erste glückliche Zauberer, der den Nebel von Europa wegscheuchte, frug Faustin weiter? Es war, stammelte Vater Bonifaz mit etwas Erröthen, es war – zur Schande unsrer Nation muß ichs gestehn – eigentlich kein Deutscher. Ein Franzose war's, der grosse Voltäre, der größte Philosoph seit's Philosophen giebt.*⁴⁸⁰

Noch deutlicher wird der Akademiker der bayrischen Akademie der Wissenschaften, welcher Faustins Französischkenntnisse lobt, gleichzeitig aber bedauert, dass diese überhaupt nötig seien.⁴⁸¹ Dies steht im Einklang mit einer generell deutlich spürbaren Präferenz der deutschen Sprache, die sich etwa auch darin bemerkbar macht, dass Faustin am „kalten troknen französischen Deklamierens“⁴⁸² des Pariser Theaters weniger Gefallen findet als an deutschen Autoren – eine Tendenz, die durch den Ersatz französischer Ausdrücke durch deutsche in der 3. und 4. Auflage des Romans noch weiter verstärkt wird.⁴⁸³

⁴⁷⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 185- 186. Vgl. auch die in der 4. Auflage neu hinzugefügte Anmerkung Pezzls, der den Umgang mit Voltaires Tod als „unbegreiflich niederträchtige[n] Schritt“ und „ewige[n] Schandflek der französischen Klerisei“ bezeichnet (Pezl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 288).

⁴⁷⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 189-190.

⁴⁸⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 16.

⁴⁸¹ Pezzl: *Faustin*, S. 30-31. Anm.: Speziell dieser Teil kam bei der Kritik offenbar gut an, vgl. *Provinzialnachrichten aus den kaiserlich königlichen Staaten und Erbländern*, 1. November 1783, S. 1406-1407.

⁴⁸² Pezzl: *Faustin*, S. 162.

⁴⁸³ Vgl. Kapitel 4.5.

6.1.4. England und Amerika

Ähnlich wie Frankreich als „Vaterland der schönen Geister“,⁴⁸⁴ genießt auch England für Faustin zunächst einen hohen Stellenwert als „philosophischste Nation von der Welt“.⁴⁸⁵ Verstärkt wird dies durch die Vorstellung von London als „sicherste und heiligste Zufluchtsstätte der im übrigen Europa verfolgten Philosophen und Aufklärer“⁴⁸⁶, in welches schließlich auch Voltaire geflohen war. Faustins Zuneigung zu England geht sogar so weit, dass die Aussicht, England einen Besuch abstatten zu können, ihn selbst über die Tatsache hinwegtröstet, als unfreiwillig verkaufter Soldat in Amerika gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen kämpfen zu müssen.⁴⁸⁷

Dass er letztlich auch an England verzweifelt, liegt vor allem an drei antikatholisch motivierten Ereignissen, nämlich das symbolische Verbrennen des Papstes, das fehlende Grabmal des Katholiken Alexander Pope als Parallele zu Frankreichs Umgang mit Voltaire sowie insbesondere der Tod Pater Bonifaz´ bei einem Aufruhr fanatischer Protestanten.⁴⁸⁸ Letzterer führt Faustin vor Augen, dass die konfessionellen Spannungen im nur scheinbar liberalen England ebenso gefährlich und tödlich sein können wie in katholischen Territorien. Noch verstärkt wird der negative Eindruck von England durch die Grausamkeiten, welche die „philosophischen Herren Britten [...], die so viel von Freiheit sprechen“⁴⁸⁹, fern der Heimat in den amerikanischen Kolonien begehen. Faustin, der im Jahr 1779 – also mitten im amerikanischen Unabhängigkeitskampf – nach Amerika reist, muss lernen, dass die Vorstellung von Aufklärung und Naturrecht, die in europäischen Ländern zumindest ansatzweise existiert, in den amerikanischen Kolonien überhaupt noch keinerlei Verbreitung gefunden hat.

6.1.5. Deutschland

Was „Deutschland“ betrifft, so muss sowohl geographisch als auch in der zeitlichen Abfolge des Romans zwischen drei beziehungsweise vier unterschiedlichen Abschnitten differenziert

⁴⁸⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 145.

⁴⁸⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 293.

⁴⁸⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 292.

⁴⁸⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 251: „Was ihn zu diesem Zug etwas williger machte, war, daß er erst die philosophischste aller Nationen besuchen, und dann wohl gar mit den menschenfreundlichen Quäkern in Philadelphia Bekanntschaft machen könnte.“

⁴⁸⁸ Vgl. dazu Kapitel 7.1.5.

⁴⁸⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 277.

werden. Demzufolge besteht der erste Abschnitt aus Faustins – und Pezzls – Heimat Bayern, deren Beschreibung wenig schmeichelhaft ausfällt und von einem Wirt mit „Im Vertrauen, Herr, alter Glaube und altes Bier ist noch das Beste was wir in Baiern haben“⁴⁹⁰ auf den Punkt gebracht wird. Auch sein zweiter Deutschlandbesuch, der Faustin – nach seinen Aufenthalten in Italien, Spanien und Frankreich – in west- und mitteldeutsche Territorien⁴⁹¹ führt, ist von geistlicher und weltlicher Unterdrückung geprägt und endet mit Faustins Zwangsrekrutierung als Soldat in Hessen.

Erst sein dritter Deutschlandaufenthalt verläuft deutlich besser, als Faustin gegen Ende des Romans Hamburg, Berlin und Leipzig besucht. Wird seine Anwesenheit in der „sonst sehr aufgeklärten Stadt Hamburg“⁴⁹² noch durch eine antikatholische Predigt des evangelischen Aufklärungsgegners Johann Melchior Goeze getrübt, findet Faustin in Berlin endlich die sehnlichst erwünschte religiöse Toleranz.⁴⁹³ Seine Begeisterung für Friedrich II., den er enthusiastisch als „gekrönten Philosophen“⁴⁹⁴ und „unsterblichen Menschenfreund“⁴⁹⁵ bezeichnet, wird letzten Endes nur durch seine überschwängliche Schwärmerei für Wien und die josephinischen Reformen in den Schatten gestellt. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass der preußische König durch seine persönliche Beziehung zu Voltaire⁴⁹⁶ sowie seine Mitgliedschaft bei den Freimaurern,⁴⁹⁷ welche beide im Roman Erwähnung finden, zwei Vorteile gegenüber Joseph aufweisen kann; ungeachtet dessen muss Preußen aber letzten Endes angesichts Faustins Begeisterung über den Josephinismus in den Hintergrund treten.⁴⁹⁸

⁴⁹⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 28.

⁴⁹¹ Anm.: Faustin besucht das Hochstift Speyer, das weltliche Kurfürstentum Pfalz, die geistlichen Kurfürstentümer Mainz, Trier und Köln sowie die Landgrafschaft Hessen-Kassel.

⁴⁹² Pezzl: *Faustin*, S. 311.

⁴⁹³ Vgl. Kapitel 7.2.1.

⁴⁹⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 319.

⁴⁹⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 317.

⁴⁹⁶ Vgl. Kapitel 7.3.2. Anm.: Im Gegensatz zur langjährigen freundschaftlichen Beziehung zwischen Voltaire und Friedrich II. haben Voltaire und Joseph II. einander nie getroffen. Ein solches Treffen wurde zwar erwartet, als der Kaiser im Jahr 1777 am Weg von Frankreich über die Schweiz nach Österreich an Voltaires Sitz in Ferney vorbeifuhr; Joseph II. entschied sich jedoch letztlich – aus nicht gänzlich geklärten Gründen – dazu, Voltaire nicht zu besuchen (vgl.: Heilingsetzer, Georg: *Voltaire und die Habsburgermonarchie. Persönliche Kontakte und Auseinandersetzungen mit seinem Werk*. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Band 141. Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 2001, S. 259).

⁴⁹⁷ „Unbegreiflich wars ihm [Faustin, Anm.], wie man gegen diesen Orden so fantastisch wüten konnte, von dem selbst die größten Fürsten in Deutschland Mitglieder sind“ (Pezzl: *Faustin*, S. 77). Dies stellt eine eindeutige Anspielung auf Friedrich II. dar.

⁴⁹⁸ Anm.: Neben Wien und Preußen findet am Rande auch Pezzls Studienstadt Salzburg positive Erwähnung durch Traubach: „Dieß ist ein herrliches Stük Lands, das aufgeklärteste im ganzen baierschen Kreise. Wäre nicht Joseph in Wien, ich hätte grosse Lust, mich für meine ganze Lebenszeit dorthin zu sezen“ (Pezzl: *Faustin*, S. 361-362).

Auf diese Weise fungiert Faustins Aufenthalt in Berlin als eine Art Vorstufe zur vollständigen Realisierung des „aufgeklärten Jahrhunderts“ in Wien.

In Hinblick auf Wien ist die Einbettung Österreichs in ein fiktives „Deutschland“ interessant, welche es ermöglicht, dass Wien als „Hauptstadt Deutschlands“⁴⁹⁹ bezeichnet wird und dem aus Bayern stammenden Traubach angesichts der josephinischen Reformen „die Brust von patriotischem Vergnügen hoch anschwell“.⁵⁰⁰ Auch Bonifaz' Prophezeiung zweier aufgeklärter Monarchen im Norden und im Süden Deutschlands⁵⁰¹ – Friedrich und Joseph – macht deutlich, dass Faustins letzte Station als ein Teil „Deutschlands“ angesehen wird. Auf diese Weise wird auch die Frage der dreifachen „österreichischen“ Identität als Teil der Habsburgermonarchie, Teil des Kaiserreichs sowie Teil einer fiktiven deutschen Nation⁵⁰² zugunsten Letzterer entschieden.

6.2. Charaktere und Gesellschaftsschichten

6.2.1. Faustin

Die ähnliche Konzeption Faustins und Candides lässt sich bereits in den ersten Sätzen der jeweiligen Romane im Zuge der Vorstellung der Titelfiguren erkennen. Während Candide als „jeune garçon à qui la nature avait donné les mœurs les plus douces“⁵⁰³ beschrieben wird, ist Faustin demgegenüber ein „junger Mensch, dem die gütige Natur nebst einem ächten deutschen Biederherzen ein vollwichtiges Pfund aus der Masse des alltäglichen Menschenverstandes zugetheilt hatte“.⁵⁰⁴ Weitere Gemeinsamkeiten ergeben sich nicht zuletzt durch beider Geburt an einem fiktiven Ort als mutmaßlich illegitime Söhne eines Barons bzw. Abts, welche sie bei sich aufwachsen lassen, bis sie aufgrund angeblicher Verfehlungen davongejagt werden.

Indessen stellt der Grund für die Verbannung einen wesentlichen Unterschied dar, der sich als wegweisend für die weitere Handlungsmotivation der Titelfiguren herausstellt: Während

⁴⁹⁹ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 283.

⁵⁰⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 371.

⁵⁰¹ Pezzl: *Faustin*, S. 307.

⁵⁰² Vgl. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 65: „Wenn der österreichische Schriftsteller von „Vaterland“ oder „Patriotismus“ spricht, so ist es im späten 18. Jahrhundert nie ganz deutlich, ob diese Worte sich auf die Habsburgermonarchie oder den modernen Nationalbegriff des nördlichen, protestantischen Deutschlands beziehen, der die nicht deutschsprachigen Völker der Erblande notwendigerweise ausklammert, oder ob er, als Untertan des Kaisers, mit dem Begriff des „Vaterlands“ das Heilige Römische Reich meint, das sich im Zustand seiner endgültigen Auflösung befand.“

⁵⁰³ Voltaire: *Candide*, S. 3.

⁵⁰⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 7.

Candide aufgrund einer Liebesaffäre mit Kunigunde den Hof verlassen muss, wurzelt Faustins Verbannung in dessen fehlgeschlagenen Versuchen, in der reaktionären bayrischen Abtei der Aufklärung nachzuspüren. Auf diese Weise treten die alles überschattenden zentralen Beweggründe der Figuren – die Suche nach Kunigunde sowie die Suche nach der Aufklärung – bereits zu Beginn deutlich hervor.

Was beide Titelfiguren darüber hinaus verbindet, sind ähnliche Charaktereigenschaften sowie der Besitz sprechender Namen. Wird der Name Candide (franz. „candide“: gutgläubig, unschuldig) explizit auf dessen Naivität und Unschuld zurückgeführt,⁵⁰⁵ verdankt Faustin seinen Namen als „Glücksbringer“ (lat. „faustus“: glücklich, Glück bringend) der großen Freude seines Vaters, ungeachtet seiner im Krieg erlittenen Kälteverletzungen – vermeintlich – dennoch einen Sohn gezeugt zu haben. Ironisch wird geschildert, wie der Vater verstümmelt und mit „erfrorne[n] Ohren und Nasen“ aus dem Österreichischen Erbfolgekrieg zurückgekommen war, wobei „ihn der eiserne Frost noch an einem sehr empfindlichen Plätzchen so gräßlich gepakt“ hatte, „daß er beynah alle Hoffnung aufgegeben hatte, jemals Lebensläufe in absteigender Linie befördern zu können“.⁵⁰⁶ Dabei dachte er, wie der Erzähler ironisch anmerkt, nicht daran, „[o]b das Feuer des Herrn Abbts seinen erfrorenen Nerven etwas auf die Beine könnte geholfen haben“.⁵⁰⁷ Die Episode zeigt, dass die Naivität, welche Faustin auszeichnet, bereits bei seinem – vermeintlichen – Vater vorhanden war.

Ähnlich wie Candide, macht auch Faustin über einen längeren Zeitraum eine bloß geringe Entwicklung durch, indem er sich ungeachtet aller gemachten Erfahrungen von seinem Glauben an das aufgeklärte Jahrhundert kaum abbringen lässt. Dass Faustin etwa noch in der zweiten Hälfte des Romans auf das Schicksal des Pfarramtskandidaten Hunteln, aufgrund dessen Veröffentlichung eines kirchenkritischen Buchs kein religiöses Amt mehr ausüben zu dürfen, mit der Bemerkung „nicht möglich“ reagiert,⁵⁰⁸ erscheint in Anbetracht aller bisher erlebten Missstände reichlich naiv. Dennoch sieht Ludwig Frank Candide als den Naiveren, der sich „zu nichts Besserem bekehren“ lasse, während Faustin bald an der Richtigkeit von Pater Bonifaz Theorien zu zweifeln beginne.⁵⁰⁹

⁵⁰⁵ „Il avait le jugement assez droit, avec l’esprit le plus simple; c’est, je crois, pour cette raison qu’on le nommait Candide“ (Voltaire, *Candide*, S. 3).

⁵⁰⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 8.

⁵⁰⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 10.

⁵⁰⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 201.

⁵⁰⁹ Frank: *Johann Pezzls „Faustin“ und seine Nachahmungen*, S. 31-32.

Tatsächlich macht sich bei Faustin im Laufe der Handlung eine zunehmende Ernüchterung bemerkbar, indem er etwa seinem alten Lehrer droht, den Glauben an das philosophische Jahrhundert „wie alten Sauerteig aus seinem Herzen zu verbannen“.⁵¹⁰ Auch macht er sich nach dem überraschenden Wiedersehen mit Bonifaz auf liebevolle Art über seinen an alten Glaubenssätzen festhaltenden ehemaligen Lehrer lustig⁵¹¹ und ist bisweilen sogar der Ansicht, dieser habe es „beinahe [...] verdient, ein bischen eingesperrt zu werden, [...] um dort besser philosophieren zu lernen“.⁵¹² Insofern lernt Faustin schneller als Candide dazu, bewahrt sich aber dennoch eine auffallende Gutgläubigkeit. In deutlichem Kontrast zu Faustins Gutgläubigkeit steht jedoch dessen Bildung, die er sich zunächst durch Latein- und Französischunterricht bei seinem Vater und später durch Geographie-, Geschichts-, Naturgeschichts- und Philosophiestunden bei Pater Bonifaz erworben hat – Kenntnisse, die ihm später oftmals zum Vorteil gereichen.⁵¹³

6.2.2. Pater Bonifaz

Ähnlich wie Candide und Faustin, weisen auch Pangloss (griech.: „alles“ plus „Sprache“; „Allessprecher“) und sein Pendant Pater Bonifaz (lat. „Bonifatius“: Wohltäter) sprechende Namen auf. Pater Bonifaz wird als moderner Mensch geschildert, der „mehr Deutsch und Französisch als Latein“⁵¹⁴ liest, die neuesten Wochen- und Monatsschriften vorbestellt hat und unter falschem Namen selbst Aufsätze veröffentlicht. In seinem Enthusiasmus über das „wahre philosophische Jahrhundert“⁵¹⁵ übernimmt Bonifaz regelmäßig die Argumentationsweise von Pangloss, wonach nichts ohne Ursache geschehe und das individuell erlittene Übel dem allgemeinen Guten diene:

[Faustin] Ich bis auf den Tod geprügelt, und mein Vater gar todt! Ist das die gepriesne Toleranz, die gepriesne Aufklärung? Wohl ist sie's, erwidert Bonifaz. Hatten die katholischen Fürsten nicht so aufgeklärt gedacht, vom heiligen Vater die Aufhebung der Feiertage zu verlangen, so würde zwar ihr Vater nicht gestorben seyn, und sie die geballten Fäuste der

⁵¹⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 260.

⁵¹¹ Pezzl: *Faustin*, S. 288.

⁵¹² Pezzl: *Faustin*, S. 146.

⁵¹³ Vgl. etwa: „Kreuzbataljon! ... was, du'n Schulmeister? Verstehst Latein, Französisch, Geographie; verstehst zehnmal mehr als selbst der Rektor Magnifikus von Salamanka, und wolltst'n hungriger Schulmeister werden! Bin ich des Teufels, wenn du mir nicht morgen Sekretär bey Olavides bist. Thürriegl war nicht des Teufels, also ward Faustin den Tag darauf als Sekretär bey Olavides aufgeführt“ (Pezzl: *Faustin*, S. 122).

⁵¹⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 12.

⁵¹⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 14.

*Bauern nicht empfunden haben; aber dafür sässe auch der müßige Aberglaube noch viel tiefer in dem Busen unsers Volks; und so eine Eroberung im Gebiete der Philosophie ists wohl werth, daß man sie mit etwas Ungemach erkaufe. Danken sie vielmehr der Philosophie unsers Jahrhunderts, daß sie das Glück hatten, ihr Martyrer zu seyn.*⁵¹⁶

Im Unterschied zu Pangloß, der in aller Knappheit persifliert wird, nimmt das philosophische Gespräch zwischen Faustin und Pater Bonifaz als dialogischer Einschub das gesamte zweite Kapitel in Anspruch. Wohl auch deshalb sieht Ludwig Frank einen signifikanten Gegensatz zwischen Pangloss und Bonifaz, da ersterer als „komische Figur“ nur dem Gelächter diene, während Bonifaz als Idealist und „ehrwürdiger alter Mann [...] mit den edelsten Zügen ausgestattet“ sei.⁵¹⁷ Im Gegensatz zu Pangloss, der seine repetitiven Überlegungen bis ganz zum Schluss anstellt,⁵¹⁸ kommt es zudem vor Bonifaz' Tod zu einer gedanklichen Annäherung zwischen dem idealistischen Bonifaz und dem zu diesem Zeitpunkt bereits sehr ernüchterten Faustin. Während sich beide in ihrer Hoffnung auf einen baldigen Sieg der Vernunft einig sind,⁵¹⁹ anerkennt Bonifaz bis zu einem gewissen Grad die Praxisferne der Aufklärung, da „man andre Dinge [erfährt], wenn man den Kopf zum Fenster hinaus strekt, als wenn man die Welt bloß durch die Drukerpressen studiert“.⁵²⁰ Der größte Unterschied zu Pangloss besteht freilich darin, dass Bonifaz am Ende mit seiner Prophezeiung zweier aufgeklärter Monarchen im Norden und im Süden Deutschlands Recht behält und seine „Lieblingsidee“⁵²¹ sich somit doch noch verwirklicht.

6.2.3. Reisegefährten

Während Candides Reisegefährten insbesondere der notorische Pessimist Martin sowie der Diener Cacambo sind, wird Faustin abschnittsweise von seinem besten Freund, dem Kaufmannssohn Traubach, einem namentlich nicht genannten Lutheraner Maler, dem in Frankreich lebenden Kölner Sprachlehrer Brükner und dem jungen Offizier von Luntun begleitet. Dabei handelt es sich weitgehend um Personen aus dem Bürgertum, die Faustins aufgeklärte Haltung grundsätzlich teilen und ihm die Gelegenheit geben, sich über seine Lieblingsthemen auszutauschen. Auf diese Weise fungieren Faustins Reisegefährten in erster

⁵¹⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 21-22.

⁵¹⁷ Frank: *Johann Pezzls „Faustin“ und seine Nachahmungen*, S. 32.

⁵¹⁸ Anm.: Wenngleich er auch selbst nicht mehr daran glaubt, vgl. Voltaire: *Candide*, S. 146.

⁵¹⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 290.

⁵²⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 289.

⁵²¹ Pezzl: *Faustin*, S. 307.

Linie als Stichwortgeber und Dialogpartner, die Konversationen über Aufklärung und Philosophie ermöglichen, ohne dass die Figuren dabei ein großes Eigenleben entwickeln. Als Einzigem kommt dabei Traubach eine bedeutendere Rolle zu, mit dem sich Faustin gegen Ende des Romans in Wien gemeinsam niederlässt und mit dem er als Einzigem per Du ist. Jedoch fungiert auch Traubach in erster Linie als Kommentator des Geschehens und erfahrenerer, weniger naiver Gesprächspartner, dessen Aufgabe darin besteht, Faustins gutgläubige Haltung regelmäßig zurechtzurücken:

*Wie ists möglich, fuhr Faustin fort, daß bei der allgemeinen Aufklärung solche Auftritte können gespielt werden? Daß ich aus der fetten Abtei verwiesen ward, mag wohl hingehen; aber daß ich nun gar aus meinem Vaterland fliegen muß, weil ich den Sieg der Vernunft allgemeiner machen wollte, ist mir ganz unbegreiflich. Mir nicht, sagte Traubach.*⁵²²

Auch der Erzähler attestiert Traubach „etwas mehr Weltkenntnis als Faustin“⁵²³, was sich etwa darin äußert, dass Traubach im Unterschied zu Faustin „wusste, daß die Feindschaft der Geistlichen unter allen gefährlichen die gefährlichste auf Gottes Erdboden sei“.⁵²⁴ Konsequenterweise ist es auch Traubach, der rechtzeitig Faustins Flucht aus München vorbereitet und ihn damit vor kirchlicher Verfolgung rettet. Auf diese Weise spiegelt Traubach zwar nicht die pessimistische Haltung Martins in *Candide* wider, bildet jedoch einen notwendigen, realistischeren Gegenpol zur Naivität Faustins.

Als eher negativ assoziierter Reisegefährte muss hingegen der „bis an die fünfhundert Negersklaven“ besitzende steinreiche Kaufmann Monyful⁵²⁵ genannt werden. Auffallend ist jedoch, dass – im Gegensatz zu dem wahrhaft grausamen Kapitän Stone-Heart⁵²⁶ – der Sklavenhändler Monyful trotz seines grausamen Geschäfts und seiner diesbezüglichen Uneinsichtigkeit immer noch als „Freund“⁵²⁷ bezeichnet wird, welcher Faustin gegenüber Herzlichkeit zeigt und ihn als Dank dafür, dass er ihm das Leben rettet, sogar mit einer lebenslangen Leibrente ausstattet. Am Ende aber „wards ihm [Faustin, Anm.] doch unausstehlich, länger bei einem Manne zu bleiben, der Sklaven hatte, viele Sklaven hatte, und

⁵²² Pezzl: *Faustin*, S. 50.

⁵²³ Pezzl: *Faustin*, S. 32.

⁵²⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 49.

⁵²⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 265.

⁵²⁶ Vgl. hierzu Kapitel 7.2.5.

⁵²⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 280.

also in der Nothwendigkeit war, an diesem schändlichen Gewerbe, und der noch schändlicheren Behandlung Antheil zu nehmen.⁵²⁸

6.2.4. Gesellschaftsschichten

Während die positiv charakterisierten, aufgeklärten Reisegefährten Faustins fast durchgehend bürgerlicher Herkunft sind, werden alle anderen Gesellschaftsschichten weitgehend negativ geschildert, sodass Werner M. Bauer die Darstellung von Priestern, Adel und Bauern gar als ein „Pandämonium von Karikaturen“ bezeichnet.⁵²⁹ Neben der im Vordergrund stehenden Kirchenkritik⁵³⁰ spielt der Adel zwar eine weit weniger bedeutende Rolle, wird jedoch – wie etwa anhand der in Paris promenierenden Cordon Bleus⁵³¹ oder der im Theater von der Loge ins Parkett spuckenden Venediger Nobili Pantaloni⁵³² – regelmäßig ins Lächerliche gezogen. Teilweise sind es auch Adelige, welche die Bevölkerung aufhetzen, wie etwa der fanatisch antikatholisch agierende Lord Gordon im Zusammenhang mit den gewalttätigen Gordon Riots in London.⁵³³

Eine wesentliche Rolle kommt hingegen der breiten Masse des Volkes zu, die als besonders ungebildet, fortschrittsfeindlich und leicht beeinflussbar dargestellt wird. So wird bezeichnenderweise Faustins allererstes desillusionierendes Erlebnis – der Tod seines Vaters – nicht durch die Kirche oder den Adel, sondern durch eine aufgebrachte Bauernmenge herbeigeführt. Damit stellen die Veränderung strikt ablehnenden Bauern ein wesentliches Hindernis jeglichen Fortschritts dar, wenn sie „bey allen Heiligen“ schwören, „sie wollten ehe ihr Getreid auf dem Felde verfaulen lassen, als an einem abgeschafften Feiertag arbeiten“, und sich aufgrund der versperrten Kirche in der Schenke betrinken, „weil sie nun nichts bessers zu thun wußten“. ⁵³⁴ Eine seltene positive Ausnahme bildet die Bäuerin, die dem sich auf der Flucht befindlichen Faustin ihre Hilfe anbietet, aber sogleich scharf von ihrem Mann zurechtgewiesen wird, da dieser „mit keinem Freigeist unter Einem Dach schlafen“ möchte.⁵³⁵

⁵²⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 273.

⁵²⁹ Bauer: *Der Roman der josephinischen Aufklärung. Strukturen und literarhistorische Bedeutung*, gezeigt an Johann Pezzls „*Faustin*“, S. 149.

⁵³⁰ Vgl. hierzu ausführlich Kapitel 7.1.

⁵³¹ Pezzl: *Faustin*, S. 154-156.

⁵³² Pezzl: *Faustin*, S. 56.

⁵³³ Pezzl: *Faustin*, S. 298-299, vgl. hierzu Kapitel 7.1.5.

⁵³⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 18

⁵³⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 25.

Auf der anderen Seite fehlen konkrete Überlegungen zum sozialen Elend der Bauern, wie auch Faustin eine naive, uneingeschränkte Begeisterung über die Abschaffung der Feiertage aus rein säkularen Gründen verspürt, ohne sich darüber Gedanken zu machen, ob die überarbeiteten Bauern vielleicht auch ein berechtigtes Bedürfnis nach Erholung haben könnten. Die Zielvorstellung von produktiver Arbeit führt konsequenterweise auch dazu, dass den Bettlern keine positive Rolle zukommt, die als ein „Schwall von müßigen Tagdieben“ und „waker besoffen“⁵³⁶ beschrieben werden oder – wiederum unter Ausnutzung der Leichtgläubigkeit der Bevölkerung – ihr Gewerbe „unter dem Mantel der Religion“ betreiben.⁵³⁷ Auf diese Weise tragen regelmäßig auch die untersten Gesellschaftsschichten dazu bei, den erwünschten Fortschritt durch die Verbreitung von Aufklärung zu verhindern.

VII. Die Darstellung der Aufklärung in Faustin

7.1. Kirche und Religion

7.1.1. Aberglaube und Wunderheiler

Im folgenden Abschnitt soll die Darstellung von Kirche und Religion näher beleuchtet werden, welche für Pezzl – vermutlich aufgrund seiner eigenen Klostervergangenheit – bereits in den *Briefen aus dem Noviziat* eine bedeutende Rolle spielen. Das Vorwort Pezzls, in welchem *Faustin* als „eine Skizze der letzten konvulsivischen Bewegungen des sterbenden Aberglaubens, Fanatism, Pfaffentrugs, Despotendrucks und Verfolgungsgeistes“ dargestellt wird,⁵³⁸ weist zutreffender Weise auf die zentrale Stellung jener Themen im Verlauf des Romans hin. Stellvertretend für mehrere „Wunderheiler“ in *Faustin* soll im Weiteren auf das als „Komödie der Religion“ betitelte 5. Kapitel näher eingegangen werden, welches sich vollends mit dem Aberglauben beschäftigt und mit dem Theologen und „Wunderheiler“ Johann Joseph Gaßner auf einer realen zeitgenössischen Figur basiert. Gaßner erfuhr mit seinen „Teufelsaustreibungen“ in Ellwangen einen großen Zuspruch und spaltete auch innerkirchlich, bis sein Treiben sowohl durch Joseph II. als auch Papst Pius VI. unterbunden wurde.⁵³⁹ In

⁵³⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 212.

⁵³⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 38.

⁵³⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 3.

⁵³⁹ Anm.: Gaßner schrieb die meisten Krankheiten dem Einfluss böser Geister zu und „heilte“ durch Teufelsbeschwörungen (vgl. Pezzl: *Faustin*, Anhang A, S. 26*).

Faustin werden die Techniken Gaßners beschrieben und bloßgestellt, auf welche Weise dieser seine Tricks anwendet, um Scharen von Menschen glauben zu lassen, er sei ein Wunderheiler:

Man bezauberte und entzauberte, beräucherte, besalbte, beschmierte, bekreuzte, beweihserte und beexorzisierte alles was sich zwischen Himmel und Erde fand. [...] Leute von Stand und Vermögen wurden in der Einbildung krank, folglich auch durch die Einbildung wieder gesund. Wirkliche Kranke machten mit grossen Kosten die Reise, und um bei der Rückkehr nicht ausgepiffen zu werden, überredeten sie erst sich selbst und dann auch andre Leute, sie seyen im Ernste geheilt.⁵⁴⁰

Dabei wird satirisch entlarvt, wie Gaßner Kranke nur zum Schein heilt, wobei zur Veranschaulichung konkrete Beispiele genannt werden, etwa die ironische Beobachtung des „Wunders“, dass ein „Bettelweib, das ehemals auf zwei Kruken gegangen war, [...] nun auf Einer aus Ellwang zurück gehunken“⁵⁴¹ kam. Zur Beschreibung bedient Pezzl sich teils einer derben Sprache, um eine besondere Anschaulichkeit zu erreichen. So lief „alles, was sich triefäugig gesoffen, epileptisch getanzt, spasmodisch gefressen und schwächlich geh-t hatte, [...] nach Ellwangen, um sich den Teufel aus dem Leibe schwören zu lassen.“⁵⁴² In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass der aufgeklärte Erzähler selbst keine Sekunde an eine echte Wunderheilung glaubt. Als Faustin selbst an Gaßners Künsten zweifelt, lässt dieser eine „Besessene“ auf ihn los, die ihm beinahe die Augen auskratzt. Dass die vorgeblich „Besessenen“ sowie folglich auch deren Heilungen nicht echt sind, tritt noch deutlicher bei einem anderen Wunderheiler in Spabrücken hervor, als der angeblich Besessene ein Schauspieler ist, „der seine Rolle herzlich matt dazu spielte; denn er machte so schwache Konvulsionen, daß man ihm wohl ansah, er habe so erst debütiert.“⁵⁴³

Indem der ungeheuer große Zulauf von Menschen aus allen Gesellschaftsschichten – inklusive Mediziner und zweier Bischöfe – beschrieben wird, zeigt sich, dass Faustin und Traubach das eigentliche Problem nicht in Gaßner selbst sehen, sondern vielmehr, in Traubachs Worten, im „Beifall von Leuten, die sonst Einsicht haben sollen und wollen, die Physiognomisten, Mediziner und Notarii, und die erleuchteten Bischöfe“⁵⁴⁴. Als problematisch erweist sich somit nicht nur der große Zuspruch der breiten Masse, sondern vor allem deren bewusste Anfeuerung durch

⁵⁴⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 36-37.

⁵⁴¹ Pezzl: *Faustin*, S. 35.

⁵⁴² Pezzl: *Faustin*, S. 35.

⁵⁴³ Pezzl: *Faustin*, S. 216.

⁵⁴⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 43.

Personen, die den Betrug unterstützen und begünstigen, obwohl sie ihn in Wahrheit durchschauen. Hervorgehoben wird dabei insbesondere die Tatsache, dass zahlreiche Berufe wie Gastwirte und Lebensmittelhändler finanziell von dem Spektakel profitieren und allein aus diesem Grund Werbung für Gaßner machen, womit verdeutlicht wird, wie sehr die Verbreitung unaufgeklärten Gedankengutes aus rein wirtschaftlichen Gründen Unterstützung findet.

Für den gutgläubigen Faustin führt jene Episode zu einem frühen Zweifel an der Existenz des aufgeklärten Jahrhunderts:

*Das soll Vater Bonifaz wissen; der würde in der Klemme sitzen: Denn Philosophie und Mirakel können nach des grossen Philosophen Ausspruch unmöglich beisammen stehen.⁵⁴⁵ [...] Welch Glück für uns, daß wir im philosophischen Jahrhundert leben, hub Traubach lächelnd an!...Vor einem halben Jahre glaubt ichs noch im vollen Ernste, versetzte Faustin: seitdem ich aber in dem Buch der Welt lesen gelernt habe, bin ich etwas schwachgläubiger geworden.*⁵⁴⁶

Allerdings ist jene Schwachgläubigkeit vorerst nur in Ansätzen vorhanden, wohingegen der welterfahrenere Traubach die Wendung des „philosophischen Jahrhunderts“ von Beginn an nur mit lächelnder Ironie gebraucht. Einem weiteren Höhepunkt des Aberglaubens begegnet Faustin in Neapel, wo sich in einem – bis heute üblichen – Brauch das getrocknete Blut des heiligen Januarius durch ein bloßes Annähern an dessen Totenschädel verflüssigen soll.⁵⁴⁷ Hier wird seitens der Geistlichen die „Wallung“ des Blutes mit Absicht herausgezögert, um die Schuld am Scheitern der Präsenz von Ketzern und insbesondere Freimaurern zuzuschreiben und die gläubige Menge gegen angeblich anwesende Freimaurer aufzustacheln. Als Fanatiker über diejenigen Leute herfallen, die zu wenig Enthusiasmus gezeigt haben, bekommt Faustin einen Faustschlag ins Gesicht und muss sogar zwei Zähne opfern.⁵⁴⁸ Die zentrale Stellung des Aberglaubens im Roman lässt sich folglich auch daran festmachen, dass Faustin beide seiner dauerhaften Verletzungen – eine Narbe in Ellwangen sowie die ausgeschlagenen Zähne in Neapel –, im Zusammenhang mit seinem Widerstand gegen abergläubische Bräuche erhält.

Anekdoten, Sagen und Legenden, die von weiten Teilen der damaligen Bevölkerung noch geglaubt wurden, ziehen sich durch den gesamten Roman und können hier nicht alle berücksichtigt werden. Stellvertretend soll noch die Legende vom Erzengel Michael erwähnt

⁵⁴⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 36.

⁵⁴⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 43.

⁵⁴⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 84-85. Vgl. Anmerkungen in Pezzl: *Faustin*, Anhang A, S. 38*.

⁵⁴⁸ Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 86-87.

werden, der dem vom Weg abgekommenen und in der Tiroler Martinswand feststeckenden Kaiser Maximilian herabgeholfen habe, deren Wahrheitsgehalt „ganz Inspruk versicherte“,⁵⁴⁹ sowie das angeblich heilende Tolentin-Brot, „mit dem die weitärmigen Augustiner noch bis auf heutigen Tag unsre Bauern und unsre Kälber von so vielen Krankheiten – nicht heilen“.⁵⁵⁰ Hingegen entwickelt Faustin seine eigene Vorstellung davon, was man als echtes Wunder ansehen könne:

Wie wärs, wenn wir auch ein Mirakel wirkten, sagte Faustin; wenn wir das blinde Volk sehend machten, und ihm die Betrügerei der Bettelpfaffen aufdekten? Wenn Sie wollen gesteiniget werden, versezte der Kandidat, so können Sie es 'mal probieren.“⁵⁵¹

7.1.2. Inquisition und Hexenverbrennung

Eng zusammenhängend mit dem weit verbreiteten Aberglauben stehen Anspielungen auf die noch im 18. Jahrhundert stattfindenden Hexenverbrennungen und Inquisitionstribunale. Als Beleg für die unaufgeklärte Denkweise der bayrischen Obrigkeiten hebt Traubach im Anschluss an die oben beschriebenen „Zaubereien“ Gaßners unter anderem eine der letzten als Hexe zum Tode verurteilten Deutschen, die Nonne Maria Renata, Subpriorin des bayrischen Klosters Unterzell,⁵⁵² hervor:

*Hat man nicht erst im Jahr 1749 in der bischöflichen, mit einer Universität prangenden Stadt Würzburg unsere unglückliche Landsmännin Maria Renata aus München gebürtig, und Subpriorin zu Unterzell, im neun und sechzigsten Jahr ihres Alters geköpft und verbrannt, weil sie durch zauberisches Anhauchen vier Klosterfrauen krank gemacht, und fünf andern mehrere höllische Geister in den Leib gezaubert hatte?*⁵⁵³

Dass Pezzl in der 3. und 4. Auflage nicht nur den Namen des ursprünglich anonym erwähnten Opfers hinzufügt, die Jahreszahl korrigiert und die gesamte Begebenheit näher ausführt, sondern zudem in einer auktorialen Anmerkung in der Fußnote aus der Leichenrede zitiert und

⁵⁴⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 51.

⁵⁵⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 63.

⁵⁵¹ Pezzl: *Faustin*, S. 214.

⁵⁵² Vgl. ausführlich: Sussmann-Hanf, Claudia: *Maria Renata Singer von Mossau – die letzte Hexe von Würzburg* http://frankenland.franconica.uni-wuerzburg.de/login/data/1995_4.pdf (aufgerufen am 25.06.2022).

⁵⁵³ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 35. Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 45.

mit der Bemerkung „Arme Renata!“⁵⁵⁴ versieht, unterstreicht die Bedeutung, die Pezzl der ansonsten kurzen Episode offensichtlich beimisst.

Eng verwandt mit dem Thema der Hexenverbrennungen – und schwerpunktmäßig viel bedeutsamer für den Roman – ist die damals noch existierende Inquisition, die, wie erwähnt, eine zentrale Stellung während Faustins Spanienaufenthalt einnimmt. Ist Faustin aufgrund der verheißungsvollen Schilderungen seiner Landsleute zunächst begeistert von Spanien und dem scheinbar säkularen Kolonisationsprojekt des aufgeklärten Grafen Olavide,⁵⁵⁵ erinnert er sich erst während der Überfahrt an die spanische Inquisition, wird in Todesangst fast ohnmächtig und verlangt, bei nächster Gelegenheit an Land gelassen zu werden, da der Tod auf ihn warte, sobald er Spanien betrete:

Ist denn nicht die höllische Inquisizion dort, versetzt er: Heiliger Gott! Wenn die erfährt, daß ich nicht an die Unbefleckte Empfängnis glaube, so bin ich in den ersten drei Tagen lebendig verbrannt. [...] Ists nur das, sagte Tellendorf! nun da seyen sie immerhin ohne Sorge; das schreckliche Gericht soll ihnen nicht ein Härchen krümmen, dafür ist Aranda⁵⁵⁶ und Olavides Manns genug: Die heilige Mordbrennerei hat längst ein Ende. Aranda hat der Hyäne die Zähne ausgebrochen; sie blökt nur noch manchmal mit ihrer stumpfen Schnauze gegen den unbändigen Pöbel, aber sie beißt nicht mehr. Es ist der Löwe in Pyramus und Thisbe.⁵⁵⁷

Wie so oft, schwankt Faustin in der für ihn typischen Schwarz-Weiß-Malerei zwischen begeisterter Aufbruchsstimmung und Verzweiflung, bis er sich schließlich von den Beteuerungen seiner Mitreisenden überzeugen und beruhigen lässt. Dass die Inquisition sehr wohl noch beißen kann, beweist indes bald darauf die Verurteilung des Grafen Olavide, dem unter anderem Ketzertum, Deismus und Atheismus sowie seine Verbindung zu Voltaire und Rousseau vorgeworfen werden. Besonders abstrus erscheint in diesem Zusammenhang die Ursache für die Wiedereinsetzung der Inquisition, der ein Fiebertraum des erkrankten spanischen Königs Karl III. zugrunde liegt:

⁵⁵⁴ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 286.

⁵⁵⁵ Vgl. Kapitel 6.1.2.

⁵⁵⁶ Anm.: Pedro Pablo Abarca de Bolea, Conde de Aranda (1719-1798), spanischer Aufklärer.

⁵⁵⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 105. Anm.: Pezzl fügt in der 4. Auflage eine Anmerkung hinzu, um den Shakespeare-Bezug zu erklären: „Jedermann kennt aus Eschenburgs Shakspeare das Zwischenspiel im Sommernachtstraum: Pyramus und Thisbe, wo Hans Shnok der Weber, welcher die Rolle des Löwen spielt, die Damen versichert, daß er sie nicht beißen werde.“ (Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 286).

*In dieser Krankheit erschien ihm die unbefleckte Jungfrau Maria im Traum, und drohte, er sollte nicht eher gesund werden, bis er das Gelübde gethan hätte, die Inquisition wieder herzustellen. Karl that der Unbefleckten das Gelübde, erwachte, und die Inquisition mit ihm.*⁵⁵⁸

In diesem Zusammenhang wird deutlich, wie sehr der leicht zu manipulierende spanische König als Spielball der Kirche fungiert und sich, wie Olavide aufklärt, durch den als „unbefleckte Maria“ getarnten, mit Leuchtkäfern auftretenden königlichen Beichtvater täuschen lässt.⁵⁵⁹ Wenn auch in diesem Zusammenhang finanzielle Interessen nicht den Hauptbeweggrund darstellen, spielen diese dennoch eine Rolle, wenn Olavides Vermögen vom Inquisitionstribunal konfisziert wird.⁵⁶⁰ Das Autodafé stellt zudem eine Parallele zu *Candide* dar, in welchem nach dem Erdbeben von Lissabon ein blutiges portugiesisches Inquisitionstribunal mit der scheinbaren Hinrichtung Pangloss' endet. Im Gegensatz dazu beschränkt sich das spanische Autodafé in *Faustin* auf Gefängnisstrafen und Auspeitschungen; jedoch steht das Scheitern von Olavides Aufklärungsbestrebungen als symptomatisch für den gesamten Roman, in dem immer wieder Hoffnungen auf ein aufgeklärtes Zeitalter geschürt und bald darauf bitter enttäuscht werden.

7.1.3. Scheinheiligkeit, Ablasshandel und Geldgier

Die Entlarvung der Scheinheiligkeit, mit der unter dem Deckmantel der Religion und unter Ausnutzung der Leichtgläubigkeit der Bevölkerung eigene finanzielle Interessen vor allem der Kirche verfolgt werden, stellt ein wiederkehrendes Thema des Romans dar. Neben längeren Episoden finden sich knappe, in wenigen Sätzen abgehandelte Darstellungen von Zwischenaufenthalten, die nicht weiter vertieft werden, sondern nur dem Zweck dienen, möglichst viele zeitgenössische Begebenheiten unterbringen zu können. Auf diese Weise erfährt man während Faustins Fahrt nach Venedig nur nebenbei von der Praxis, beim alljährlichen Eselsfest in Venedig durch einen Kuss des Esels und Zahlung eines Geldbetrages sieben Jahre Ablass erhalten zu können,⁵⁶¹ oder vom Stäupen und der Galeerenstrafe vierer reicher Bürger durch die Inquisition in Modena mit dem augenscheinlichen Ziel, deren Güter einziehen zu können.⁵⁶² Eine etwas vertiefte Darstellung der Ausnutzung religiöser Bevölkerungsgruppen zur finanziellen Bereicherung findet sich im Zusammenhang mit dem

⁵⁵⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 129-130.

⁵⁵⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 130-131.

⁵⁶⁰ Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 142-143.

⁵⁶¹ Pezzl: *Faustin*, S. 52-53.

⁵⁶² Pezzl: *Faustin*, S. 53.

Wallfahrtsort Loreto, in welchem am angeblichen Ort des Hauses von Nazareth religiöse Andenken verkauft werden:

Kramerbuden bedekten den ganzen Vorhof des Tempels, angestopft mit all den theuren Bagatellen und heiligem Spielzeuge des Aberglaubens. [...] Alle Simptomen des ausschweifendsten Fanatismus herrschten dort. Ohnmachten, Verzükungen, lautes Jauchzen und betäubendes Thränengeheul wechselten ununterbrochen ab. Die heilige Geldgierde hat sich da Berge von Schätzen aufgehäuft: Goldne Engel schweben an allen Eken, und scheinen über die neuern Kirchen und Wallfahrten Reformen der weltlichen Fürsten zu lachen. Die katholischen Landesväter halten sich fleißig Pfaffen da, die im heiligen Hause von Nazareth die Schulden tilgen sollen, die jene in ihren Serails und Kabinetten machen.⁵⁶³

Auf diese Weise wird erstmals angedeutet, warum das durch Ablass und den Verkauf religiöser Andenken aufgebrachte Geld überhaupt benötigt wird. Die Scheinheiligkeit katholischer Moral, die sich bereits im ersten Kapitel durch die Erwähnung der vermutlichen Abstammung Faustins vom Abt andeutet, wird an anderen Stellen mehrfach bekräftigt, indem unter anderem im Zusammenhang mit Geistlichen von „nächtlichen Andachten, wobei mehr der Aphrodite als sonst einer Heiligen geopfert ward“, die Rede ist.⁵⁶⁴ Dabei wird jenes Verhalten jedoch nicht verurteilt, sondern werden im Gegenteil sogar Personen, die offen lockerere Moralvorstellungen predigen, wie etwa der im Hochstift Speyer als Sittenverderber mit dem Kirchenbann belegte Theologieprofessor Martin Wiehrl, von Faustin verteidigt. Beanstandet wird vielmehr die Diskrepanz zwischen öffentlich geheuchelten strengen Moralvorstellungen und dem damit im Widerspruch stehenden ausschweifenden Privatleben mancher Geistlicher sowie das Ausnutzen der Religiosität der Bevölkerung für den eigenen Profit. Insbesondere in Rom ist Faustins Haupteindruck der einer Geldmacherei, welche die Leichtgläubigkeit der Bevölkerung ausnützt, um finanzielle Interessen zu verfolgen. So muss er auf dem Weg nach Süden erleben, wie „zweymal hunderttausend Fremde aus allen katholischen Reichen“ „wie ein Heuschrecken-Heer“ nach Rom pilgern, um Ablass zu erhalten.⁵⁶⁵

Sie glauben doch nicht, daß es dem heiligen Stuhl im Ernste nur darum zu thun sei, die Herzen der Sünder, sondern vielmehr ihre Börsen weich zu machen? Es leuchtet ihnen doch in die Augen, daß nicht Seelenwucher, sondern Geldwucher das Triebrad sei [...] Schweigen wir von

⁵⁶³ Pezzl: *Faustin*, S. 61-62.

⁵⁶⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 371.

⁵⁶⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 64-65.

*der jämmerlichen Tollheit unsrer Orthodoxen, die ihre Familien verlassen, ihr Gewerbe versäumen und hieher laufen – Ablass zu holen ...*⁵⁶⁶

Somit besteht Faustins Haupterfahrung in Rom darin, neben dem blühenden Ablasshandel mit unterschiedlichen Formen von Ämterkauf und Geldmacherei in Berührung zu kommen, indem etwa geschildert wird, wie der Papst sich den Kirchenbann und die Exkommunikation von Invasoren teuer bezahlen lässt und hohe Geldbeträge für bloß auf dem Papier bestehende Titel oder Pallien ausgegeben werden, womit auch von deutscher Seite Unsummen an Rom bezahlt werden.⁵⁶⁷

7.1.4. Katholische Verfolgungen

Dass die mangelnde Religionsfreiheit und die daraus resultierende Verfolgung Andersgläubiger oder Kirchenkritiker einen zentralen Platz in *Faustin* einnimmt, zeigt sich schon allein darin, dass die Titelfigur selbst während des gesamten Romans insgesamt fünf Mal flüchten muss oder des Landes verwiesen wird (Verbannung aus Wansthausen, Flucht aus München, Verbannung aus Venedig, Flucht aus Neapel, Verbannung aus Spanien), und mit Ausnahme der Verbannung aus Venedig alle Verfolgungen religiöse Hintergründe aufweisen. An dieser Stelle muss jedoch betont werden, dass Faustin ungeachtet aller Kritik an der Kirche stets selbst Katholik bleibt, aber aufgrund seiner aufgeklärten Denkweise – wie zahlreiche andere Romanfiguren – als Ketzer oder Atheist verunglimpft wird. Ein ähnliches Schicksal ereilt fortschrittliche katholische Geistliche, die Toleranz predigen, für weniger strenge Sitten eintreten, verbotene Literatur lesen oder unerwünschte wissenschaftliche Erkenntnisse weiterverbreiten.

Neben Verfolgungen innerhalb der katholischen Kirche stehen vor allem Schikanen gegen Protestanten im Mittelpunkt, die sich durch die gesamte Handlung ziehen und von bloßen Beschimpfungen bis hin zu lebensbedrohlichen Situationen reichen. In eine solche gelangt etwa ein mit Faustin befreundeter Maler, der in Rom bei einem Raubüberfall verwundet wurde, aber als Lutheraner keinen Arzt erhält, solange er sich weigert, seinen Glauben zu ändern. Erst als der entsetzte Faustin einen Arzt mit einer Zechine besticht, kann der Maler gesund gepflegt werden.⁵⁶⁸ Die überwiegende Mehrheit an Ressentiments gegenüber Protestanten erlebt

⁵⁶⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 60-61.

⁵⁶⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 68-70.

⁵⁶⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 74-75.

Faustin jedoch in deutschen Territorien, und zwar insbesondere in der formal tolerant ausgerichteten Pfalz, wo ungeachtet der seit der Pfälzischen Religionsdeklaration 1705 zugesagten Religionsfreiheit weitere Rekatholisierungsmaßnahmen und Protestantenverfolgungen stattfinden.⁵⁶⁹ In diesem Zusammenhang wird dargestellt, wie ehrenhafte Protestanten sich gezwungen sehen, das Land zu verlassen, während stattdessen moralisch zweifelhafte Katholiken bereitwillig aufgenommen werden:

*Alle Stellen, Bedienungen, Aemter, und Gnaden werden unbedingt an die elendesten Leute abgegeben, wenn sie sich nur katholisch heissen. Man drückt und schikanirt die Protestanten durch die tükischsten, schandevollsten Schraubereien: Viele läßt man nur mit dem Beding heirathen, wenn sie alle ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen geloben. [...] Eine Menge von Strauchdieben, Landstreichern, Beutelschneidern, Bankrotmachern dieß und jenseits des Rheins; Kerle die man mit Stekbriefen verfolgt und in öffentlichen Zeitungen als Schelme brandmarkt, laufen in die Pfalz, werden katholisch, und haben nun Schuz, Unterhalt, wohl noch gar öffentliche Bedienungen.*⁵⁷⁰

Jene Beschreibung stammt von dem Pfarramtskandidaten Hunteln, der aufgrund eines kritischen Buchs über die Religionsverfassung und Religionsstreitigkeiten der Reformierten in der Pfalz aus dem Orden ausgeschlossen und als unfähig erklärt wurde, ein religiöses Amt zu bekleiden.⁵⁷¹ Auf eine solche Schilderung der Intoleranz in einem formal Religionsfreiheit zusichernden Territorium reagiert Faustin entsetzt und ironisch gleichermaßen: „Das heiß ich mir Sieg der Vernunft und Menschheit! erleuchtetes, tolerantes Jahrhundert! unterbrach ihn Faustin mit einer bitteren Lache.“ Es handelt sich somit um eine jener Stellen, in welchen Faustin die Phrase des „aufgeklärten Jahrhunderts“ mit sarkastischem Unterton verwendet und auf diese Weise ohne Intervention des Erzählers oder seines Freundes Traubach selbst für Ironie sorgt.

Aversionen gegen Protestanten erlebt Faustin auch im Kontext der sogenannten „Kontroverspredigten“, in welchen Glaubenslehren anderer Religionen auf aggressive und

⁵⁶⁹ Vgl. Müsegades, Benjamin: *Kurpfalz: Politische Geschichte*, 20.04.2016. In: *Historisches Lexikon Bayerns*, [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kurpfalz: Politische Geschichte#Vom Frieden von Rijswijk bis zum Ende der Kurpfalz .281697-1803.29](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kurpfalz:_Politische_Geschichte#Vom_Frieden_von_Rijswijk_bis_zum_Ende_der_Kurpfalz_.281697-1803.29). Anm.: Die Religionsfreiheit bezieht sich auf Katholiken, Reformierte und Lutheraner. Vgl. auch Pezzl: *Faustin*, Anhang A, S. 61.

⁵⁷⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 202-204.

⁵⁷¹ Pezzl: *Faustin*, S. 201-205.

provokante Weise herabgewürdigt werden. Führen Kontroverspredigten in der paritätischen Reichsstadt Augsburg⁵⁷² zu einem Straßentumult zwischen Katholiken und Protestanten⁵⁷³, stellt insbesondere eine Kontroverspredigt in Mülheim am Rhein eine echte Qual für Faustin dar. Aus Liebe zu seiner Freundin Klärchen sowie um seiner eigenen Sicherheit willen ist er bestrebt, während der Predigt des Pater Haan nicht zu widersprechen und sich möglichst unauffällig zu verhalten. Aussagen, dass „kein Protestant [...] selig werden“⁵⁷⁴ könne, sowie Beschimpfungen Luthers und Calvins als „Höllensbraten, Verführer des Volks“ und „Apostel des Satans“⁵⁷⁵ kann der für Religionsfreiheit plädierende Faustin jedoch nur mit erheblichen physischen Anstrengungen und Schweißtropfen durchstehen:

*Diesmal in einer Kontroverspredigt gewesen, und in meinem Leben nie wieder, sagte Faustin, wie sie ausser der Kirche waren! Das ist mir ein Schuft von Kerl, ein Lasterkopf! Der saubre Pater Landsmann, dergleichen ich noch nie gehört: Und das ist ein Prediger unsers toleranten, aufgeklärten Jahrhunderts! Hab ich in meinem Leben keinen Boots knecht mit so viel orthodoxer Grobheit schimpfen hören.*⁵⁷⁶

Verfolgt werden darüber hinaus insbesondere die Freimaurer, etwa in Neapel, wo Freimaurer exkommuniziert, in Ketten durch die Stadt gejagt, in Gefängnisse gebracht und zu Geständnissen gezwungen werden.⁵⁷⁷ In ähnlicher Weise sind in Aachen nicht nur das auszurottende, „verfluchte Geschlecht“ der exkommunizierten Freimaurer selbst „des Teufels“, sondern auch alle, die mit ihnen Umgang pflegen, indem bestraft wird, wer einen Freimaurer zu sich ins Haus aufnimmt.⁵⁷⁸ Dabei enthüllt der Erzähler die wahre Absicht hinter den Freimaurerverfolgungen, nämlich, zu verhindern, dass Könige selbst zu Freimaurern würden und auf diese Weise „unabhängig vom Gängelband des Aberglaubens und der Hofkabale [...] zum Selbstherrscher“⁵⁷⁹ gebildet würden.

⁵⁷² Vgl. Pezzl: *Faustin*, Anhang A, S. 27*.

⁵⁷³ Pezzl: *Faustin*, S. 42-43.

⁵⁷⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 232.

⁵⁷⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 232.

⁵⁷⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 233.

⁵⁷⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 77-78 und S. 82-84.

⁵⁷⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 225-226.

⁵⁷⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 83.

7.1.5. Protestantische Verfolgungen

Liegt der Schwerpunkt der Kritik zunächst auf katholischer Intoleranz, zeichnet sich im Laufe der Handlung vermehrt ab, dass auch in protestantisch dominierten Gebieten kein signifikanter Unterschied hinsichtlich der Verfolgung und Diskriminierung Andersgläubiger besteht. Dem ersten Beispiel protestantischer Engstirnigkeit begegnet Faustin in Köln, wo der evangelische Pfarrer Westhoff,⁵⁸⁰ „dem es um seine Beichtgroschen zu thun war, und der sich höchlich ärgerte, daß an seinen elenden Predigten niemand Geschmack finden wollte,“⁵⁸¹ die Beamten des Herzogtums Jülich-Berg um Hilfe bittet, Zwangsmaßnahmen gegen alle Menschen durchzusetzen, die nicht regelmäßig zur Kirche gehen. Diese sollen zunächst mit Geld bestraft, dann aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und im äußersten Fall sogar „als ein gefährliches und unnützes Glied des Staats [...] mit Leibesstrafe und Landesverweisung belegt“⁵⁸² werden.⁵⁸³ Zumal jener Bitte tatsächlich nachgekommen wird, ist Faustin über das Vorgehen Westhoffs dermaßen empört, dass vorübergehend sogar seine Liebe zu Klärchen in den Hintergrund gerät:

Nur ein so gar abscheulicher Schuft von einem Pfaffen, wie der Lutherische Inspektor Westhoff mit seinem Proklama, machte, daß herzfressender Aerger über den noch allenthalben rasenden Verfolgungsgeist Faustins Liebe auf einige Zeit unterdrückte, und mitleidiges Staunen über die gepriesne Toleranz und Aufklärung unsrer Zeiten in ihm erwekte. Bisher hatt' er geglaubt, nur im Schooß der Römischen Kirche gebe es Torquemadas und geistliche Liktern, jetzt ward er aber eines andern überzeugt.“⁵⁸⁴

Dass jener evangelische Verfolgungsgeist auch innerprotestantisch zwischen Reformierten und Lutheranern vorhanden ist, zeigt sich etwa in der Schikane, dass eine bereits fertig gebaute Lutheraner Kirche in Kassel aufgrund ihrer Bauweise wieder abgerissen werden muss, da für die reformierte Obrigkeit nach außen hin die Tatsache, dass es sich um eine Kirche handelt, nicht erkennbar sein darf.⁵⁸⁵ Schlimme Hetze gegenüber mehreren Seiten muss Faustin bei einer antikatholischen Predigt in Hamburg erleben, als der – mit Lessing verfeindete und wenige Jahre vor *Faustin* in *Nathan der Weise* verewigte – antiaufklärerische, orthodoxe

⁵⁸⁰ Anm.: Johann Theodor Westhoff (1724-1797), Pfarrer.

⁵⁸¹ Pezzl: *Faustin*, S. 228.

⁵⁸² Pezzl: *Faustin*, S. 228.

⁵⁸³ Pezzl: *Faustin*, S. 227-228.

⁵⁸⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 227.

⁵⁸⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 247-248.

Lutheraner Pastor Johann Melchior Goeze „gegen die Katholiken, gegen die Reformirten, gegen das Theater, gegen Leßing, gegen Campe’s Erziehungs-Institut, und gegen alles was nicht Gözisch war“, ⁵⁸⁶ wettet. Indem Goeze mit dem oben genannten fanatisch-katholischen Pater Haan gleichgesetzt wird, greift Pezzl aktuelle zeitgenössische Diskurse auf, die einem Großteil des bürgerlichen Lesepublikums geläufig sein mussten, und stellt diese in einen weiteren Zusammenhang mit zahlreichen ähnlichen Beispielen unaufgeklärten und intoleranten Gedankenguts unterschiedlicher christlicher Religionen.

Andere Proben von protestantischem Fanatismus muss Faustin insbesondere bei seinem Englandaufenthalt erleben, als er neben seinem Ärger über die Entdeckung, dass Alexander Pope aufgrund seiner katholischen Abstammung kein Denkmal besitzt, ⁵⁸⁷ einen wahrhaftigen Schock erleidet angesichts des Brauches, alljährlich den Papst als „Antikrist“ ⁵⁸⁸ symbolisch auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen:

Ein Donnerschlag, der den ganzen Körper lähmt, kann keine heftigere Wirkung auf den verirrten Wanderer thun, als diese paar Wörtchen ‚der Römische Pabst‘ auf Faustin thaten. [...] Dieses Spektakel dünkte ihm bei weitem das ärgerlichste aus allen denen die er bis jetzt noch zur Schande unsers Jahrhunderts hatte spielen sehen. Je länger er darüber gloßirte, desto mehr mißfiel es ihm: er ward endlich ganz wild, und im Aerger schmähete er – nicht über die Britten und ihren Scheiterhaufen, sondern über seinen alten Lehrer Bonifaz, daß er ihm von all dergleichen Dingen nichts gesagt; und drohte demselben, wofern ihm noch mehr ähnliche Betisen irgend einer ganzen Gesellschaft oder gar einer ganzen Nazion aufstossen würden, den Glauben an das philosophische Jahrhundert wie alten Sauerteig aus seinem Herzen zu verbannen. ⁵⁸⁹

Dabei erscheint zunächst nicht ganz nachvollziehbar, warum gerade jenes symbolische Verbrennen einer Figur, bei welchem schließlich niemand wirklich zu Schaden kommt, bei dem kirchen- und papstkritischen Faustin „bei weitem das ärgerlichste aus allen die er bis jetzt noch zur Schande unsers Jahrhunderts hatte spielen sehen“, sein soll. ⁵⁹⁰ Erklären lässt sich dies

⁵⁸⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 310.

⁵⁸⁷ Anm.: Das englische Wortspiel „nichts Popery hier meine Herren; der höckerichte Pope starb popisch“ erklärt Pezzl in der 4. Auflage selbst mit den Worten „Pope heißt auf deutsch der Pabst; Popery, das Pabstthum; und popisch päbstlich.“ (Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 289).

⁵⁸⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 258.

⁵⁸⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 258-260.

⁵⁹⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 260.

wohl nur aus einer Kombination mehrerer Ursachen, wie dem Umstand, dass der ängstliche Faustin sich beim Anblick des Scheiterhaufens an seine eigene leidvolle Erfahrung mit der spanischen Inquisition zurückerinnern muss, der Tatsache, dass Faustin ungeachtet aller Kirchenkritik immer noch selbst Katholik ist, sowie der unheimlich anmutenden Begeisterung, die von der fanatisch tanzenden und singenden Bevölkerung ausgeht.

Dass Faustin mit seinen Angstgefühlen angesichts der aufgestachelten Menge tatsächlich Recht behalten soll, zeigt sich schließlich auf grausame Weise beim dritten und weitaus schlimmsten Beispiel an protestantischem Fanatismus. Bei einer gewaltsamen protestantischen Demonstration gegen eine rechtliche Besserstellung der Katholiken wird Pater Bonifaz beim Versuch, ein Messbuch vor dem Feuer zu retten, auf den Kopf getroffen und tödlich verwundet. Historischer Hintergrund sind die von Lord George Gordon angeführten Gordon Riots Anfang Juni 1780, als sich 40.000 bis 50.000 Menschen in London versammelten, um die Rücknahme des 1778 beschlossenen Catholic Relief Act zu fordern. Die ursprünglich friedliche Demonstration artete schnell in tagelange Gewalttätigkeiten, Verwüstungen und Brandstiftungen mit über hundert Toten aus, bis schließlich das Militär eingriff und durch Schießen auf Demonstranten die Aufstände beendete.⁵⁹¹ Pezzl verdichtet die sich über eine Woche erstreckenden historischen Ereignisse auf etwa zwei Tage, lehnt sich dabei aber eng an reale Geschehnisse an.⁵⁹²

*Sie kamen gegen das Parlamentshaus; und hier sahen sie vollends die größte Szene der Wuth, den vollendeten Ausbruch des Fanatism. Ueber zwanzigtausend Aufrührer mit Lord Gordon an der Spitze stürmten auf das Haus los, und waren im Begriff die Thüre einzusprennen. Eben kam eine ansehnliche Zahl geistlich und weltlicher Lords angefahren, um in das Parlament zu gehen. Die Empörer stürzten auf die Pferde hin, rissen die Parlaments-Männer aus ihren Wagen, zerstiessen, zerprügelten, quetschten und plünderten sie; forderten mit ungestümmen trozigen Gebrüll und den wildesten Drohungen, man sollte die Bille für die Katholiken wieder aufheben, oder sie würden allen den Hunden von Papistenfreunden das Herz aus dem Leibe reißen und um die Baken schmeissen.*⁵⁹³

⁵⁹¹ Vgl. Haywood, Ian; Seed, John (Hrsg.): *The Gordon Riots. Politics, Culture and Insurrection in Late Eighteenth-Century Britain*. Cambridge: Cambridge University Press 2012, S. 1-7.

⁵⁹² Anm.: Wie etwa die Zerstörung der sardinischen und bayrischen Botschaft.

⁵⁹³ Pezzl: *Faustin*, S. 298-299.

Dabei weist der Tod Bonifaz' im 37. Kapitel durch fanatische Protestanten deutliche Parallelen zum im dritten Kapitel dargestellten Tod von Faustins Vater auf, der wiederum bei einem Aufstand fanatischer katholischer Bauern niedergeschlagen wurde. Auf diese Weise wird unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, dass blinde Fanatiker in beiden Religionen gleichermaßen existieren und die Gefahr gewalttätiger Massenproteste kein alleiniges Charakteristikum unaufgeklärter katholischer Territorien ist. Wie sehr man darüber hinaus als aufgeklärter, gemäßigter Katholik zwei Seiten gleichermaßen zu fürchten hat, verdeutlicht die Tatsache, dass derselbe Bonifaz, der zu Beginn des Romans aufgrund des Besitzes aufklärerischer Bücher von katholischen bayrischen Geistlichen ins Gefängnis gesteckt wurde, nun ausgerechnet infolge des Versuchs stirbt, ein katholisches Messbuch aus der Kapelle der bayrischen Botschaft zu retten. Aus alledem ergibt sich eine tendenziell ablehnende Haltung der Hauptprotagonisten gegenüber der Kirche, ohne dass jedoch jemals deren gemäßigt-katholischer Glaube an sich in Zweifel gezogen würde.

7.2. Der Staat

7.2.1. Das Verhältnis von Kirche und Staat

Will man nun der Frage nachgehen, wie demgegenüber weltliche Macht- und Herrschaftsformen dargestellt werden, zeigt sich schnell, dass hierzu ein eingehenderer Blick auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche nötig ist. Angesichts der Tatsache, dass Pezzl auch in anderen Schriften bekundet, Fürsten würden ihre Würde „nur zu Lehen vom Priestertum“ tragen⁵⁹⁴, ist es nicht weiter verwunderlich, dass das Sujet eines durch die Kirche manipulierten, unselbstständigen Staatsoberhauptes auch in *Faustin* eine zentrale Rolle spielt. Bohnert geht gar von der These aus, dass aus Pezzls Sicht alles Übel – somit auch Missbräuche weltlicher Autoritäten – letzten Endes auf die Kirche zurückzuführen sei.⁵⁹⁵ Wenn dies auch nicht uneingeschränkt gilt, wie sich im Verlauf der Arbeit zeigen wird, steht zweifelsfrei fest, dass ein beträchtlicher Teil der staatlichen Missstände in *Faustin* kirchlichen Ursprungs ist – als besonders übersteigertes Beispiel kirchlicher Einflussnahme auf die Entscheidungen weltlicher Monarchen dient die bereits oben dargestellte Episode, in der das Wiedereinsetzen

⁵⁹⁴ Pezzl: *Schatten und Licht*, S. 157.

⁵⁹⁵ Bohnert: *Der Weg vom Wort zur Tat*, S. 549.

der spanischen Inquisition auf den bloßen Trick, dem gutgläubigen, fieberkranken spanischen König das Erscheinen der heiligen Maria vorzuspielen, zurückgeführt wird.⁵⁹⁶

Erklärt werden solche Phänomene mit der Verknüpfung „geistlich[en] und weltliche[n] Druk[s]“⁵⁹⁷, die unter anderem dadurch zustande komme, dass einige weltliche Fürsten „ihre Erziehung von Mönchen“ hätten⁵⁹⁸ und die Geistlichkeit „in gewissen Punkten noch immer dem Monarchen über den Kopf gewachsen“ sei. Um ihre Machtstellung zu behalten, scheut die Kirche keine Mühe, sodass „es in der ganzen Welt und zu allen Zeiten mehr Arbeit kostet, Vorurtheile, mit denen das Interesse und der Hochmuth der Pfaffen verflochten ist, aus dem Weg zu räumen, als den grossen Ochsenstall des Augias zu säubern“.⁵⁹⁹ Wie bereits ausgeführt, dienen auch die Freimaurerverfolgungen letztlich dem Zweck, zu verhindern, dass Könige – nach dem Vorbild des Freimaurers Friedrichs II. – von der Kirche unabhängig und zum „Selbstherrscher“⁶⁰⁰ gebildet würden. Auf diese Weise ist der starke Einfluss der Kirche auf weltliche Angelegenheiten fast allgegenwärtig und macht sich unter anderem in Hinblick auf Zensur, Justiz oder das Thema der Exkommunikation bemerkbar.

Insbesondere letztere empört Faustin außerordentlich, da er nicht zu begreifen vermag, warum ein simpler Ausschluss aus der Kirche Auswirkungen auf das gesamte gesellschaftliche Leben der betroffenen Person nach sich ziehen könne. Anschaulich beschrieben wird dies anhand Faustins Reaktion auf die soziale Ächtung eines Mainzer Bäckers, der einem betrunkenen Domsänger nach dessen Annäherungsversuch an die Frau des Bäckers eine Ohrfeige gegeben hatte und daraufhin exkommuniziert wurde.⁶⁰¹

Aber, woher mag doch das Recht kommen, andern Leuten zu verbieten, mit dem Exkommunizirten zu reden und zu gehen? Ein Exkommunizirter ist im Grunde nichts mehr und nichts weniger als ein Mann, der nicht zu unsrer Kirche gehört. Nun gehören aber Türken, Juden und Heiden eben so wenig zu unsrer Kirche, und doch fällt's dem heiligen Vater in Rom selbst nicht ein, seinen bettelhaften Unterthanen zu verbieten, von den exkommunizirten

⁵⁹⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 129-130. Vgl. Kapitel 7.1.2.

⁵⁹⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 216.

⁵⁹⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 216.

⁵⁹⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 190-191.

⁶⁰⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 83.

⁶⁰¹ Anm.: Gem. späterer anonymer Darstellung wird jene Episode etwas anders beschrieben; demzufolge habe es sich nicht um die Ehefrau des Bäckers, sondern nur um ein bekanntes Mädchen gehandelt; der Bäcker habe dem Geistlichen keine bloße Ohrfeige gegeben, sondern diesen mit einem Stock verprügelt; im Übrigen sei der Bäcker nach einiger Zeit von seinem Bannfluch befreit worden. Vgl.: Pezzl: *Faustin*, Anhang D, S. 114*.

*Hebräern Geld zu borgen: Wie kann also ein deutscher Vikarius uns Deutschen untersagen, mit einem ehrlichen Mann spazieren zu gehen, den der geistliche Chef wegen einer Ohrfeige vom Regiment gejagt hat? [...] Wahrhaftig, das sind Eingriffe in die landesherrlichen Rechte, erwiderte Faustin, hässliche Eingriffe, die man in unserm erleuchteten Jahrhundert nicht länger dulden soll. Die Kirche kann ihren Delinquenten wohl die Kirchthüre vor der Nase versperren; aber ihre heilige Vermaledung kann ausser dem Kirchhof keine Wirkung haben, kann niemanden seiner bürgerlichen Rechte berauben.*⁶⁰²

Faustin plädiert hier unmissverständlich für einen autonomen, säkularen Staat, dessen Herrscher in der Lage ist, politische Angelegenheiten aus freiem Willen ohne externe Einflussnahme kirchlicher Autoritäten zu regeln. Religion ist in seiner Wunschvorstellung Privatsache, die der Staat erstens sogar dann zu tolerieren hat, wenn ein Bürger sich gar keiner Religion zugehörig fühlt,⁶⁰³ und die zweitens auch keinerlei Beschränkung auf nur einen bestimmten Kreis zulässiger Religionen zulässt,⁶⁰⁴ womit Faustins Vorstellung von Toleranz in Wahrheit deutlich über die von ihm verehrten josephinischen und preußischen Toleranzgesetzgebungen hinausreicht. Dies vermag jedoch nichts daran zu ändern, dass er seine diesbezüglichen Hoffnungen in Wien und Preußen vollends erfüllt sieht und etwa die Gewährung „uneingeschränkte[r] Toleranz“⁶⁰⁵ durch den „Götterausspruch Friedrichs“⁶⁰⁶ in höchsten Tönen lobt:

*Bei mir kann Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Hört es ihr Grossen, ihr Gewaltigen der Erde! Hört das Prinzip des Weisen in Norden, des gekrönten Philosophen! – Gebt uns Gewissensfreiheit, seyd tolerant!*⁶⁰⁷

7.2.2. Die weltliche Obrigkeit

Damit wird deutlich, dass aus Faustins Sicht nur ein von Kirche und Religion weitgehend unabhängiger Staat mit einem aufgeklärten Jahrhundert vereinbar ist. Dass eine weltliche Ausrichtung allein zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung für einen aufgeklärten Staat darstellt, zeigt sich erstmals während Faustins Aufenthalt in der Republik

⁶⁰² Pezzl: *Faustin*, S. 209-211.

⁶⁰³ Vgl. die Erwähnung von „Indifferentisten, Materialisten und Nichtsisten“ (Pezzl: *Faustin*, S. 319).

⁶⁰⁴ Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 319.

⁶⁰⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 315.

⁶⁰⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 317.

⁶⁰⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 319.

Venedig, die Traubach zufolge mit ihren „erleuchteten Verordnungen der Republik gegen die Machtsprüche Roms“⁶⁰⁸ „dem Pfaffengeschmeiß von je her den Daumen waker aufs Auge gehalten“⁶⁰⁹ hat. Ungeachtet der Unabhängigkeit Venedigs vom Papst werden all ihre Hoffnungen enttäuscht, als Faustin und Traubach sich im Zuge des Karnevals über die symbolische Vermählung des Dogen mit dem Meer lustig machen, dabei von staatlichen Spitzeln beobachtet werden und als Folge die Republik Venedig verlassen müssen.

Angesichts jener erneuten Fluchterfahrung – seiner einzigen aus nichttheologischen Gründen – muss Faustin zu der Einsicht gelangen, dass es in Venedig „mit der politischen Toleranz wohl eben so schlimm“ stehe wie „in Deutschland mit der religiösen“.⁶¹⁰ Dessen ungeachtet behält er jedoch stets eine grundsätzliche Präferenz für weltlich regierte Staaten bei, die sich durch die gesamte Handlung zieht und unter anderem im Zusammenhang mit der Justiz⁶¹¹ und dem Militär⁶¹² bemerkbar macht. So hält ihn etwa in Hessen-Kassel nicht einmal die Tatsache, dass er von seiner Freundin Klärchen überlistet und von dessen Vetter entführt wurde, davon ab, zunächst beruhigt zu sein, sich in einem weltlichen Territorium zu befinden:

*Nur soviel erfuhr er von den beeden Schnurbärten, daß sie im Heßischen wären. Diese Nachricht goß wieder etwas Trost in seine Seele. Er hatte bereits gefürchtet, dem Inspektor Westhoff, oder dem reformirten Kirchenrath in Manheim, oder der Fakultät in Heidelberg verrathen zu seyn; und da bebte er vor der Pfaffenrache. Er war überzeugt, allenthalben besser behandelt zu werden, als unter theologischen Händen.*⁶¹³

Dass jene Hoffnung auf eine bessere Behandlung sich nicht erfüllen sollte, zeigt sich darin, dass es gerade der Landgraf von Hessen-Kassel ist, welcher durch Zwangsrekrutierungen einen Soldatenhandel⁶¹⁴ mit England betreibt, dem auch Faustin zum Opfer fällt und der von ihm offen als „europäischer“ bzw. „deutscher Sklavenhandel“⁶¹⁵ bezeichnet wird. Folglich handelt es sich hierbei um einen weiteren Missstand, der eindeutig nicht auf die Kirche zurückzuführen ist.

⁶⁰⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 55.

⁶⁰⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 50.

⁶¹⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 59-60.

⁶¹¹ Vgl. Kapitel 7.2.3.

⁶¹² Vgl. Kapitel 7.2.4.

⁶¹³ Pezzl: *Faustin*, S. 239.

⁶¹⁴ Vgl. Kapitel 7.2.5.

⁶¹⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 245; vgl. Kapitel 7.2.5.

Neben der Anforderung einer weitgehend säkularen Herrschaft stellt sich in einem weiteren Schritt die Frage, welche Staats- und Regierungsform diese idealerweise aufweisen soll. Wenngleich ein Diskurs über unterschiedliche Staats- und Regierungsformen fehlt, impliziert die negative Darstellung Venedigs, dass Faustin und Traubach der Einführung einer Republik anstelle einer Erbmonarchie nur wenig abgewinnen können. Eine solche Darstellung deckt sich mit den in Pezzls *Marokkanischen Briefen* zum Ausdruck gebrachten Überlegungen, in welchen Venedig ausdrücklich als schlechtes Beispiel für eine Republik herangezogen wird.⁶¹⁶ Obwohl vergleichbare Überlegungen in *Faustin* fehlen, wird deutlich zum Ausdruck gebracht, dass ein System wie in der – zum damaligen Zeitpunkt sich tatsächlich bereits im Niedergang befindlichen – Republik Venedig nicht die erwünschte Lösung darstellen kann.

Ebenso wenig kann sich das starke englische Parlament als nützlich erweisen, indem es zwar gesetzliche Schritte in Richtung Gleichstellung der Religionen setzt, insgesamt jedoch nicht in der Lage ist, die andauernden konfessionellen Spannungen zufriedenstellend zu lösen, sondern im Gegenteil sogar dazu beiträgt, antikatholische Ressentiments der Bevölkerung noch weiter anzustacheln. So ist es mit dem aufrührerischen Lord Gordon ausgerechnet ein Parlamentsabgeordneter, der die oben dargestellten Gordon Riots⁶¹⁷ anführt und letztlich Mitverantwortung für den Tod Hunderter Menschen trägt, unter denen sich auch Pater Bonifaz befindet. Auf diese Weise muss Faustin die Unfähigkeit des britischen Parlaments, für Ruhe und Sicherheit zu sorgen, im engsten Umfeld miterleben.

In Anbetracht jener Erfahrungen ist es wenig verwunderlich, dass Faustins Idealvorstellung eines Staates der einer aufgeklärten Monarchie entspricht, die er in Ansätzen im Preußen Friedrichs II. sowie vollständig im josephinischen Wien verwirklicht zu sehen glaubt. Dass Freiheitsbeschränkungen, wie Bspitzelungen in der Republik Venedig, in einer Monarchie ebenso passieren können, wird entweder ausgeblendet oder relativiert, indem etwa Joseph II.

⁶¹⁶ „Es ist so lange gar nicht, daß man noch hie und da disputierte, ob das Volk für den König, oder der König für das Volk existire. So mächtig stark waren wir in der Philosophie. Noch ist diese große Frage eigentlich nur theoretisch richtig beantwortet; die Praxis, selbst in den neuern Zeiten, läßt uns über jenes Problem noch manchmal in schwankender Ungewißheit. Dem ungeachtet erkennt man jetzt allgemein, daß es besser ist, unter der Gewalt eines einzigen Gewaltmannes, als unter der Tyrannei mehrerer kleiner Zunftkönige zu leben. [...] Herr Trautmann brachte mich durch diesen Sermon ganz auf seine Seite, und machte mich gestehend, daß ich ebenfalls die monarchische Regierung den übrigen vorzöge. Kömmt je ein schlimmer oder schwacher Fürst, so lebt er nicht immer; und sein Nachfolger ersetzt wieder, was jener verdorben hat; aber in einer Republik können die gröbsten Fehler Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch aufrecht stehen, ohne daß jemand Willen, Muth, und Gewalt hat, sie umzustürzen: Polen und Venedig sind Zeugen.“ (Pezzl: *Marokkanische Briefe*, S. 245-246).

⁶¹⁷ Vgl. Kapitel 7.1.5.

für verhängte Restriktionen „vermuthlich [...] gute [...] Gründe“⁶¹⁸ attestiert werden. Die angestrebte starke Stellung des Herrschers wird beispielsweise auch im Zuge von Faustins Kritik an den Auswirkungen der Exkommunikation deutlich, wenn diese nicht nur als Eingriffe in die individuellen Rechte der Bürger, sondern ausdrücklich auch als „Eingriffe in die landesherrlichen Rechte“⁶¹⁹ beanstandet werden. Wesentlich ist für Faustin, dass Unabhängigkeit von der Kirche, Toleranz gegenüber Andersgläubigen, Liberalisierungen und Bürgerrechte am besten in einer aufgeklärten Monarchie mit einem „philosophischen Kaiser“⁶²⁰ an der Spitze realisiert werden können.

7.2.3. Das Justizsystem

Der Bereich der Justiz stellt eines jener Gebiete dar, die Faustins Präferenz des Staates gegenüber der Kirche klar verdeutlichen. Als in Barcelona ein armer Dieb beim Versuch, eine Silbermünze aus einer Kirche zu stehlen, von den Konventsbrüdern gefasst und vor die Wahl gestellt wird, sich entweder ihrer eigenen Bestrafung zu unterwerfen oder der weltlichen Justiz ausliefern zu lassen, rät Faustin ihm dazu, sich für die Auslieferung an die Justiz zu entscheiden. Der verängstigte Dieb wählt jedoch die geistliche Bestrafung, woraufhin er von den Konventsbrüdern auf so brutale Weise verprügelt wird, dass er ein paar Stunden später an seinen Verletzungen stirbt. Jene Tat, die angesichts der Immunität der Mönche nicht einmal geahndet werden kann, ruft bei Faustin Abscheu und Tränen hervor.⁶²¹

Eng damit im Zusammenhang steht das Recht auf Kirchenasyl, das mit dem Vorwurf verbunden wird, Pfarrer würden für Geld Mörder verstecken, um die „träge Justiz“ zu „prellen“ und dem Mörder „für ein paar Skudi noch vollkommene Absoluzion“⁶²² zu erteilen. Indem einerseits grausame innerkirchliche Bestrafungen für geringe Vergehen armer Leute vorgesehen sind, andererseits aber echte Verbrecher ihrer Strafe entzogen werden und Geistliche selbst infolge ihrer Immunität nicht zur Verantwortung gezogen werden können, wird die Ohnmacht der staatlichen Justiz gegenüber der Kirche deutlich.

Darüber hinaus muss Faustin allerdings erleben, dass die staatliche Justiz oftmals kaum weniger grausam und beliebig agiert, da sie von mangelnder Unabhängigkeit, landesfürstlicher

⁶¹⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 350.

⁶¹⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 210.

⁶²⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 329.

⁶²¹ Pezzl: *Faustin*, S. 112-114.

⁶²² Pezzl: *Faustin*, S. 75-76.

Willkür und einem übermäßig strengen, grausamen Strafrecht geprägt ist. So stellt die Tatsache, dass Einwohner wegen geringer Vergehen unverhältnismäßig bestraft und schikaniert werden, einen der Hauptgründe für die Auswanderungsbewegungen aus deutschen Territorien dar, die tausende Menschen in der Hoffnung auf ein besseres Leben in den neu geschaffenen deutschen Kolonien in Spanien auf sich nehmen.⁶²³ Deutliche Kritik am Justizsystem wird insbesondere am Beispiel Bayerns geübt, als Faustin beim Zeitunglesen auf eine Statistik der Hinrichtungen der vorigen Jahrzehnte stößt:

*Himmel! Welch Grauen überfiel ihn, als er in einem Aktenmäßigen Aufsatz eines ansehnlichen Kavaliers las, daß in der einzigen Regierung Burghausen, vom Jahr 1748 bis 1776, 1100 Menschen durch den Henker hingerichtet worden, „von Rechts wegen.“ Er erinnerte sich, daß mit dem Jahr 1748 das philosophische Jahrhundert anfangt. Den wohlthätigen Einfluß der Göttin Gerechtigkeit näher zu beleuchten, zog er folgenden Kalkül. Wenn in Burghausen innerhalb 28 Jahren 1100 Menschen nach aller Form Rechtens sind erwürgt worden, so muß man im gleichen Zeitraum nach Proportion der Grösse auf Straubingen wenigst 1200, auf Landshut 1200, auf München 1500, und auf die Oberpfalz 1000 Malefikanten rechnen. Dieß zusammen giebt also in Zeit von 28 Jahren ein Sümmechen von 6000 gesetzlichen Morden.*⁶²⁴

Damit wird deutlich, wie die klare Präferenz Faustins gegenüber weltlichen Institutionen im Laufe seiner Reise wiederholt enttäuscht wird. Interessant ist, dass Faustin offensichtlich jegliche Hinrichtung – unabhängig vom zugrundeliegenden Verbrechen – als „gesetzlichen Mord“ ansieht, was als Plädoyer gegen die Todesstrafe gelesen werden kann. Zudem zeigt sich die Bedeutung von Zahlen und Fakten, mit deren Hilfe Pezzl die realen Hintergründe seiner Ausführungen zu belegen versucht. Nach einer Aufstellung der bisherigen Hinrichtungen werden Prognosen für die Zukunft gestellt, wie bei gleichbleibender Entwicklung die Statistik bis zum Ende des wörtlich genommenen „Jahrhunderts“ der Aufklärung fortgeschrieben würde:

Fährt man die noch übrigen zwey Drittheile des Sekulums mit gleichem Eifer fort, der blinden Göttin zu opfern, so haben wir von 1748 bis 1848, im ganzen philosophischen Jahrhundert, in einem Ländchen von 729 Quadrat Meilen nicht weniger als 22000 Menschen, sämtlich geköpft,

⁶²³ Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 101-102.

⁶²⁴ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 36. Anm.: Ab der 3. Auflage wurden sämtliche Zahlen um einen Faktor 10 reduziert, wobei Pezzl zufolge die höheren Zahlen der 1. Auflage Folge eines Druckfehlers des Intelligenzblattes waren. Vgl. die höheren Zahlen der 1. Auflage in Pezzl: *Faustin*, S. 47.

*gehenkt, gerädert, verbrannt, geviertheilt, mit Pferden zerrissen, etc. etc. etc. ohne jene mit einzuzählen, die in den abscheulichen Gefängnissen vor Hunger verschmachtet, von Ungeziefer gefressen, von der verpesteten Luft erstickt, in eignem Unrath verfaulet, oder unter den gräßlichsten Qualen der Folter zu Tode gepeinigt worden Das ist Sieg der Vernunft, Sieg der Menschheit!*⁶²⁵

7.2.4. Krieg und Militär

Im folgenden Kapitel soll die Darstellung von Soldaten und kriegerischen Auseinandersetzungen in *Faustin* im Vergleich zu *Candide* diskutiert werden, da es sich hierbei um einen jener Themenbereiche handelt, die in beiden Romanen behandelt werden. In diesem Zusammenhang ist die Entstehung *Candides* unter dem Eindruck des von Voltaire abgelehnten 7-jährigen Krieges von Bedeutung, die dem Roman eine eindeutig pazifistische Grundhaltung verleiht und eine Bezeichnung *Candides* als „Antikriegsroman“⁶²⁶ rechtfertigt. So wird bereits im 3. Kapitel – unter dem Deckmantel der Bulgaren – das strenge preußische Regiment verhöhnt und an anderer Stelle die Hinrichtung des englischen Admirals John Byng kritisiert, dem vorgeworfen wurde, im Siebenjährigen Krieg nicht hart genug gegen die Franzosen vorgegangen zu sein.⁶²⁷ Die grundsätzliche Ablehnung militärischer Auseinandersetzungen manifestiert sich in zudem in folgender pointierter Schilderung der Kriegsführung:

*Eine Million gedrillter Meuchelmörder metzelt und raubt von einem Ende Europas zum anderen nach allen Regeln der Kunst um ihres Soldes willen, denn kein Handwerk gilt als so ehrenvoll wie das ihrige.*⁶²⁸

Demgegenüber wird in *Faustin* eine grundsätzliche Kritik an der Sinnhaftigkeit andauernder Kriegsführung weitgehend ausgespart; des Weiteren fehlt auch jegliche tiefergehende, weltpolitische Stellungnahme zu den laufenden internationalen Konflikten. So bezieht *Faustin* – mit Ausnahme der später zu besprechenden Sklaverei⁶²⁹ – weder bezüglich der amerikanischen Unabhängigkeitsbestrebungen noch hinsichtlich des damit verbundenen französisch-britischen Konflikts in irgendeiner Weise Partei. Seine eigene Betroffenheit als

⁶²⁵ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 36-37. Vgl. die um einen Faktor 10 reduzierten Zahlen der 1. Auflage in Pezzl: *Faustin*, S. 47-48.

⁶²⁶ Stackelberg: „Wir müssen unseren Garten bebauen“, S. 46.

⁶²⁷ Voltaire: *Candide*, S. 78.

⁶²⁸ Voltaire: *Candide*, S. 63.

⁶²⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 277. Vgl. hierzu Kapitel 7.2.5.

zwangsmäßig rekrutierter und nach Amerika verbrachter Soldat, der auf Seiten der Briten kämpfen soll, erschöpft sich weltpolitisch im Kommentar „Was geht uns Deutsche Englands Fehde mit seinen Kolonisten an?“⁶³⁰ Mit Ausnahme von Faustins Ablehnung der Sklaverei lässt sich daher eine Meinung darüber, ob den amerikanischen Kolonisten ihre Unabhängigkeit gelingen solle, ebenso wenig ablesen wie eine Präferenz hinsichtlich der französisch-britischen Kämpfe.

Als bezeichnend für Faustins indifferente Haltung erweist sich insbesondere seine Reaktion auf den „Achselbänderkrieg“ zwischen zwei französischen Offizierseinheiten in Brest, die lieber untereinander darüber streiten, wer welche Uniform tragen dürfe, anstatt die mit teurer Beute beladenen Schiffe der feindlichen Briten anzugreifen.⁶³¹ In diesem Zusammenhang wird zwar ins Lächerliche gezogen, wie der französischen Armee Millionen Livres an britischer Beute entgehen, da man sich aus reiner Eitelkeit lieber mit einem „Kindergezänke“⁶³² um Uniformen beschäftigt; eine Parteinahme zugunsten Englands oder Frankreichs findet jedoch ebenso wenig statt wie ein näheres Hinterfragen der grundsätzlichen Sinnhaftigkeit jenes Krieges.

Kritisiert werden vielmehr sinnlose Übertreibungen wie etwa das zwecklose und mutwillige Verprügeln lassen einer friedfertigen holländischen Schiffsmannschaft durch einen englischen Kapitän aus reinem Ärger⁶³³, das Faustin als „wahrlich nicht sehr philosophisch für einen Engländer“⁶³⁴ empfindet. Auch wird am Rande bemängelt, dass Monarchen des aufgeklärten Europas nur untereinander Krieg führen würden, anstatt sich gegen räuberische und „barbarische“⁶³⁵ Nationen zur Wehr zu setzen;⁶³⁶ eine pauschale Verurteilung kriegerischer

⁶³⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 245.

⁶³¹ Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 147-149.

⁶³² Pezzl: *Faustin*, S. 149.

⁶³³ Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 252-254.

⁶³⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 254.

⁶³⁵ Erwähnt sei an dieser Stelle, dass Pezzl zwar den damals üblichen Begriff „Barbaren“ verwendet, diesen an anderer Stelle jedoch selbst relativiert: „Eben lief eine Maltesische Galeere ein, die zwei türkische Schebeken aufgebracht hatte. Der Ritter, der den Fang gethan, verkaufte die Schebeken und die Ladung, ließ die gefangnen Türken nackt ausziehn und an seine Ruderbänke schmieden, die erhaschten Zirkaßischen Mädchen aber führte er als seine Leibeigne nach Valetta. Schön, sagte Faustin zu sich selbst, die kristlichen Ritter schwören den Türken ewigen Haß, plündern sie mitten im Frieden, nehmen ihre Schiffe weg und führen sie in die Sklaverei; thun die Türken das gleiche gegen uns, so exkommuniziren wir sie, und heissens ohne Gnade Barbaren.“ (Pezzl: *Faustin*, S. 81).

⁶³⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 110.

Auseinandersetzungen vergleichbar mit *Candides* Beschreibung der Soldaten als „gedrillte [...] Meuchelmörder“ bleibt in *Faustin* jedoch aus.

Konsequenterweise verlaufen auch die persönlichen Erfahrungen Faustins und Candides mit dem Militär höchst unterschiedlich, wenngleich beide gegen ihren Willen als Soldaten zwangsrekrutiert werden. Während Candide dem harten „bulgarischen“ – gemeint ist, preußischen – Regiment so bald wie möglich entflieht, bemüht sich Faustin, ungeachtet seiner Verzweiflung über die Zwangsanwerbung das Beste aus der Situation zu machen. Im Vergleich zu Candide hat er insofern Glück, als es ihm durch Unterbringung in der Regimentskasse gelingt, einer unmittelbaren Teilnahme an Militäreinsätzen zu entgehen; zudem freundet er sich rasch mit seinem Vorgesetzten, dem beliebten jungen Hauptmann von Luntzen, an, der Faustins Interesse für die Aufklärung teilt und sogar selbst Freimaurer ist. Darüber hinaus entpuppt sich von Luntzen als Faustins einstiger Retter vor der „Besessenen“, die ihm im Zusammenhang mit Gaßners Teufelsaustreibungen die Augen auskratzen wollte, was ihre gemeinsame aufgeklärte Gesinnung veranschaulicht und den in dienstlichen Angelegenheiten strengen, aber gutherzigen Offizier als eindeutig positive Figur charakterisiert.

Von Luntzen hegt, ähnlich wie Faustin, eine tiefe Abneigung gegenüber kirchlicher Intoleranz, die allerdings so weit geht, sich gar zu wünschen, in Umkehrung des früheren kirchlichen Einflusses in Militärangelegenheiten nun Offiziere in protestantische Räte zu setzen:

*Damals war das goldne Alter der Pfaffen, jetzt ist das goldne Alter der Soldaten: Und bei einer genauen Untersuchung soll sich's finden, hoff ich, daß die Menschheit im Ganzen unter dem Soldaten Regiment noch ehrlicher behandelt wird als unter dem Regiment der Geistlichen; von was immer für Farbe, Schnitt, Sekte, und wie die Dinge alle heissen, jene überweltlichen Herren seyn mögen.*⁶³⁷

Auf diese Weise wird das Militär als vergleichsweise anständige Institution dargestellt, was die tendenziell positive Haltung des Romans gegenüber dem Militär unterstreicht. Wenn auch an dieser Stelle nicht eindeutig klar ist, wie sehr Faustin jene Meinung von Luntzens teilt, ist angesichts seiner sonstigen Haltung anzunehmen, dass auch er eine militärische Herrschaft einer kirchlichen vorziehen würde; zudem hat Faustin das Glück, dass ihm das Erleben echter Kriegsgräuere infolge der kurzen Dauer seiner Militärzeit sowie seiner Unterbringung in der

⁶³⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 250.

Regimentskasse erspart bleibt. Unterstützt wird die Ansicht von Luntens an späterer Stelle insbesondere durch Faustins besten Freund Traubach, der im letzten Kapitel „Pfaffen und Soldaten“ gar als „Antipoden in der Schöpfung der Vernunft“⁶³⁸ bezeichnet. Eine andere Episode, in der ein spanischer Admiral auf seinem eigenen Schiff im Zuge eines Inquisitionstribunals vorübergehend exkommuniziert wird, bis er feierlich dem Lesen gottloser Bücher abschwört,⁶³⁹ zeigt, wie auch hochrangige Militärangehörige Opfer kirchlicher Orthodoxie und Intoleranz werden können, sodass das Militär fast zwangsläufig als vergleichsweise liberaler, vernünftiger Ort erscheinen muss.

Bezeichnend für die diesbezüglichen Unterschiede zwischen *Candide* und *Faustin* ist auch die jeweilige Darstellung Preußens sowie des aufgeklärten, aber militaristisch eingestellten Friedrich II. Während in *Candide* Preußen als Kriegspartei ziemlich schlecht wegkommt⁶⁴⁰ und Friedrichs angebliche „Milde“ nur voller Ironie erwähnt wird⁶⁴¹ – was freilich auch vor dem Hintergrund des erst wenige Jahre zurückliegenden Zerwürfnisses zwischen den ehemals befreundeten Voltaire und Friedrich zu sehen ist – sieht Faustin Friedrich aufgrund seiner religiösen Toleranz wahrhaftig als „Weisen“ und „gekrönten Philosophen“ an.⁶⁴² Am Ende wird Josephs und Friedrichs Mut, gegen Aberglauben und Fanatismus vorzugehen, sogar auf deren militärische Stärke zurückgeführt und – in Anlehnung an einen Ausspruch Voltaires⁶⁴³ – resümiert: „So wahr, so natürlich ist es: Wer Armeen kommandiert, kann auch Pfaffen im Zaum halten, und wer das erste nicht kann, wird auch das zweite nie zu Stande bringen.“⁶⁴⁴

7.2.5. Sklaverei und Menschenhandel

Wenn auch das Militär in *Faustin* tendenziell positiv dargestellt wird, gilt dies freilich nicht für den Soldatenhandel unter Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel, im Zuge dessen im Jahr 1776 Tausende deutsche Soldaten teils gegen ihren Willen an Großbritannien verkauft wurden, um gegen die amerikanischen Unabhängigkeitsbestrebungen anzukämpfen.⁶⁴⁵ Indem Faustin als einer jener zwangsrekrutierten Soldaten nach Amerika reisen muss, wird ein aktuelles

⁶³⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 378.

⁶³⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 262-264.

⁶⁴⁰ Vgl. die Kriegshandlungen der „Bulgaren“ in Voltaire: *Candide*, S. 12 und S. 30.

⁶⁴¹ Zwar wird *Candide* vom König der „Bulgaren“ (gemeint ist, Friedrich II.) begnadigt, jedoch steckt die Formulierung „sa grâce avec une clémence qui sera louée dans tous les journaux et dans tous les siècles“ voller Ironie (Voltaire: *Candide*, S. 11).

⁶⁴² Pezzl: *Faustin*, S. 319.

⁶⁴³ „Qui conduit des Soldats, peut gouverner des Prêtres“ (Pezzl: *Faustin*, S. 377).

⁶⁴⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 378.

⁶⁴⁵ Vgl. Pezzl: *Faustin*, Anhang A, S. 69*.

Thema aufgegriffen, welches auch andere zeitgenössische Schriftsteller beschäftigte und etwa wenige Monate nach *Faustin* Eingang in *Kabale und Liebe* finden sollte.⁶⁴⁶ Zudem entdeckt Faustin zu seinem Entsetzen – in deutlicher Parallele zu Candide, der den totgeglaubten Pangloss als Galeerensklave wiederfindet – auf einer „Deutschen-Aukzion“⁶⁴⁷ in New York den gefangengenommenen Pater Bonifaz, den er mit kürzlich erstandenen Geld freikaufen kann.

Den mit Abstand größten Raum nimmt aber der transatlantische Sklavenhandel ein, dessen Zeuge Faustin wird, als er in seiner Position als Buchhalter des Kaufmanns Monyful an einer Schiffsreise an die afrikanische Westküste teilnimmt und von den dortigen Ereignissen zutiefst erschüttert wird:

*Der englische Kapitän, Namens Stone-Heart, kaufte den ganzen Trupp. Die Sklavenhändler boten ihm auch die Kinder an; aber er wollte sie nicht, und so wurden die unglücklichen Geschöpfchen – abscheuliche Grausamkeit!!! – ohne weiters auf den glühenden Sand hingeworfen, wo sie sich eine Weile wie zertretne Würmchen krümmten, und bald vor unausstehlicher Sonnenhize verschmachteten. Durch ihr Geschrei wurden ein paar hungrige Tiger herbeigelockt, und diese frassen sie in wenig Minuten vor den Augen ihrer Väter und Mütter auf“. Faustin wußte sich beinahe nicht mehr zu fassen. Er zitterte so sehr, als ob er selbst verkauft werden sollte.*⁶⁴⁸

Auffällig sind hier die stark veränderte Erzählhaltung und das Fehlen jeglichen ironischen Untertons, wenn die menschenunwürdige Behandlung der afrikanischen Bevölkerung dargestellt wird. So wird auf drastische Weise beschrieben, wie der Kapitän aus Zorn Kanonen mit „gehaktem Blei, Eisen, Nägeln, Glasscherben und Porzellanstücken“⁶⁴⁹ auf die Sklaven feuern und die „verstümmelten und zerrissenen von Blute triefenden Elenden ohne Hilfe zapeln, wimmern, rasen und dahinsterben“ lässt.⁶⁵⁰ Während *Candide* seine ironisch-satirische Distanz selbst angesichts der schlimmsten Vorfälle beibehält, sucht Pezzl in diesem Kapitel die Leser*innen durch realistische, detailreiche Schilderungen unmittelbar zu erschüttern. Der Erzähler selbst lässt sich zu emotionalen Ausrufen hinreißen, wenn etwa schwarze Babys vor den Augen ihrer Mütter „mit viehischem Muthwillen – himmelschreiende Schandthat!!!

⁶⁴⁶ Schiller: *Kabale und Liebe*, 2. Akt, 2. Szene, S. 32-33.

⁶⁴⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 279.

⁶⁴⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 267-268.

⁶⁴⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 271.

⁶⁵⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 271.

Satanische Greuelthat!!! – [...] zum Spaß den das Schiff begleitenden Hayfischen und Seehunden“ vorgeworfen werden.⁶⁵¹

Kontrastiert wird die emotionale Schilderung durch nüchterne Fakten in den Fußnoten Pezzls, die sachlich an die Tatsache erinnern, „daß die Europäer alljährlich an die 70000 Stück afrikanische Sklaven kaufen“ und „jedes Duzend Zukerhüte, die nach Europa kommen, allemal auch einen Neger das Leben koste“.⁶⁵² Auf diese Weise wird an das Gewissen europäischer Leser*innen appelliert,⁶⁵³ die mit ihrem eigenen Konsum von unter menschenverachtenden Arbeitsbedingungen hergestellten Gütern außereuropäische Grausamkeiten indirekt unterstützen.

Die These, dass in *Faustin* letztlich alles Übel von der Kirche ausgeht, lässt sich in Hinblick auf die Sklaverei nicht aufrechterhalten; vielmehr handelt es sich hier um ein kollektives Versagen staatlicher und kirchlicher Gewalthaber sowie aller Europäer*innen, die um ihrer eigenen Annehmlichkeiten willen die Augen davor verschließen, was auf anderen Kontinenten vor sich geht. Anstatt zu versuchen, etwas zu verändern, sitzen „die Gewaltsmänner [...] bequem in ihren Polsterstühlen, schlurften behaglich ihren Kaffee und schmauchen ihr Pfeifchen dazu, ohne sich auch nur an die armen schwarzen Wichte zu erinnern, die ihnen mit Aufopferung ihres Schweisses und Blutes den Gaumen und die Nase kitzeln müssen.“⁶⁵⁴ Eine Verbindung zur Religion wird jedoch insofern hergestellt, als die Sklavenhändler als „die wahren, die einzigen Atheisten“⁶⁵⁵ bezeichnet und die Scheinheiligkeit vermeintlicher Christen entlarvt wird:

Die vor Andacht flammende Königin von Portugal glaubte, die Welt würde vergehen, wenn sie nicht alle Morgen und Abende ihr Paternoster herabsagte, und sich fleißig beweihwasserte; aber ihren Brasilischen und Ostindischen Gewürzkrämern den Sklavenkauf oder doch die

⁶⁵¹ Pezzl: *Faustin*, S. 270.

⁶⁵² Pezzl: *Faustin*, S. 269.

⁶⁵³ Anm.: Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die unterschiedlichen Rezensionen, die jene Episode erhalten hat. So ist ein Kritiker der Ansicht: „Wem bei der Beschreibung des Sklavenhandels der Britten das Herz nicht blutet, der muß kein Mensch seyn“, wohingegen die *Provinzialnachrichten* finden, die „Anmerkungen über England und Amerika sind bey weitem nicht so wichtig als die ersten Kapitel“, da „die Europäischen Bestialitäten“ in Amerika schon aus anderen Quellen „bekannt genug“ seien. Vgl. Pezzl: *Faustin*, Anhang D, S. 106*, sowie *Provinzialnachrichten aus den kaiserlich königlichen Staaten und Erbländern*, 1. November 1783, S. 1408.

⁶⁵⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 278-279.

⁶⁵⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 279.

*unkristliche Sklavenbehandlung zu untersagen, daran denkt weder Ihre andächtige Majestät noch der geistliche Gewissens Rath.*⁶⁵⁶

Faustins Empörung geht so weit, dass er sich ungeachtet seiner weltpolitischen Unparteilichkeit nun doch noch eine Meinung zu den amerikanischen Unabhängigkeitsbestrebungen bildet:

*Und unsre philosophischen Herren Britten hier, die so viel von Freiheit sprechen, so stolz auf ihre Freiheit sind, und doch bei all dem das größte Heer Sklaven mit ihrer eisernen Zuchtruthe peitschen: Sie haben's verdient, daß sich Nordamerika empörte. Ist nur noch ganz kleine Rache der Menschheit für all die Hunderttausende von Negers, welche schon unter ihnen erlagen*⁶⁵⁷

Die zentrale Bedeutung der Episode der Sklaverei zeigt sich auch in der Tatsache, dass zum einzigen Mal im Roman Faustins Überlegungen zu dem soeben Erlebten ein eigenes Kapitel einnehmen. In einem als „Selbstgespräch“ beziehungsweise „Monolog“ bezeichneten Inneren Monolog reflektiert Faustin über die Diskrepanzen zwischen dem vorgeblich aufgeklärten Europa und den gleichzeitig von Europäern auf anderen Kontinenten begangenen Verbrechen, die jeder Form von Aufklärung und Menschlichkeit diametral entgegenstehen:

*Ein Privatmann verdiente ohne alle Gnade gehangen zu werden, wenn er nur 1/1000 von dem an seinen Nachbarn gethan hätte, was unsre Europäische Landsleute an ihren Afrikanischen und Amerikanischen Nachbarn gethan haben, und noch diese Stunde thun. [...] Das heißt doch wohl mit den heiligen Namen Menschheit, Naturrecht, Nächstenliebe und Religion, spielen; heißt sie aufs abscheulichste erniedrigen. [...] Das sogenannte Naturrecht und die gepriesene Menschenliebe ist wohl nur in den europäischen Büchern zu Hause.*⁶⁵⁸

⁶⁵⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 275-276.

⁶⁵⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 277.

⁶⁵⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 274-275.

7.3. Wissenschaft, Literatur und Sonstiges

7.3.1. Wissenschaft und Universitäten

Dass die Aufklärung hauptsächlich „in den europäischen Büchern zu Hause“⁶⁵⁹ ist, muss Faustin auch in Hinblick auf Universitäten und Akademien feststellen, die weitgehend machtlos, unfähig oder unwillig sind, für die Gesellschaft nützliche Veränderungen herbeizuführen. So ist Traubach zufolge die bayrische Universitätsstadt Ingolstadt, die sich der naive Faustin ursprünglich als „das Allerheiligste“⁶⁶⁰ der Aufklärung vorstellt, nichts anderes als ein weltfremder, abgeschotteter Ort, an dem man die „Welt nur durch Bücher“⁶⁶¹ betrachtet und wo – auch nach Aufhebung des Jesuitenordens – immer noch ein Exjesuit uneingeschränkt herrscht.⁶⁶² Auf diese Weise bringt der stets pragmatisch denkende Traubach die zwei Hauptkritikpunkte an den Universitäten, die Praxisferne sowie die mangelnde Säkularisierung, bereits in den ersten Kapiteln auf den Punkt. Für Faustin, der die Welt der Wissenschaften anfänglich als erstrebenswertes Gegenbild zu Intoleranz, Aberglaube und Unterdrückung ansieht, stellt dies den Beginn einer weiteren Desillusionierung dar.

An späterer Stelle erläutert der Sprachlehrer Brückner die Problematik im Zusammenhang mit der Pfalz, deren zahlreiche Schulen und Universitäten offenkundig unfähig sind, an den konkreten Lebensverhältnissen der Bevölkerung etwas zu verbessern:

An Maler- und Bildhauer-Akademien, an sogenannten patriotischen und ökonomischen Gesellschaften, an Kameral- und Vektigal-Schulen, und all dem schimmernden und flimmernden Plunder und Verzierungen der modernen Land- und Leutverbesserer fehlt's da zwar nicht; auch kosten sie hübsch Geld. Aber fragen Sie einmal, was all diese Laternen zur realen Aufklärung und Verbesserung schon beigetragen haben. [...] Gehen sie aber ein wenig auf's Land hinaus, und lassen sie sich's von dem Landmann, von dem praktischen Oekonom, von dem uns parteilichen Beamten herrechnen, was all die theoretischen Verbesserungen jener

⁶⁵⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 275.

⁶⁶⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 33.

⁶⁶¹ Pezzl: *Faustin*, S. 33.

⁶⁶² Anm.: Pezzl erklärt in einer Fußnote, dass damit der Theologe Benedict Stattler gemeint sei. Zur Tatsache, dass auch nach Aufhebung des Jesuitenordens 1773 die Universität Ingolstadt faktisch immer noch von Exjesuiten kontrolliert wurde, vgl. auch Rosenstrauch-Königsberg: *Die Philosophie der österreichischen Illuminaten, abgelesen an Pezzls „Faustin“*, S. 311.

*Theodoro-Palatiner*⁶⁶³ zu *Nuz und Frommen Leibs und der Seele der ehrlichen Pfalzer geholfen*.⁶⁶⁴

Dabei mangelt es nicht nur an konkreten Verbesserungen der Lebensverhältnisse der Bürger*innen, sondern auch an jeglicher Ausstrahlungswirkung gelehrter Schriften auf die unaufgeklärten unteren Bevölkerungsschichten. Nachdem die Bayrische Akademie der Wissenschaften den Hauptgrund darstellt, warum Faustin nach seiner Verbannung aus Wansthausen nach München übersiedelt, muss er in München mitansehen, wie die Fenster des Hauses eines Akademiemitglieds⁶⁶⁵ von einer aufgebrachten Menschenmenge mit Steinen beworfen werden. Von einem Wirt erfährt er schließlich, dass dieser „auch einer von den neugebaknen Aufklärern und Verbesserern, und Vielwissern und Alleinklugen“⁶⁶⁶ sei, der die tiefkatholische Bevölkerung „unter der Hand hübsch fein zu Lutheranern“ machen wolle.⁶⁶⁷ Die Tatsache, dass die Stadt eine Akademie hat, scheint zu Faustins Enttäuschung keinerlei Auswirkungen auf die Münchner Bevölkerung zu haben, die sich als ebenso strenggläubig und konservativ wie das übrige Bayern erweist.

Besonders deutlich wird die Machtlosigkeit von Wissenschaft und Philosophie in Neapel, als der naive Faustin von einem Gelehrten erfahren muss, dass die von ihm verehrten Schriften in Süditalien offenbar gänzlich unbekannt sind:

Aber lesen sie denn unsre gelehrte Journale und Magazine, unsre philosophische Schriften, unsre Aufklärungs-Bücher nicht? ... Eure kritische, und philosophische Arbeiten! Sagte der Gelehrte lachend: Glauben Sie denn, daß man eine von diesen kennt; daß man auch nur die Namen eurer heldenkenden Genie's und Menschenverbesserer weiß? .. Kennen unsre Bücher nicht, nicht einmal die Namen unsrer Gelehrten? ... Nicht einen von all euren Philosophen jenseits der Alpen: Bloß Linne und Haller sind einigen Medizinern bekannt ... Und der größte aller Philosophen, der zuerst Licht über die Welt verbreitete, der grosse Voltäre, hat auch der nicht durch den Nebel der Ignoranz gedrungen? ... Zur Noth noch sein Name, sagte der Gelehrte, aber seine Schriften sind hier nirgends zu haben; und das ist noch das Glück manches

⁶⁶³ Anm.: „Acta Academiae Theodoro-Palatinae“ ist der Titel der ersten wissenschaftlichen Zeitschrift der Pfalz, die von der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wurde.

⁶⁶⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 198-199.

⁶⁶⁵ Anm.: Gemeint ist der Schulreformer und Exbenediktiner Heinrich Braun (1732-1792), vgl. Pezzl: *Faustin*, Anhang A, S. 25*.

⁶⁶⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 28.

⁶⁶⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 28.

*ehrlichen Mannes, der sich unfehlbar durch freies Forschen nach Licht und Wahrheit nur unglücklich machen würde.*⁶⁶⁸

Ein solches Unglück widerfährt etwa dem sizilianischen Geistlichen Canonicus Recupero, nachdem er aus dem Gestein des Ätna berechnete, dass die Erde älter als die biblischen 6000 Jahre sein müsse,⁶⁶⁹ und daraufhin für die Verbreitung seiner der katholischen Lehre widersprechenden Forschungsergebnisse eingesperrt wird. Einzelne engagierte Wissenschaftler scheitern folglich an der Übermacht der Kirche, der mangelnden Unabhängigkeit ihrer Institutionen und der strengen Zensur, weshalb – wie ein neapolitanischer Geistlicher Faustin erklärt – „die Zahl der Selbstdenker [...] unendlich klein“ bleibt und „nur im Stillen wandeln“ muss.⁶⁷⁰ Auf diese Weise muss Faustin wiederholt erfahren, dass die von ihm verehrten Gelehrten auf die tatsächlichen Verhältnisse nur sehr beschränkt Einfluss haben und eine aufgeklärte Denkart insbesondere zu den unteren Bevölkerungsschichten noch nicht durchgedrungen ist.

Dass Bildung – und insbesondere dem Lehrerberuf – ein geringer Stellenwert beigemessen wird, äußert sich unter anderem darin, dass Lehrer, „wie man weiß, gewöhnlich nur das Drittheil einer Lakaienbesoldung“⁶⁷¹ verdienen. Somit handelt es sich um einen Beruf für Idealisten wie Faustin, der in seiner Stellung als Hauslehrer in München glücklich wird und Erfüllung darin findet, in seinen Schülern die Liebe zur Aufklärung zu entzünden, dafür jedoch mit mäßigem Einkommen belohnt und bisweilen als minderwertiger Diener behandelt wird. Dabei zeigt sich, dass auch das Bildungssystem nicht darauf ausgerichtet ist, echte Aufklärung in der Bevölkerung zu etablieren.

Konsequenterweise erfolgt der entscheidende Schritt zu einer besseren Gesellschaft letzten Endes nicht durch Schulen oder Universitäten, sondern durch konkrete Taten eines Monarchen, welche die realen Lebensbedingungen der Bevölkerung spürbar verbessern. Aus diesem Grund ist es auch nicht verwunderlich, dass die auf dem Eingang des Augartens angebrachte Aufschrift, mit der Joseph den Park als Vergnügungsort für die gesamte Bevölkerung öffnete,

⁶⁶⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 79. Anm.: Hier findet sich eine Parallele in Schlözers Briefwechsel: „Von der Literatur in Deutschland hört und sieht man hier in Italien nichts. Haller, Linne und Voltaire sind fast die einzigen Ultramontami, die hier bekannt sind, und auch denen ihre Schriften nicht einmal sind hier in den Buchläden zu haben.“ (Schlözer, August Ludwig: *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts*. Band 7. Heft XXXIX. Göttingen: 1780, S. 147).

⁶⁶⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 80-81.

⁶⁷⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 78.

⁶⁷¹ Pezzl: *Faustin*, S. 31.

für Faustin „schöner“ ist „als alle die je eine Akademie der Inschriften zur Welt gebracht hatte.“⁶⁷² In dieser Hinsicht bestehen Parallelen zu *Candide*, dessen „Unmut auf jede Art von Philosophie“⁶⁷³ infolge der „Leere und Inhaltslosigkeit des metaphysischen Vokabulars in der konkreten Lebenswelt des Menschen“⁶⁷⁴ durch Signor Pococurante überspitzt wie folgt kommentiert wird: „Mais il n’y a dans tous ces livres que de vains systèmes et pas une seule chose utile“.⁶⁷⁵

7.3.2. Voltaire

Vor dem Hintergrund der candideschen Philosophieskepsis soll nun Faustins wechselhafte Einstellung zum Autor *Candides*, dem „Größten aller Philosophen, seits Philosophen giebt“,⁶⁷⁶ näher erörtert werden. Wenngleich Faustin auch andere französische Aufklärer wie Montesquieu, Diderot und d’Alembert bewundert, ist Voltaire der mit Abstand wichtigste, den Faustin sehnlichst persönlich zu treffen wünscht, dessen Name im Laufe des Romans über 50 Erwähnungen findet, und der ihm von Pater Bonifaz als *der* maßgebliche Aufklärer Europas geschildert wird:

*Und wer war denn der erste glückliche Zauberer, der den Nebel von Europa wegscheuchte, frug Faustin weiter? Es war, stammelte Vater Bonifaz mit etwas Erröthen, es war – zur Schande unsrer Nation muß ichs gestehn – eigentlich kein Deutscher. Ein Franzose war’s, der grosse Voltäre, der größte Philosoph seit’s Philosophen giebt. Dieser rief: Es werde Licht! und es ward Licht. Glücklicher noch als Orpheus, machte er aus Intoleranten, fanatischen und mordsüchtigen Raubthieren verträgliche Menschen, bezauberte die Gewaltigen der Erde, und öffnete ihre Herzen den menschenfreundlichen Eindrücken der wohlthätigen Philosophie*⁶⁷⁷.

Auf eine solch euphorische Weise angepriesen, entsteht ein fiktives Bild Voltaires als verherrlichter, idealtypischer Aufklärer, welches ein objektiveres Urteilsvermögen Faustins nur sehr allmählich ermöglicht. Eine gewisse Ernüchterung tritt ein, als Faustin einerseits erfahren muss, dass auch Voltaire nicht frei von persönlichen Eitelkeiten ist und aufgrund seiner Wandelhaftigkeit von ehemaligen Verbündeten als „Wetterhahn“ porträtiert wird.⁶⁷⁸

⁶⁷² Pezzl: *Faustin*, S. 367.

⁶⁷³ Stackelberg: „*Wir müssen unseren Garten bebauen*“, S. 47.

⁶⁷⁴ Hellwig: *Alles ist gut*, S. 163.

⁶⁷⁵ Voltaire: *Candide*, S. 125.

⁶⁷⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 318.

⁶⁷⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 16.

⁶⁷⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 178.

Auf diese Weise wird Faustins blinde Verehrung Voltaires etwas abgeschwächt, sodass er sich vornimmt, in Zukunft zwar Voltaires Schriften weiterhin schätzen zu wollen, „der Mann selbst“ ihm jedoch „gleichgültig“ sein solle.⁶⁷⁹ Die Entzauberung geht sogar so weit, dass Faustin von seinem bislang allergrößten Wunsch, Voltaire persönlich kennenzulernen, Abstand nimmt, was dazu führt, dass die Person Voltaire bis zum Schluss eine abstrakte, unnahbare Projektionsfläche Faustins bleibt.

Darüber hinaus überschätzt Faustin andererseits die Fähigkeit Voltaires, tatsächliche realpolitische Veränderungen herbeiführen zu können, sodass die Erwartungshaltung entsteht, Voltaire würde etwa dafür sorgen, Missstände wie den ausufernden Ämterkauf in Paris oder das Droit d'Aubaine⁶⁸⁰ des französischen Königs zu beseitigen.⁶⁸¹ Insbesondere das Droit d'Aubaine, demzufolge der französische König automatischer Universalerbe aller in Frankreich sterbender Ausländer wurde, vermag Faustin nicht mit seiner Vorstellung der philosophischen Nation Voltaires in Einklang zu bringen:

Faustin frug, zu was Ende das abzweke; der Notarius sagte, der allerkristischste König wolle sie beede erben: Welches ich nicht begreife, sagte Faustin; Ab intestato⁶⁸² kann mich der König nicht erben, und testamentiren will ich nicht für ihn. N'importe, sagte Monsieur Notar, der König hat das Droit d'Aubaine und ist also Universalerbe [...] Voila l'Esprit des loix!!.... Konnte Montesquieu, Voltäre und der Ami des Loix nicht einmal soviel über seine Nazion, daß ein Ausländer da ungeplündert seine Augen zudrücken darf? Nun, so seh' ich wahrlich nicht warum man so viel Geschreis von dem schöpfrischen Einfluß ihrer Schriften auf die Nazion, vom Sieg der Menschlichkeit macht.⁶⁸³

An diesem und ähnlichen Beispielen muss Faustin mitansehen, wie die von ihm so bewunderte französische Philosophie an ihrer praktischen Umsetzung scheitert und offenkundig nicht einmal im eigenen Land in der Lage ist, sinnvolle realpolitische Veränderungen herbeizuführen. Indem der desillusionierte Faustin Voltaire als „leichtgläubig“⁶⁸⁴ und – in Hinblick auf seinen Glauben an die Aufklärung – einem „Wahn“⁶⁸⁵ verfallen bezeichnet,

⁶⁷⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 180.

⁶⁸⁰ Anm.: Heimfallsrecht.

⁶⁸¹ Vgl. etwa die Bemerkung, Voltaire sei vielleicht „mit einer philosophischen Abhandlung gekommen, dadurch die Abschaffung des Droit d'Aubaine und des Chärgen-Verkaufs bewirkt werden soll.“ (*Faustin*, S. 174).

⁶⁸² Anm.: Vom Testamentlosen.

⁶⁸³ Pezzl: *Faustin*, S. 151-152.

⁶⁸⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 88.

⁶⁸⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 186.

projiziert er seine eigene Naivität auf sein großes Idol und verhält sich, als ob er bezüglich der Existenz eines aufgeklärten Europas von Voltaire persönlich auf eine falsche Fährte geführt worden wäre. Im Übrigen bleibt offen, welche Schriften Voltaires Faustin bekannt sind; dass er *Candide* gelesen hat, scheint jedoch insofern höchst unwahrscheinlich, als er angesichts der in *Candide* beschriebenen Missstände Voltaire wohl kaum Leichtgläubigkeit unterstellen könnte.

Ein erneuter Wendepunkt in Faustins Beziehung zu seinem Idol findet mit Voltaires Tod und der Bestattung seiner Leiche auf dem Schindanger statt – in den Worten des Erzählers ein „ewig unauslöschlicher Schandfleck“ des „feine[n] polite[n] Frankreich[s]“, „einem ihrer größten Geister, die je an der Aufklärung des Menschengeschlechts mit Erfolg gearbeitet, das sogenannte ehrliche Begräbnis versagt zu haben“.⁶⁸⁶ Dies lässt den empörten und niedergeschlagenen Faustin erneut seine Bewunderung für Voltaire aussprechen, zeigt jedoch gleichzeitig das Scheitern des angeblich „glückliche[n] Zauberer[s]“,⁶⁸⁷ der vermeintlich „die Fackel der Philosophie und Toleranz in Europa“⁶⁸⁸ erleuchten ließ, in Wahrheit aber nicht einmal sein eigenes Land dergestalt zu verändern vermochte, dass er als aufgeklärter Schriftsteller ein ordentliches Begräbnis erhalten könne.

Indem der Titel des 24. Kapitels, „Die Philosophie auf dem Schindanger“, sein Pendant im Titel „Die Philosophie auf dem Thron“ des – allerletzten – 43. Kapitels findet, spiegelt sich die Botschaft des Romans bereits im Aufbau wider: Was dem Literaten Voltaire nicht gelang – die Etablierung eines aufgeklärten Staates –, wird letzten Endes durch den philosophischen Kaiser Joseph vollbracht, sodass in Faustins Augen als wahrer „Zauberer, der den Nebel von Europa wegscheuchte“,⁶⁸⁹ fortan der Kaiser gelten muss. Dennoch wird Voltaire als Prophet einer aufgeklärten Zeit am Ende doch noch Recht gegeben, „da er den habsüchtigen Aposteln der Finsternis mit der Donnerstimme der Wahrheit drohte: „Zittert, Elende, vor dem Anbruch der Tage der Vernunft!““⁶⁹⁰ – Tage, die Faustin mit Josephs Regentschaft endlich angebrochen sieht.

Auch findet sich am Ende doch noch ein direkter realpolitischer Einfluss Voltaires, indem sein Einfluss auf Friedrich II. hervorgehoben wird, dessen Toleranzpolitik man anmerke, „daß er

⁶⁸⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 185-186.

⁶⁸⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 16.

⁶⁸⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 123.

⁶⁸⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 16.

⁶⁹⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 376.

mit Voltäre Korrespondenz geführt“⁶⁹¹ habe und „Voltäre’s menschenfreundliche Grundsätze wahr und würdig fand auszuüben“.⁶⁹² So ist es auch der preußische König, der dem auf den Schindanger verscharrten Voltaire schließlich doch noch eine angemessene Totenmesse zukommen lässt und Faustin die Möglichkeit gibt, für Voltaire zu beten, in der Befürchtung, dieser müsse „vielleicht wohl noch ein Weilchen im Fegefeuer büßen“.⁶⁹³ Damit findet die Beziehung Faustins zu seinem einstigen großen Idol trotz aller Ernüchterungen ein versöhnliches Ende.

7.3.3. Die Zensur

„Denkensfreiheit ist doch noch so eins von den Dingen, die man uns zweigebeinten federlosen Thieren gönnen könnte und sollte“⁶⁹⁴ – jene Hoffnung Faustins muss angesichts zahlreicher Bücherverbote, erzwungener Widerrufe und Bestrafungen von Verfassern unerwünschten Inhalts über lange Zeit unerfüllt bleiben. Wenngleich derartige Eingriffe auch von staatlicher Seite erfolgen – wie etwa die Verbannung der französischen Enzyklopädie in die Bastille⁶⁹⁵ zeigt –, liegt der Schwerpunkt diesbezüglich eindeutig auf kirchlichen Verboten. Die Beschlagnahme der aufgeklärten Bibliothek Pater Bonifaz’ durch den Abt bereits zu Beginn des Romans stellt sich somit als wegweisend für den weiteren Handlungsverlauf dar. Besonders eindringlich und bedrohlich wird die vatikanische Zensur geschildert, indem siebzig auf den Index kommende Titel als „Werke der Finsterniß, höllische Würmer die freventlich den Heiligen Stuhl benagten [...] samt allen ihren Käufern, Verkäufern und Lesern kraft des zerschmetternden Bannstrahls auf zeitig und ewig dem Teufel und seinem Anhang zuerkannt“ werden.⁶⁹⁶

Teilweise werden jedoch auch Geistliche selbst zu Opfern, wenn sie eine zu aufgeklärte Haltung einnehmen und nicht im Sinne ihrer kirchlichen Vorgesetzten handeln. Ein solches Schicksal trifft etwa den bereits erwähnten italienischen Geistlichen Canonicus Recupero, welcher aus dem Gestein des Ätna berechnete, dass die Erde älter als die biblischen 6000 Jahre sein müsse⁶⁹⁷, oder den Pfarramtskandidat Hunteln, der aufgrund eines Buches über die Religionsverfassung der Reformierten in der Pfalz als unfähig erklärt wurde, ein religiöses Amt

⁶⁹¹ Pezzl: *Faustin*, S. 318.

⁶⁹² Pezzl: *Faustin*, S. 318.

⁶⁹³ Pezzl: *Faustin*, S. 314.

⁶⁹⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 361.

⁶⁹⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 66.

⁶⁹⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 66-67.

⁶⁹⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 80-81.

zu bekleiden.⁶⁹⁸ Stellvertretend für das Phänomen der kirchlichen Zensurierung Geistlicher soll hier näher auf den Trierer Weihbischof Nikolas von Hontheim (1701-1790) eingegangen werden, der in seiner unter dem Pseudonym Justinus Febronius veröffentlichten Schrift die jurisdiktionelle Selbstständigkeit der Reichskirche gegenüber Rom vertrat, mit der Folge, dass das Werk auf den Index kam und Hontheim 1779 durch den Trierer Erzbischof gezwungen wurde, sein Werk formell zu widerrufen.⁶⁹⁹ Als ein Koblenzer Journalist schreibt, Hontheim habe seinen Widerruf nicht selbst verfasst, sondern unter Drohungen bloß abgeschrieben, wird der Journalist sogar in Festungshaft genommen.⁷⁰⁰

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Pfarramtskandidat Hunteln⁷⁰¹, welcher wohl die Meinung des Erzählers wiedergibt, den lediglich pro forma abgegebenen Widerruf mit Verweisen auf Helvetius und Galilei verteidigt. Dabei wird argumentiert, ein Widerruf mache das bereits Gesagte nicht ungesagt und sei folglich „nichts werth als ein Wechselbrief, den ein Strassenräuber uns abdringt“;⁷⁰² zudem werde das betreffende Buch auf diese Weise umso eher gelesen.⁷⁰³ Um jenen Standpunkt zu untermauern, werden ausgedehnte Zitate Helvetius' und Hontheims in die Erzählung integriert.⁷⁰⁴

*Die Sätze meiner Schrift hat die Welt gelesen, geprüft und angenommen. Mein Widerruf wird denkende Köpfe so wenig bewegen, diese Sätze zu verläugnen oder zu verwerfen, als so manche Widerlegung, welche dagegen Theologaster, Mönche und Schmeichler des Pabstes geschrieben haben.*⁷⁰⁵

Gerühmt werden folglich keine idealistischen Märtyrer, die um jeden Preis ihre Meinung standhaft bis zum Tode vertreten, sondern Menschen mit pragmatischer Herangehensweise, die Vor- und Nachteile eines Widerrufs abwägen und zu dem Ergebnis kommen können, dass ein Widerruf in Anbetracht der gegebenen Umstände die vernünftigste Option darstellen mag. Dies fügt sich ein in eine generell pragmatische Sichtweise, die nicht auf Heldenverehrung

⁶⁹⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 201-205. Anm.: Darüber hinaus wird etwa im Hochstift Speyer der Theologieprofessor Martin Wiehl als Sittenverderber und Religionsverräter mit dem Kirchenbann belegt und in Mainz der Theologe Johann Lorenz Isenbiehl aufgrund einer Bibelauslegung eingesperrt sowie jeder, der sein Buch liest, exkommuniziert.

⁶⁹⁹ Pezzl: *Faustin*, Anhang A, S. 33*.

⁷⁰⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 214.

⁷⁰¹ Anm.: Ausgeschrieben wird der Name des Kandidaten Hunteln erst ab der 3. Ausgabe.

⁷⁰² Pezzl: *Faustin*, S. 217.

⁷⁰³ Pezzl: *Faustin*, S. 217-219.

⁷⁰⁴ Anm.: Bei der insgesamt von S. 216 bis S. 219 reichenden Passage ist nicht ganz klar, ob die Worte von Faustin, vom Kandidaten oder vom Erzähler stammen.

⁷⁰⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 218. Anm.: Das Zitat stammt von Helvetius.

abzielt, sondern auf Basis der Vernunft agierende Bürger, welche für eine aufgeklärtere Welt eintreten, aber auch die Grenzen ihrer Möglichkeiten kennen. In diesem Sinne ist auch Faustin nicht bereit, für die Aufklärung sein Leben zu lassen, und kann dem von Pater Bonifaz als „Glück“⁷⁰⁶ bezeichneten Schicksal als Märtyrer der Aufklärung nichts abgewinnen.⁷⁰⁷ Getadelt werden hingegen jene Menschen, die aus einer bequemen Position heraus selbst nichts für die Aufklärung leisten, jedoch andere kritisieren – etwa „Pariser Windbeutel“, die „aus ihren Polsterstühlen heraus ihm Vorwürfe über seinen Widerruf machen wollten“.⁷⁰⁸

Inwieweit das Ende des Romans im josephinischen Wien die erwünschte „Denkenskfreiheit“⁷⁰⁹ bringt, lässt sich schwer eindeutig beantworten. Zwar bestehen auch unter Joseph II. weiterhin Bücherverbote, die Faustin jedoch – nicht ganz konsequent – damit rechtfertigt, dass sie „vermuthlich aus guten Gründen“⁷¹⁰ geschehen seien. Folgerichtig ist beim Lobpreisen der josephinischen Reformen im Schlusskapitel auch nicht von einer Aufhebung der Zensur die Rede, sondern vielmehr von einer „Reinigung der Bücherzensur nach den besten Grundsätzen“,⁷¹¹ wobei insbesondere die „Bibliotheken der Privatleute [...] unangetastet“ bleiben sollen.⁷¹² Die Frage, ob damit aus Faustins Sicht das Ziel einer „Denkenskfreiheit“ bereits vollends erreicht ist, oder ob die josephinische „erweiterte Pressefreiheit“ lediglich einen Schritt in die richtige Richtung bis zu einem erwünschten gänzlichen Aufheben jeglicher Zensur darstellt, bleibt folglich offen.

7.3.4. Theater und Schauspieler*innen

Die Beschreibung der Pariser Theaterszene, die Verweigerung eines christlichen Begräbnisses für französische Schauspielerinnen sowie die Kastratenpraxis in Italien sind Themen, die sowohl in *Candide* als auch in *Faustin* behandelt werden. Im Gegensatz zu *Candide*, in welchem sich konkrete – wenn auch größtenteils versteckte – Anspielungen auf französische Dramen, zeitgenössische Schauspielerinnen und Kritiker finden⁷¹³, wird jedoch in *Faustin* auf ein genaueres Beschreiben der von ihm gesehenen Stücke sowie seines Theatergeschmacks

⁷⁰⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 22.

⁷⁰⁷ Vgl. etwa Pezzl: *Faustin*, S. 131.

⁷⁰⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 218.

⁷⁰⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 361. Anm.: Das Ausmaß der erwünschten „Denkenskfreiheit“ ist fraglich. Gemeint ist damit wohl in erster Linie Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit, jedoch bis zu einem gewissen Grad sicherlich auch Meinungsäußerungsfreiheit.

⁷¹⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 350.

⁷¹¹ Pezzl: *Faustin*, S. 371.

⁷¹² Pezzl: *Faustin*, S. 371.

⁷¹³ Vgl. Voltaire: *Candide*, S. 99-101.

weitgehend verzichtet. Darüber hinaus spielt – im Unterschied zu *Candide* – auch Literatur im Allgemeinen in *Faustin* keine große Rolle.⁷¹⁴ Folglich handelt es sich hierbei um einen der wenigen Bereiche, in dem sich in *Candide* mehr Anspielungen auf das Zeitgeschehen als in *Faustin* finden. Anstelle selbstironischer Anspielungen etwa auf Voltaires eigenen *Tancred*,⁷¹⁵ der *Candide* zu Tränen rührt, von einem Kritiker jedoch verrissen wird, erfährt man lediglich, dass *Faustin* am „kalten trocknen französischen Deklamieren [...]“⁷¹⁶ weniger Gefallen als an deutschen Autoren findet⁷¹⁷ – ein Eindruck, der sich später in ähnlicher Weise hinsichtlich des Londoner Theaters wiederholt:

*Man gab eine Tragödie. Es war kein Stük von Shakspeare, aber von einem Nachäffer desselben, wobei in jedem Aufzuge jemand vergiftet, erschlagen oder niedergedolcht ward; und Parterre und Logen wieherten ihren lauten Beifall dazu, wie Spanier bei dem blutigsten Stiergefechte.*⁷¹⁸

Die Parallelen zwischen als minderwertig angesehenen Theatervorstellungen und Stiergefechten erinnern an die Darstellung der Grausamkeiten eines Madrider Stierkampfes, dessen Einnahmen ausgerechnet dem Bau einer neuen Kirche zugutekommen sollen. Indem jeder, der zum Stiergefecht erscheint, zehn Jahre Ablass erhält, wird dabei erneut die Skrupellosigkeit und Geldgier der Kirche sowie die bereitwillige Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten zum Ausdruck gebracht:

*[...] mancher Toreador ward von seinem Stier zehn und zwölf Fuß hoch in die Luft geworfen; den Hunden hiengen die Gedärme heraus, die Stiere wurden erlegt, strömten Wellen von Geifer und Blut von sich, und alle die romantischen Damen und empfindsamen Jüngferchen in den Logen klatschten ihren Beifall dazu.*⁷¹⁹

Während also Voltaire die Pariser Theaterszene karikiert, legt Pezzl auch hinsichtlich der Theater- und Unterhaltungsbranche den Fokus auf die Beschreibung von Missständen, sodass Faustins Theaterbesuche weitgehend lediglich als Deckmantel für weitere

⁷¹⁴ Vgl. etwa in *Candide* Signor Pococurante, der mit Überdruß und Verachtung über Literatur spricht, sodass „die Literatur [...] an ihrem Ende angelangt“ scheint (Starobinski: *Über den philosophischen Stil in Voltaires Candide*, S. 779).

⁷¹⁵ Vgl. Voltaire: *Candide*, S. 101. Vgl. Anmerkung 35 in Voltaire: *Candid oder die Beste der Welten*. Ditzingen: Reclam 1994, S. 109.

⁷¹⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 162.

⁷¹⁷ Vgl. auch Pezzl: *Faustin*, S. 309: „In Hamburg gefiel es ihm nicht übel. Die Theatertruppe machte ihm einige ungemein vergnügte Abende“.

⁷¹⁸ Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 293-294.

⁷¹⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 132-133.

gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen dienen. Einen der Hauptkritikpunkte stellen die hohen Ausgaben dar, sodass Faustin der Betrag von 700.000 Livres als „eine entsetzliche Summe für eine Theatralfarce“⁷²⁰ erscheint. Diskutiert wird, warum man die Ausgaben für den Theaterbereich nicht reduziere und stattdessen „für eine alljährliche halbe Million Livres“ den Parisern „gesundes und trinkbares Wasser“ verschaffe anstatt „das elende, durch den Ausfluß der Kloaken, der Fleischbänke und Färbehäuser vergiftete Wasser“.⁷²¹ Jene Passage stellt eine der seltenen Stellen des Romans dar, in welchem nicht nur mangelnde Freiheitsrechte, sondern echte sozialpolitische Anliegen behandelt werden.

Noch deutlicher wird das Missverhältnis zwischen sozialer Not einerseits und hohen Staatsausgaben für die Vergnügungsszene andererseits in Mannheim dargestellt, wo proportional noch viel höhere Summen für die vom Erzähler despektierlich als „Gequinklire, Geludle und Gespringst“⁷²² verunglimpfte Oper ausgegeben werden:

*Wenn der König in Frankreich von seinen jährlichen 400 Millionen Livres 700.000 an die Oper verschwendet, so lacht man, sagte Brükner; aber wenn ein Pfalzgraf von seinen zwei Millionen Thalern über 100.000 an eben diese Tändelei aufopfert, dann weint man*⁷²³

In einer solchen Beschreibung der Mannheimer Oper spiegelt sich erneut eine – sowohl vom Erzähler als auch von den Protagonisten geteilte – nicht sonderlich hohe Meinung hinsichtlich der Opern- und Theaterszene wider. Darüber hinaus ist die obige Kritik im Zusammenhang mit der großen Auswanderungswelle aus der Pfalz zu sehen, im Zuge derer Tausende Menschen aus wirtschaftlicher Not oder religiöser Verfolgung das Land verließen.⁷²⁴

Kritik wird zudem an der automatischen Exkommunikation französischer Schauspielerinnen als Angehörige eines unehrenhaften Standes geübt, womit erneut ein durch die Vormachtstellung der Kirche hervorgerufenen Thema in den Vordergrund tritt. Während in *Candide* die Verweigerung eines kirchlichen Begräbnisses für Adrienne Lecouvreur⁷²⁵

⁷²⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 163.

⁷²¹ Pezzl: *Faustin*, S. 263-264.

⁷²² Pezzl: *Faustin*, S. 200.

⁷²³ Pezzl: *Faustin*, S. 200.

⁷²⁴ Vgl. Kapitel 6.1.2.

⁷²⁵ Anm.: Adrienne Couvreur, genannt Adrienne Lecouvreur (1692-1730), berühmte französische Schauspielerin. Zur Behandlung von Schauspielerinnen in *Candide*: „[...] à Paris, on les respecte quand elles sont belles, et on les jette à la voirie quand elles sont mortes. – Des reines à la voirie! dit Candide. [...] Cela est bien impoli, dit Candide.“ (Voltaire: *Candide*, S. 100-101).

thematisiert wird, ist es in *Faustin* die Exkommunikation Clairons⁷²⁶, gegen die sie weder ihre Berühmtheit noch ihre Affären mit Geistlichen schützen können. Trotz satirischer Anmerkungen, wonach Clairon als Rache dafür alle Geistlichen „von ihrem Bette exkommunizierte“,⁷²⁷ steht im Mittelpunkt Faustins ehrliche Bestürzung über die Tatsache, dass die Übermacht und unaufgeklärte Haltung der Kirche letzten Endes jeden gesellschaftlichen Bereich durchzieht:

Jeder Exkommunizierte fährt zur Hölle: Diesen Satz behaupten, ein Geistlicher seyn, und Geld hingeben um sich belustigen zu lassen, von Leuten, denen es die Seligkeit kosten kann! Welch schändlicher Kontrast für unser erleuchtetes Jahrhundert! Und dieß noch obendrein von der église gallicane libre! Hat denn das Meisterstück der Nation, die Encyclopädie nicht so viel über den Geist der Nation vermocht, daß man wenigst dergleichen so gar eklatante Thorheiten ausmusterte? .. Die Encyclopädie, fragte Brückner, was soll die vermögen? Die sitzt in der Bastillje⁷²⁸

Ein weiteres Thema, das sowohl in *Candide* als auch in *Faustin* Eingang findet, ist jenes der italienischen Kastraten. Den „alljährlich zwei- bis dreitausend Knaben“⁷²⁹, die *Candide* zufolge in Neapel kastriert würden, stehen in *Faustin* „viertausend Knaben und drüber [...] Jahr aus Jahr ein in Italien, besonders im Kirchenstaat,“ gegenüber. Dabei würden „die Knabenverschneider das Land“ durchziehen, „[w]ie in Tyrol und Baiern die Schweinsverschneider herumgehn“: „Fünf Sechstheile dieser Unglücklichen sterben richtig an der Operation; die am Leben bleiben, werden unförmliche, ausgestopfte, bleiche Fleischklöße, nicht Mann, nicht Weib, Scheusale des Weisen“.⁷³⁰

Gleichzeitig sind jedoch die Kastraten nicht nur Opfer, sondern selbst Ziel von Kritik, indem sie als übermäßig reich und geldgierig dargestellt werden. So sangen die berühmten Opernsänger Farinelli⁷³¹ und Caffarelli⁷³² „noch immer um Geld“, obwohl sie sich ohnehin bereits „ein Herzogthum ergurgelt“⁷³³ hätten. Die Tatsache, dass Farinelli „18000 Piaster für

⁷²⁶ Anm.: Claire-Josèphe L  ris, genannt Clairon (1723-1803), berühmte französische Schauspielerin.

⁷²⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 165.

⁷²⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 164-166.

⁷²⁹ Voltaire: *Candide*, S. 31.

⁷³⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 72. In *Candide* hei  t es demgegenüber: „[...] on y chaponne deux ou trois mille enfants tous les ans; les uns en meurent, les autres acquièrent une voix plus belle que celle des femmes, les autres vont gouverner les   tats.“ (*Candide*, S. 31)

⁷³¹ Anm.: Carlo Broschi (1705-1782), genannt Farinelli, berühmter Opernsänger.

⁷³² Anm.: Gaetano Majorano (1710-1783), genannt Caffarelli, berühmter Opernsänger.

⁷³³ Pezzl: *Faustin*, S. 76.

sechs Triller“⁷³⁴ erhalte, ruft bei Faustin höchstes Erstaunen hervor und fügt sich ein in die oben beschriebene Kritik an den außergewöhnlich hohen Ausgaben für Theater und Oper. Bezeichnenderweise wird auch in diesem Zusammenhang auf konkrete Zahlen zurückgegriffen, um die realen Hintergründe der Ausführungen zu belegen und zu veranschaulichen. Insgesamt zeigt sich somit, dass die Beschreibung der Theaterszene in *Faustin* in erster Linie das Ziel verfolgt, die außergewöhnlich hohen Kosten einerseits sowie den auch dort spürbaren Einfluss der Kirche andererseits zu beanstanden.

7.3.5. Frauenbild

Einer der größten Unterschiede zu *Candide* besteht darin, dass Frauen in *Faustin* eine sehr untergeordnete Rolle spielen, wohingegen Candides gesamtes Streben dadurch bestimmt wird, seine geliebte Kunigunde wiederzufinden. Bereits anlässlich der erstmaligen Flucht der Protagonisten tritt deren hauptsächliche Handlungsmotivation deutlich zum Vorschein: Wird Candide aufgrund seiner Affäre mit Kunigunde vom Schloss gejagt, muss Faustin bezeichnenderweise infolge seiner Beschäftigung mit aufgeklärten und philosophischen Büchern die Abtei verlassen. Auf diese Weise wird die alles überschattende Suche nach Kunigunde in *Faustin* zur Gänze durch die Suche nach der Aufklärung ersetzt.

Durchbrochen wird dies nur anlässlich Faustins kurzem Verhältnis mit Klärchen, das den naiv-verliebten Faustin für ein paar Wochen – beinahe – auf die Aufklärung vergessen lässt. Indem sich jedoch die Beziehung als Falle herausstellt und Klärchens angeblicher „Vetter“ Faustin als Soldat nach Amerika verkauft, wird deutlich, dass Klärchens Funktion im Roman letztlich nur die einer Stichwortgeberin ist, die einen Übergang zu weiteren gesellschaftspolitisch orientierten Episoden, wie dem hessischen Soldatenhandel und letztlich der amerikanischen Sklaverei, ermöglicht. Nach der negativen Erfahrung mit Klärchen zeigt Faustin kein Interesse mehr an einer weiteren Beziehung, sodass letztlich der Freundschaft mit dem gleichgesinnten Traubach eine größere Bedeutung zukommt und Faustin keine Frau benötigt, um am Ende in Wien restlos glücklich zu werden.

Darüber hinaus finden Frauen hauptsächlich als Geliebte von Geistlichen Erwähnung, wobei sich die Diskrepanz zwischen den strengen kirchlichen Moralvorstellungen und dem ausschweifenden Leben mancher Geistlicher durch die gesamte Handlung zieht. Bezeichnend ist diesbezüglich bereits das erste Kapitel, in welchem auf satirische Weise angedeutet wird,

⁷³⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 76.

dass Faustins Mutter die Geliebte des Abtes sowie der Abt dessen eigentlicher Vater sei. Die scheinheilige Doppelmoral wird auf teils derbe Weise ausgedrückt, etwa im Zusammenhang mit dem „Reservatum ekklesiastikum“, dem „ausschliessende[n] Privilegium“ der Karmeliten, „allein die Otaheiterinnen⁷³⁵ zu Vern ... n“,⁷³⁶ mit der Folge, dass die Frauen in Tahiti von den Ordensbrüdern mit der Syphilis angesteckt werden.⁷³⁷ Jedoch auch außerhalb der geistlichen Territorien steht die politische Strenge im Gegensatz zur lockeren moralischen „Nachsicht“, mit welcher etwa die Regierung in Venedig „jährlich zwölftausend Hurenprivilegien“ ausfertigt.⁷³⁸

Während Faustin Doppelmoral und Scheinheiligkeit kritisiert, nimmt er selbst in moralischen Fragen eine liberale Haltung ein. Große Zustimmung bringt er der angeblich gegen Syphilis helfenden „Galanterietinktur“⁷³⁹ sowie dem sogenannten „Jungfernschaftsessig“⁷⁴⁰ entgegen, die er als „herrliche Erfindungen“⁷⁴¹ und „schöne, allerliebste Geschenke für unser verfeinertes Jahrhundert“⁷⁴² bezeichnet. Dabei ist es Aufgabe des „Jungfernschaftsessigs“, „die Floren, Quartillen, Laiden, und Phrynen unsrer Zeit zu ganz honetten Mädchens“, die „Pariserinnen [...] zu Dianen“ sowie „jede Messaline du Jour wieder zur Nonne um[zu]schaffen.“⁷⁴³ Als Faustin den Essig in Klärchens Zimmer findet, kommentiert der auktoriale Erzähler ironisch die auch in dieser Hinsicht ersichtliche Naivität des verliebten Faustin: „Wäre Faustin klug gewesen, so hätt’ er von dem Charakter des Eßigs auf den Charakter des Mädchens geschlossen, und ihr Abscheid gegeben.“⁷⁴⁴

Jenseits der Episode mit Klärchen sowie der Kritik an der Doppelmoral spielen Frauen im Roman praktisch keine Rolle, da sowohl Faustins Freunde und Weggefährten als auch seine Widersacher – fast – allesamt männlich sind. Seltene Ausnahmen sind etwa die Königin von Portugal, die berühmte Schauspielerin Clairon oder die „Besessene“, die aber letztlich auch nur ein Werkzeug Gessners darstellt. Die einzige positive Frauenfigur am Rande ist eine bayrische Bäuerin, welche Faustin auf dessen Flucht aus Wansthausen Unterkunft gewähren möchte, bis

⁷³⁵ Anm.: Otaheite ist eine heute nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für Tahiti.

⁷³⁶ Pezzl: *Faustin*, S. 67.

⁷³⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 171-172.

⁷³⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 56.

⁷³⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 167-170.

⁷⁴⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 222-223.

⁷⁴¹ Pezzl: *Faustin*, S. 223.

⁷⁴² Pezzl: *Faustin*, S. 224.

⁷⁴³ Pezzl: *Faustin*, S. 222-223.

⁷⁴⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 224.

er von ihrem Ehemann wieder verjagt wird. Der Eingangssatz „Selten widersteht ein Weib der Bitte eines jungen wohlgekleideten Menschen, wenn sie ihn ohne Hilfe im Elend herumirren sieht: Diesen Vorzug des Herzens haben die holden Geschöpfe vor uns“⁷⁴⁵ wird allerdings ab der 4. Auflage ersatzlos gestrichen.

Bezeichnend ist zudem, dass – im Gegensatz zu Faustins Vater – nichts über das weitere Schicksal von Faustins Mutter, der Frau des Verwalters und ehemaligen Geliebten des Abts, bekannt ist. Wie sie damit umgeht, dass der Abt als – vermutlich – leiblicher Vater Faustins ihren gemeinsamen Sohn aus der Abtei verbannt, ist dem Erzähler offenbar keinerlei Erwähnung wert. Während der Tod des Verwalters und das Schicksal von Bonifaz funktional ein wichtiger Bestandteil der Handlung sind, ist das weitere Schicksal der ehemaligen Wäscherin nicht relevant, da deren Funktion nur darin liegt, die unklare Abstammung Faustins darzustellen und damit gleich zu Beginn eine Parallele zu *Candide* herzustellen.

7.4. Die Verwirklichung der Aufklärung im josephinischen Wien

Im Unterschied zum Beginn des Romans weist das Ende *Faustins* keinerlei Parallelen zu *Candide* auf. Wenngleich *Candides* Ende unterschiedlich interpretiert wurde,⁷⁴⁶ kann es jedenfalls nicht als uneingeschränktes „Happy End“ aufgefasst werden, da sich *Candides* größter Wunsch nach einer gemeinsamen Zukunft mit Kunigunde zwar erfüllt, er jedoch mittlerweile jegliches Interesse an ihr verloren hat und sie letztlich nur mehr aus Pflichtgefühl heiratet. Im Gegensatz dazu wird Faustins Traum eines „aufgeklärten, philosophischen Jahrhunderts“ nicht nur nicht entzaubert, sondern scheint sich vielmehr im josephinischen Wien vollends zu erfüllen. Die Rede ist von „Götteraussprüchen des philosophischen Kaisers“⁷⁴⁷ und „Joseph des Allgeliebten“⁷⁴⁸, dessen Ruhm sich „über Deutschland und ganz Europa“⁷⁴⁹ verbreite, sodass Bauer die Beschreibung des josephinischen Wiens im Sinne einer „barocken Licenza als Ort des Heils“⁷⁵⁰ charakterisiert. Anders als in Pater Bonifaz' ursprünglichen Überlegungen, das aufgeklärte Jahrhundert 1700, 1748 oder 1763 beginnen zu lassen,⁷⁵¹ wird diese nun mit Beginn der Alleinherrschaft Josephs im Jahr 1780 angesetzt:

⁷⁴⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 24.

⁷⁴⁶ Vgl. die Ausführungen in Kapitel 5.2.

⁷⁴⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 329.

⁷⁴⁸ Pezzl: *Faustin*, S. 322.

⁷⁴⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 322.

⁷⁵⁰ Bauer: *Fiktion und Polemik*, S. 273.

⁷⁵¹ Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 15.

Glücklich, Bruder, dreimal glücklich sind wir, wie Bonifaz sagte, daß wir in diesem Jahrhundert geboren sind! Du hast Recht, das Jahr der Erleuchtung ist das Jahr von Josephs Regierungsantritt, das Jahr

1780.

*Seitdem ist's Sieg der Vernunft und Menschheit, ist's wahres philosophisches Jahrhundert.*⁷⁵²

Das letzte Kapitel liest sich demzufolge als enthusiastische Propagandaschrift auf die josephinische Politik, inklusive einer fast vier Seiten langen Aufzählung bereits durchgeführter Maßnahmen Josephs, die unter anderem die „Reinigung der Bücherzensur“, die „Toleranz-Edikte“, die „Aufhebung der Leibeigenschaft durch die ganze Monarchie“, die „Vermehrung und Verbesserung der Stadt- und Landschulen“ sowie die „Verbesserung des Justizwesens“ enthält.⁷⁵³ Wenig überraschend spielen auch hier die kirchlichen Reformen des Kaisers eine zentrale Rolle, sodass unter anderem die „Emanzipation der Mönchsorden von Rom“, die Untersagung des „phantastische[n] Eid[s] für die Unbeflecktheit“, „die „Anwendung des Kirchenreichthums zur Unterstützung Armer und Kranker“ und die Befreiung der Kirchen „von all dem gewöhnlichen fanatischen, theatralischen, Aberglaube nährenden, unsinnigen, tändelhaften Puze“ hervorgehoben werden.⁷⁵⁴

Damit werden zentrale Probleme des Romans, wie der vorherrschende Aberglaube, die Geldgier der Kirche, die Übermacht Roms sowie der Glaube an die unbefleckte Empfängnis zu Faustins vollster Zufriedenheit aufgelöst. Insbesondere die Übermacht der Kirche wird gebrochen, sodass das in Neapel dargestellte Anliegen der Freimaurer, den König „unabhängig vom Gängelband des Aberglaubens und der Hofkabale zu machen, und zum Selbstherrscher zu bilden“⁷⁵⁵, in Joseph seine Erfüllung zu finden scheint. Auf diese Weise fungiert der Staat als Heilsbringer an der Stelle metaphysischer Instanzen.⁷⁵⁶ Der für einen Katholiken bemerkenswerte Satz, der „ehemals so übermächtige Pabst starb endlich an der Auszehrung durch Philipp den Schönen, Doktor Luther, Voltäre und Joseph II.“,⁷⁵⁷ hebt nochmals die

⁷⁵² Pezzl: *Faustin*, S. 365-366.

⁷⁵³ Pezzl: *Faustin*, S. 371-374.

⁷⁵⁴ Pezzl: *Faustin*, S. 371-374.

⁷⁵⁵ Pezzl: *Faustin*, S. 83.

⁷⁵⁶ Bauer: *Fiktion und Polemik*, S. 271-274.

⁷⁵⁷ Pezzl: *Faustin*, S. 376.

Bedeutung Voltaires hervor, zeigt jedoch insbesondere, dass es zur Vollendung der Etablierung der Aufklärung letztlich keines Philosophen, sondern eines absoluten Monarchen bedarf.

Die im letzten Kapitel enthaltene undifferenzierte Werbung für die josephinische Politik, die sich in die Tradition anderer Schriften josephinischer Autoren eingliedert,⁷⁵⁸ lässt tatsächlich vermuten, dass *Faustin* bereits mit dem Ziel einer Übersiedlung Pezzls nach Wien geschrieben wurde. Potenzielle Schwächen der josephinischen Politik sowie Themen, bei welchen Faustins Haltung jener des Kaisers entgegenläuft, werden im Schlusskapitel vorsichtshalber ausgeblendet. Eine solche Frage ist etwa der Kampf um die Anerkennung geistigen Eigentums, da Faustin eine allzu liberale Nachdruckpolitik ablehnt,⁷⁵⁹ der Kaiser jedoch – entgegen dem Willen der meisten österreichischen Schriftsteller – für einen praktisch unbegrenzten freien Nachdruck eintritt.⁷⁶⁰

Eine besondere Rolle kommt dem bereits auf dem Frontispiz abgebildeten Augarten zu, den Faustin und Traubach als erstes besuchen und dessen Öffnung für die Allgemeinheit sinnbildlich für eine neue, offenere Welt steht. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, dass – im Gegensatz zum josephinischen Ideal nützlicher Staatsbürger – Faustin und Traubach in Wien offenbar selbst nicht arbeiten, sondern als freie Philosophen von einer Erbschaft Traubachs und einer – noch dazu vom Sklavenbesitzer Monyful stammenden – Leibrente Faustins leben. An dieser Stelle hätte man eher erwartet, dass Faustin – ähnlich seiner einstigen Stellung als Privatsekretär bei Olavide – sich auch in Wien im Rahmen einer Anstellung dem nützlichen Dienst an der Aufklärung widmen würde. Stattdessen verbringen er und Traubach ihre Zeit damit, im Augarten und im Prater spazieren zu gehen, Theater und Bibliotheken zu besuchen und sich der neuen Regierung zu erfreuen.⁷⁶¹

In diesem Zusammenhang soll noch auf die Änderungen im Schlusskapitel ab der 3. Auflage eingegangen werden,⁷⁶² die einen neuen Schwerpunkt auf die Stadt Wien sowie die Vorzüge von Großstädten im Allgemeinen legen. Nun ist es nicht mehr nur die josephinische Herrschaft,

⁷⁵⁸ Vgl. etwa die Verherrlichung Josephs II. in Blumauers *Virgils Aeneis. Travestiert*.

⁷⁵⁹ Vgl. Pezzl: *Faustin*, S. 197: "[...] auch eine grosse Nachdruckerei, welche bloß aus Eifer, die Wissenschaften und Aufklärung mehr zu verbreiten, den Buchhändlern nah und fern ihren Verlag raubt, und ihre Nachdrücke um einen Pappenstiel unter das Publikum vertheilt".

⁷⁶⁰ Vgl. Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 82-87. Joseph II. unterstützt einen praktisch unbegrenzten Nachdruck, der einerseits der Wirtschaft förderlich ist und andererseits die immer größere Lesebegeisterung breiterer Leseschichten befriedigen soll. Vgl. auch Kapitel 2.4.

⁷⁶¹ Pezzl: *Faustin*, S. 380-381.

⁷⁶² Zu den verschiedenen Auflagen vgl. Kapitel 4.5.

welche die Stadt Wien so lebenswert macht, sondern ebenso die „glücklichste und reizendste Lage; vergnügte muntere Menschen; verfeinerte Lebensart; viele aufgeklärte Köpfe; theilnehmender Geschmak an den Werken der Natur und der Kunst; eine Welt von weiblichen Schönheiten; [und] ein über alle Stände verbreiteter Geist der sich mittheilenden Lebensfreude“.⁷⁶³ Ähnlich Pezzls Ausführungen in der 1786 erstmals erschienenen *Skizze von Wien*⁷⁶⁴, werden damit die „schönen Vorzüge der von manchem Kleinstädter verlästerten und beneideten Hauptstadt Deutschlands“ gelobt und gegen Vorurteile verteidigt,⁷⁶⁵ wobei die in der *Skizze von Wien* beschriebenen negativen Aspekte Wiens, wie etwa das schlechte Wasser⁷⁶⁶ und der viele Staub,⁷⁶⁷ in *Faustin* ausgespart werden.

Anstelle seiner Freundschaft mit dem fiktiven Traubach wird ab der 3. Auflage Faustins Aufnahme in einen Freundeszirkel mit Pezzls realen Wiener Schriftstellerkollegen Blumauer, Alxinger und Ratschky betont,⁷⁶⁸ was den Wirklichkeitsbezug des Romans verstärkt in den Vordergrund hebt. Die Bemerkung, dass Faustin und Traubach „wie Brüder, in der innigsten Eintracht und Freundschaft“⁷⁶⁹ leben und sich sogar ihre jeweiligen Leibrenten und Zinsen teilen, fällt somit der Anspielung auf den realen Freundes- und Bekanntenkreis Pezzls zum Opfer.

Naheliegender Weise sind die diesbezüglichen Änderungen der Tatsache geschuldet, dass Pezzl mittlerweile selbst in Wien lebt und die Stadt sowie ihre Bewohner daher viel besser zu beschreiben vermag als zum Zeitpunkt der 1. Auflage. Auf diese Weise wird die Lebenswertigkeit Wiens nun nicht mehr ausschließlich durch eine abstrakte Aneinanderreihung der josephinischen Reformen begründet, sondern auch durch von Pezzl selbst erlebte Vorzüge der Stadt und ihrer Bewohner. Wenngleich der Fokus auf die individuelle Titelfigur zugunsten einer der *Skizze von Wien* ähnelnden Stadtbeschreibung aufgegeben wird, muss jedoch betont werden, dass der neue Themenschwerpunkt nur begrenzter Natur ist, da die Schlusszeilen des Romans, in welchen Faustin und Traubach den

⁷⁶³ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 283.

⁷⁶⁴ Pezzl: *Skizze von Wien*, S. 48-50.

⁷⁶⁵ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 292-283.

⁷⁶⁶ Pezzl: *Skizze von Wien*, S. 18.

⁷⁶⁷ Pezzl: *Skizze von Wien*, S. 16.

⁷⁶⁸ Pezzl: *Faustin*, 4. Auflage, S. 284.

⁷⁶⁹ Pezzl: *Faustin*, S. 380.

Augarten und den Prater genießen sowie ein Loblied auf Joseph singen, auch in der 3. und 4. Auflage beibehalten werden.

VIII. Fazit

Ziel der Arbeit war es zunächst, die in *Faustin* vertretene Art der Aufklärung und die diesbezügliche Darstellung der verschiedenen Staaten und Institutionen herauszuarbeiten. Es zeigt sich, dass die im Roman abgebildete Idealvorstellung eines „aufgeklärten, philosophischen Jahrhunderts“ – in logischer Konsequenz zu Pezzls Vergangenheit als Benediktinernovize – in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, Unabhängigkeit von der Kirche bedeutet. Beanstandet wird jedoch nie die Religion per se, sondern vielmehr die mangelnde Trennung zwischen Kirche und Staat, Intoleranz gegenüber Andersgläubigen, Geldmacherei durch Ablasshandel und Devotionalienverkäufe sowie die Anstachelung des Aberglaubens der Bevölkerung aus rein finanziellen Gründen. Solange Angehörige der Kirche, aber auch Kaufleute, Gastwirte und Mediziner aus finanziellen Eigeninteressen die Leichtgläubigkeit der Bevölkerung ausnützen, können einzelne, um die Verbreitung der Aufklärung bemühte Bürger wie Faustin demgegenüber nur machtlos zusehen.

Ähnlich wie in *Candide*, wird jedoch – ungeachtet aller kirchenkritischer Positionen – auch in *Faustin* keinerlei Atheismus propagiert. Dies zeigt sich etwa in der Existenz aufgeklärter Geistlicher, die selbst Opfer der rigorosen Kirchenpolitik werden, sowie insbesondere darin, dass der gemäßigt-katholische Glaube der Titelfigur zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt wird, wie Faustins Entsetzen über die symbolische Verbrennung des Papstes in England verdeutlicht. Gemäßigten Katholiken wie Faustin oder Bonifaz drohen daher von mehreren Seiten Unannehmlichkeiten, sodass etwa Pater Bonifaz einerseits infolge des Besitzes aufklärerischer Bücher von katholischen Geistlichen eingesperrt wird und andererseits ausgerechnet beim Versuch, ein katholisches Messbuch aus der Kapelle der bayrischen Botschaft zu retten, zu Tode kommt.

Wesentlich ist für Faustin eine Trennung zwischen Kirche und Staat in dem Sinne, dass etwa kirchliche Exkommunikationen keinerlei Auswirkungen auf bürgerliche Rechte haben und die Wahl der Religion zur reinen Privatsache wird. Insbesondere Letzteres nimmt einen zentralen Stellenwert ein, sodass die Propagierung einer als „Denkensfreiheit“ bezeichneten Religionsfreiheit eine der bestimmenden Themen, vielleicht sogar *das* bestimmende Thema

des Romans darstellt. Indem in Faustins Idealvorstellung keinerlei Beschränkung auf nur einen bestimmten Kreis zulässiger Religionen vorgesehen ist und indirekt auch Atheismus akzeptiert werden soll, wird eine erstaunlich moderne Form der Religionsfreiheit propagiert.

Das Ideal einer aufgeklärten, säkularen Gesellschaft kann nur in der Staatsform einer absoluten Monarchie, deren Oberhaupt als aufgeklärter „Selbstherrscher“⁷⁷⁰ unabhängig von der Kirche agiert, verwirklicht werden. Wird Venedig als negatives Beispiel für eine im Niedergang befindliche Republik herangezogen, muss die „philosophischste Nation von der Welt“,⁷⁷¹ England, als negatives Beispiel für parlamentarische Mitbestimmung herhalten. So zeigt sich anhand der Ohnmacht des englischen Parlaments gegenüber den andauernden konfessionellen Spannungen und der Anfeuerung antikatholischer Ressentiments durch Lord Gordon, dass ein starkes Parlament offenkundig nicht in der Lage ist, die von Faustin erwünschte Lösung herbeizuführen. Bezeichnenderweise ist es mit Lord Gordon letztlich auch ein Parlamentsabgeordneter, der infolge seiner Aufstachelung der Bevölkerung indirekt für den Tod Pater Bonifaz' mitverantwortlich ist.

Am Ende stellt sich heraus, dass Philosophen und Schriftsteller wie Voltaire zwar Vorarbeiten für die Verwirklichung einer aufgeklärten Gesellschaft leisten können, deren Vollendung aber aufgeklärten, unabhängigen Monarchen obliegen muss. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Olavide als ein Mann der Praxis in gewisser Hinsicht viel eher als Voltaire Faustins Vorstellung eines idealen Aufklärers entspricht, indem er selbst politisch tätig wird und – zumindest zeitweise – Veränderungen in der Realität herbeizuführen vermag. Indem Olavide jedoch an der Vorherrschaft der Kirche sowie der Schwäche des spanischen Königs scheitert, welcher sich im Fiebertraum durch den als Maria getarnten, mit Leuchtkäfern auftretenden königlichen Beichtvater manipulieren lässt, zeigt sich, dass auch einzelne, tatkräftige Politiker dauerhaft gegen die Übermacht der Kirche nichts ausrichten können, wenn nicht ein starker, aufgeklärter Monarch selbst an der Spitze eines Staates steht. Um sich gegen die Dominanz und Einmischung der Kirche zur Wehr zu setzen, benötigt ein Monarch insbesondere Durchsetzungsfähigkeit, die in Faustins Vorstellung mit der Fähigkeit zu militärischer Stärke einhergeht.

⁷⁷⁰ Pezzl: *Faustin*, S. 83.

⁷⁷¹ Pezzl: *Faustin*, S. 293.

Die Einmischung der Kirche in staatliche Angelegenheiten stört Faustin folglich auf zweierlei Weise: zunächst als Eingriff in die bürgerlichen Rechte des Einzelnen, jedoch ebenso als Eingriffe in die Rechte des Landesherrn, dem die Regelung weltlicher Angelegenheiten in seinem Territorium eigentlich obliegen sollte. Damit einher geht ein grundsätzliches Vertrauen Faustins, dass der Staat in der Lage ist, Probleme auf bessere Weise zu lösen, als die Kirche dies tut – eine Haltung, die im Laufe des Romans jedoch wiederholt enttäuscht wird. Dass nicht alles Übel ausschließlich auf die Kirche zurückzuführen ist, wird etwa anhand des venezianischen Spitzelwesens, des hessischen Soldatenhandels sowie der amerikanischen Sklaverei deutlich.

Die Zielscheiben der Kritik an der weltlichen Obrigkeit sind vielseitig und umfassen, neben der strengen Zensur und der Abhängigkeit von der Kirche, unter anderem eine Kritik an der Todesstrafe und dem übermäßig strengen Strafrecht sowie den miserablen Verhältnissen in (bayrischen) Gefängnissen. Interessant ist in diesem Zusammenhang die pauschale Qualifikation verhängter Todesstrafen als „gesezliche[...] Morde[...]“,⁷⁷² womit Faustin erneut eine auffallend progressive Haltung einnimmt zu einem Zeitpunkt, als die Todesstrafe noch in keinem Staat offiziell abgeschafft war.⁷⁷³ Wenngleich echte sozialpolitische Anliegen selten sind, wird deutlich, dass für einen guten Monarchen auch ein Verständnis für die Nöte der Bevölkerung erforderlich ist, um nicht etwa, wie der französische König, Geld für seichtes Unterhaltungstheater dem Beschaffen gesunden Trinkwassers für die Bevölkerung vorzuziehen oder, wie die portugiesische Königin, komplett die Augen vor der Sklaverei zu verschließen.

Insbesondere letztere stellt einen grausamen Höhepunkt des Romans dar, was auch der drastischen, vollkommen unironischen Schreibweise geschuldet ist, die auf jegliche satirische Distanz verzichtet und stattdessen die Leser*innen unmittelbar zu erschüttern sucht. Dies stellt einen wesentlichen Unterschied zu *Candide* dar, in welchem selbst die grausamsten Ereignisse in satirisch-distanzierter Schreibweise geschildert werden, sodass infolge der vielen Übertreibungen eine echte Empathie der Leser*innen gar nicht erst entstehen kann. Damit im Zusammenhang stehend, verzichtet *Faustin* im Gegensatz zu *Candide* auf jegliche phantastischen Elemente zugunsten eines stark ausgeprägten tagespolitischen Hintergrunds, was den Zweck verfolgt, mit dem Roman zu echten realpolitischen Veränderungen

⁷⁷² Pezzl: *Faustin*, S. 47.

⁷⁷³ Anm.: Als erster Staat der Welt wurde die Todesstrafe 1786 in der Toskana abgeschafft, somit drei Jahre nach Erscheinen des *Faustin*; 1787 erfolgte deren Abschaffung in der Habsburgermonarchie.

beizutragen. In den wenigen Teile *Candides*, die ebenfalls realpolitischen Hintergrund aufweisen, ergeben sich durchaus inhaltliche Unterschiede zu *Faustin*, wie etwa die streng pazifistische Haltung in *Candide* im Gegensatz zu *Faustin* sowie die unterschiedliche Darstellung Preußens und Friedrichs II. zeigen.

Ein Vergleich der Auflagen der Jahre 1783, 1785 und 1788 hat ergeben, dass ab der 3. und insbesondere in der 4. Auflage französische und lateinische Ausdrücke durch deutsche Wörter ersetzt wurden, wohingegen englische Ausdrücke beibehalten oder – wenn auch in geringem Umfang – neu hinzugefügt wurden. Auf diese Weise befindet sich Pezzl einerseits vollkommen im Einklang mit der josephinischen Politik, welche der deutschen Sprache einen höheren Stellenwert zukommen lassen möchte, während er andererseits auch der in den 1780er Jahren vorherrschenden „Anglomanie“⁷⁷⁴ – in Pezzls Worten „Brittensucht“⁷⁷⁵ – Rechnung trägt. Zudem verlagert sich der inhaltliche Schwerpunkt des Schlusskapitels von der fiktiven Freundschaft zwischen Faustin und Traubach auf eine Beschreibung der Vorteile der Großstadt Wien, was offenkundig der Tatsache geschuldet ist, dass Pezzl nunmehr selbst in Wien lebt. Während die positive Beschreibung Wiens an die 1786 erstmals erschienene *Skizze von Wien* erinnert, werden jedoch im Sinne einer Verherrlichung Wiens die in der *Skizze von Wien* beschriebenen negativen Aspekte der Kaiserstadt in *Faustin* ausgespart.

Im Sinne der obigen Ausführungen lehnt die in *Faustin* vertretene Aufklärung sich eng an die josephinische Ausrichtung an, wenngleich diese nicht immer deckungsgleich ist, wie man anhand des Themas der Nachdrucksproblematik erkennen kann. In diesem Zusammenhang wurde die in der Literatur unterschiedlich beantwortete Frage diskutiert, inwieweit die Begeisterung Pezzls und josephinischer Autoren im Allgemeinen für den Josephinismus auf ehrlicher Überzeugung beruhte oder vielmehr ihrer bereits eingenommenen oder angestrebten Stellung im Staatsdienst geschuldet war. In Hinblick auf Pezzl muss man zu dem Schluss kommen, dass es wohl eine komplexe Mischung beider Elemente ist. Zwar ist es einerseits angesichts des undifferenzierten, propagandahaften Schlusskapitels sowie der zeitlichen Abfolge der Ereignisse in Pezzls Leben naheliegend, dass Pezzl *Faustin* bereits in Hinblick auf eine – zumindest mögliche – Übersiedlung nach Wien geschrieben hat.

⁷⁷⁴ Bodi: *Tauwetter in Wien*, S. 87.

⁷⁷⁵ Pezzl: *Skizze von Wien*, S. 580.

Jedoch zeigt andererseits die Tatsache, dass insbesondere die in *Faustin* geäußerte Kirchenkritik bereits in früheren Werken Pezzls vorkommt, dass es Pezzl offenkundig nicht (nur) um eine Anstellung ging, sondern *Faustin* in jedem Fall ein ehrliches Bemühen um die Verbreitung der Aufklärung zugrunde liegt. Wie sich an den *Briefen aus dem Noviziat* erkennen lässt, stellte der Wunsch, gesellschaftspolitische Missstände anzuprangern, sogar Pezzls ursprüngliche Motivation dar, sich als Autor zu betätigen. Auch wurde die Begeisterung über Josephs Regierungsantritt von zahlreichen anderen zeitgenössischen Autoren ebenso geteilt, sodass es naheliegend ist, dass Pezzl mit seinem Umzug nach Wien eine echte Hoffnung auf Mitwirkung an einem breiten staatlichen Reformprojekt verband.

Die Frage, warum Pezzl letztlich von einem aufgeklärten Schriftsteller zu einem Spitzel der Ziffernkanzlei wurde, lässt sich meiner Ansicht nach nicht durch einen plötzlichen Bruch in seiner Biographie, sondern vielmehr als nahtlosen Anschluss an seine Tätigkeit als Privatsekretär für Kaunitz erklären. Wie sich unter anderem aus Pezzls Briefen ergibt, fühlte dieser sich in seiner Anstellung bei Kaunitz äußerst wohl⁷⁷⁶ und zog – im Gegensatz zu Riesbeck – die Annehmlichkeiten einer sicheren Anstellung dem unsicheren, von Pezzl als „mühsam“ und „undankbar“⁷⁷⁷ charakterisierten Schriftstellerberuf vor. Es ist daher offenkundig, dass die Haltung manch anderer Autoren, „alle bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, alle ordentlichen Beschäftigungen und Aemter zu vermaledeien“⁷⁷⁸, nicht (mehr) Pezzls Einstellung entsprach. Jedoch konnte Pezzl, wenngleich er wünschte, sein „ganzes Leben unter ihm [Anm.: Kaunitz] zu stehen“, ⁷⁷⁹ nicht ewig für den Staatskanzler arbeiten, der im Jahr 1792 mit bereits 81 Jahren von seinem Amt zurücktrat.

Für den aus einfachen Verhältnissen stammenden Pezzl, der sich als Student und Journalist vermutlich über einen längeren Zeitraum selbst in finanziell prekärer Situation befunden hatte, bedeutete die Beschäftigung in der Ziffernkanzlei die Chance einer sicheren, gut vergüteten, sogar privilegierten Beamtenstellung, die er über Jahrzehnte hinweg behalten konnte. Es ist daher naheliegend, dass der 80-jährige Kaunitz, der an der Umstrukturierung der Ziffernkanzlei selbst beteiligt war, Pezzl mit der neuen Anstellung einen guten Dienst erweisen wollte, um seinen ehemaligen Privatsekretär für die Zukunft gut untergebracht zu wissen. Insofern sollte Pezzls Anstellung in der Ziffernkanzlei nicht als plötzlicher Bruch, sondern als konsequente

⁷⁷⁶ Vgl. Pezzl: Brief an Heidegger, 6. August 1785.

⁷⁷⁷ Pezzl: *Biographisches Denkmal Risbeck's*, S. 21.

⁷⁷⁸ Pezzl: *Biographisches Denkmal Risbeck's*, S. 10-11.

⁷⁷⁹ Vgl. Pezzl: Brief an Heidegger, 6. August 1785.

Weiterentwicklung seiner Position als Privatsekretär bei Kaunitz gesehen werden. Darüber hinaus muss betont werden, dass für einen Autor wie Pezzl, der deshalb Schriftsteller geworden war, um gesellschaftliche Verhältnisse anzuprangern, die Möglichkeiten einer schriftstellerischen Tätigkeit in den darauffolgenden reaktionären Jahrzehnten ohnehin nur äußerst begrenzt waren, sodass das Einschlagen eines anderen Karrierewegs nachvollziehbar erscheint.

Anhang: Relevante Abweichungen in der 1., 3. und 4. Auflage

1. Auflage	3. Auflage	4. Auflage
Um so beliebter, da man seine moralischen Qualitäten in seinen etwas verunglückten Gesichtszügen eben nicht vermuthet hätte; denn eine knochigte Stirne, starre schwarze Augbraunen und eine dике Unterlippe machten seine Miene nicht sehr einnehmend; und das <i>Honestamentum faciei</i> , die Nase, war vollends so überstülpt, daß sie eher einer Afrikanischen als Europäischen gleich sah. (S.7)	um so beliebter, da man seine moralischen Qualitäten in seinen etwas verunglückten Gesichtszügen eben nicht vermuthet hätte. Er hatte zwar eine ziemlich regelmäßig gewölbte Stirne, und hübsche schwarze bogenförmige Augbraunen; aber seine etwas zu platte Gesichtsform, seine dicke Unterlippe, seine tiefliegenden Augen, und der zugesenkte Uebergang von der Stirne zur Naswurzel, machten seine Miene nicht sehr einnehmend; und das <i>Honestamentum faciei</i> , die Nase selbst, war so überstülpt, daß sie eher einer Afrikanischen als Europäischen gleich sah. (S. 5)	um so beliebter, da man seine moralischen Qualitäten in seinen etwas verunglückten Gesichtszügen eben nicht vermuthet hätte. Er besaß zwar eine ziemlich regelmäßig gewölbte Stirne, und hübsche schwarze bogenförmige Augbraunen; aber seine etwas zu platte Gesichtsform, seine dicke Unterlippe, seine tiefliegenden Augen, und der zu gesenkte Uebergang von der Stirne zur Naswurzel, machten seine Miene nicht sehr einnehmend; und das <i>Honestamentum faciei</i> , die Nase selbst, war so überstülpt, daß sie eher einer Afrikanischen als Europäischen gleich sah. (S. 5)
Kaprizen (S. 9)	Kaprizen (S. 7)	Grillen (S. 7)
Bonmots (S. 10)	Bonmots (S. 7)	Schwänken (S. 7)
von der Gratia effikax die nicht effikax ist, und von der Gratia sufficiens die niemals sufficiens ist (S. 11)	Von der Gratia effikax, die nicht effikax ist, und von der Gratia suffizienz die niemals suffizienz ist (S. 9)	Von der Gratia effikax, die nichts wirkt, und von der Gratia suffizienz, die zu nichts hinreichend ist (S. 8)
schikte auch selbst von Zeit zu Zeit unter verdektem Namen Aufsätze	schikte auch selbst von Zeit zu Zeit unter verdektem Namen Aufsätze in die bairischen	schikte auch selbst von Zeit zu Zeit unter verdektem Namen Aufsätze in die bairischen Sammlungen
in die Baischen Sammlungen ein (S. 12)	Sammlungen zum Unterricht und Vergnügen ein (S. 10)	zum Unterricht und Vergnügen ein (S. 9)
philosophische Kaufmänner, philosophische Schuster (S. 14)	philosophische Kaufmänner, philosophische Aerzte, philosophische Schuster (S. 11-12)	philosophische Kaufmänner, philosophische Aerzte, philosophische Schuster (S. 11)

Eigentlich könnte man das Jahr 1748 zum Schöpfungspunkt der philosophischen Aere setzen (S. 15)	Eigentlich könnte man das Jahr 1748 zum Schöpfungspunkt der philosophischen Aere setzen (S. 12)	Eigentlich könnte man das Jahr 1748 oder den Aachner-Frieden zum Schöpfungspunkt der philosophischen Aere setzen (S. 11)
Selten widersteht ein Weib der Bitte eines jungen wohlgekleideten Menschen, wenn sie ihn ohne Hilfe im Elend herumirren sieht: Diesen Vorzug des Herzens haben die holden Geschöpfe vor uns. (S. 24)	Selten widersteht ein Weib der Bitte eines jungen wohlgekleideten Menschen, wenn sie ihn ohne Hilfe im Elend herumirren sieht: Diesen Vorzug des Herzens haben die holden Geschöpfe vor uns. (S. 20)	-
Brauchen sie eben dieselbe als Vehikulum der wahren Aufklärung, als Gegengift wider die französische Alleswisserei. Er verschuf Faustinen in einigen ansehnlichen Häusern Informationsstunden. (S. 31)	Brauchen sie eben dieselbe als Vehikulum der wahren Aufklärung, als Gegengift wider die französische Alleswisserei. Nur nehmen Sie die sogenannte <i>Education complete</i> [...] Faustin versicherte ihm dieses ganz heilig; und der Akademiker verschuf ihm an einigen ansehnlichen Häusern Informationsstunden. (S. 27-28)	Brauchen sie eben dieselbe als Vehikulum der wahren Aufklärung, als Gegengift wider die französische Alleswisserei. Nur nehmen Sie die sogenannte <i>Education complete</i> [...] Faustin versicherte ihm dieses ganz heilig, und der Akademiker verschuf ihm an einigen ansehnlichen Häusern Informationsstunden. (S. 23-24)
Besessene wuchsen jetzt wie Gras hervor: Menschen, Vieh und Lebensmittel waren auf einmal alle durchteufelt (S. 36)	Besessene wuchsen jetzt wie Gras hervor. Luft und Erde, Flüß' und Felder, Bäum' und Kräuter, Hütten und Paläste; Menschen, Vieh und Lebensmittel waren auf einmal alle durchteufelt (S. 32)	Besessene wuchsen jetzt wie Gras hervor. Luft und Erde, Fließ' und Felder, Bäum' und Kräu-ter, Hütten und Paläste; Menschen, Vieh und Lebensmittel waren auf einmal alle durchteufelt (S. 27-28)
Durch diese Masse von Kanallje durchgedrungen (S. 38)	Durch diese Masse von Kanallje durchgedrungen (S. 34)	Durch diesen Schwall von Lumpengesinde durchgedrungen (S. 29)
Das apparente Universalpflaster war der Name Jesus (S. 39)	Das apparente Universalpflaster war der Name Jesus (S. 35)	Das scheinbare Universalpflaster war der Name Jesus (S. 29)
superstiziösen Farßen (S. 39)	superstiziösen Frazzen (S. 35)	abergläubischen Frazzen (S. 30)
der die gekrönten Sünder (S. 40)	der die gekrönten zeptertragenden Sünder (S. 36)	der die gekrönten zeptertragenden Sünder (S. 30)
ein grosser Herzenskenner (S. 40)	ein grosser Gesichts- und Menschenkundner (S. 37)	ein grosser Gesichts- und Menschenkundner (S. 31)

Quarree (S. 41)	Vierek (S. 37)	Vierek (S. 32)
gebrauchen (S. 42)	exerziren (S. 38)	exerziren (S. 32)
avansirt (S. 42)	avansirt (S. 38)	befördert (S. 32)
polemische Gassenhauer (S. 42)	polemische Gassenhauer (S. 38)	polemische Kriegsknechte (S. 32)
sein Metje treiben (S. 43)	seine Metje treiben (S. 39)	seinen Spuk treiben (S. 33)
Broschüre (S. 45)	Abhandlung (S. 40)	Abhandlung (S. 34)
im Jahr 1752 (S. 45)	im Jahr 1749 (S. 41)	im Jahr 1749 (S. 35)
eine unglückliche Närrin als eine Hexe lebendig verbrannt? (S. 45-46)	unsere unglückliche Landsmännin Maria Renata aus München gebürtig, und Subpriorin zu Unterzell, im neun und sechzigsten Jahr ihres Alters geköpft und verbrannt, weil sie durch zauberisches Anhauchen vier Klosterfrauen krank gemacht, und fünf an-deru mehrere höllische Geister in den Leib gezaubert hatte?... (S. 41)	unsere unglückliche Landsmännin Maria Renata aus München gebürtig, und Subpriorin zu Unterzell, im neun und sechzigsten Jahr ihres Alters geköpft und verbrannt, weil sie durch zauberisches Anhauchen vier Klosterfrauen krank gemacht, und fünf andern mehrere höllische Geister in den Leib gezaubert hatte?... (S. 35)
11000, 11000, 12000, 12000, 15000, 10000, 60000, 220000 (S. 47-48)	1100, 1100, 1200, 1200, 1500, 1000, 6000, 22000 (S. 42-43)	1100, 1100, 1200, 1200, 1500, 1000, 6000, 22000 (S. 36-37)
und ein bestochener Exjesuit unterstützte sie bei Hofe so lebhaft, daß es für Faustin gefährlich ward (S. 49)	und ein pöbelhaftes, unersättliches, durch verschwendete Mard'or gewonnenes altes Gerippe von Ministerweib unterstützte sie bei Hofe so lebhaft, daß es für Faustin gefährlich ward (S. 44-45)	und ein pöbelhaftes, unersättliches, durch verschwendete Mard'or gewonnenes altes Gerippe von Ministerweib unterstützte sie bei Hofe so lebhaft, daß es für Faustin gefährlich ward (S. 38)
daß die Feindschaft der Geistlichen unter allen gefährlichen die gefährlichste auf Gottes Erdboden sei (S. 49)	daß die Geistlichen und Hofweiber unter allen gefährlichen die gefährlichsten auf Gottes Erdboden seien (S. 45)	daß die Geistlichen und Hofweiber unter allen gefährlichen die gefährlichste auf Gottes Erdboden seien (S. 38)
Aus den Klauen der Pfaffenrache (S. 49)	Aus den Klauen der Pfaffen- und Weiberrache (S. 45)	Aus den Klauen der Pfaffen- und Weiberrache (S. 38)
Lienz (S. 51)	Lienz (S. 47)	Linz (S. 39)
-	Anton erhört diejenigen, welche Gott selbst nicht erhört (Fußnote, S. 49)	Anton erhört diejenigen, welche Gott selbst nicht erhört (Fußnote, S. 42)

à leur aise (S. 56)	à leur aise (S. 51)	ungescheut (S. 43)
Passagiers (S. 61)	Passagiers (S. 55)	Reisenden (S. 46)
Bagatellen (S. 61)	Bagatellen (S. 56)	Kleinigkeiten (S. 47)
Damen (S. 67)	Damen (S. 61)	Weiber (S. 51)
zu Vern ... n (S. 67)	zu vern .. n (S. 61)	zu.... (S. 51)
Graf Kasatti aus Mailand kam mit papiernen Prätensionen auf zehn Fürstenthümer in Palästina, und der heilige Vater bestätigte sie ihm ad Limina Apostolorum, exkommunizierte die Besizer, und gab dem Grafen Vollmacht sie daraus zu vertreiben. (S. 68)	Graf Kasatti aus Mailand kam mit papiernen Prätensionen auf zehn Fürstenthümer in Paläs-tina, und der heilige Va-ter bestätigte sie ihm ad Limina Apostolorum, exkommunizierte die Besizer, und gab dem Grafen Vollmacht, sie daraus zu vertreiben. (S. 62)	-
dem heiligen Peter aus Bronze (S. 71)	dem aus Bronze gegossenen heiligen Apostel (S. 65)	dem aus Bronze gegossenen heiligen Apostel (S. 54)
der Herzog Farinelli (S. 73)	der gekapaunte Herzog Farinelli (S. 67)	der gekapaunte Herzog Farinelli (S. 55)
Lamberti (S. 77)	Benedikt Lambertini (S. 70)	Benedikt Lambertini (S. 59)
die größten Fürsten in Deutschland (S. 78)	die größten Fürsten und größten Gelehrten in Deutschland (S. 71)	die größten Fürsten und größten Gelehrten in Deutschland (S. 59)
addeßirt (S. 78)	addeßirt (S. 71)	angewiesen (S. 59)
das noch über 900 Mendikanten Nester hat (S. 78)	das nebst einer zahllosen Schaar hochmüthiger und wollüstiger Pfaffen von allen Farben noch über 900 Mendikanten-Nester hat (S. 71)	das nebst einer zahllosen Schaar hochmüthiger und wollüstiger Pfaffen von allen Farben noch über 900 Mendi-kanten-Nester hat (S. 59)
filzigen Einwohner (S. 90)	filzigen und niederträchtigen Einwohner (S. 82)	filzigen und niederträchtigen Einwohner (S. 68)
gallsüchtige Prälaten und bißige, fanatische Exjesuiten (S. 97)	gallsüchtige Prälaten, bißige Exjesuiten, und stokdumme unersättliche Bettelpfaffen (S. 89)	gallsüchtige Prälaten, bißige Exjesuiten, und stokdumme unersättliche Bettelpfaffen (S. 73)
mokiren (S. 99)	mokiren (S. 90)	lustig machen (S. 75)
Gebühr (S. 102)	Gebühr an Geld und Naturalien (S. 92)	Gebühr an Geld und Naturalien (S. 76)
Polemik (S. 103)	Polemik und Kirchengeschichte auf einer Universität (S. 94)	Polemik und Kirchengeschichte auf einer Universität (S. 78)
T – l (S. 108)	T – l (S. 98)	Teufel (S. 81)
Medallje (S. 112)	Medallje (S. 102)	Münze (S. 84)

prostituieren (S. 118)	fetiren (S. 107)	fetiren (S. 89)
Deutsch per se (S. 122)	Deutsch per se (S. 110)	Deutsch ohnehin (S. 91)
seine Klopffechter (S. 133)	seine vaterländischen Boxing-Matches (S. 121)	seine vaterländischen Boxing-Matches (S. 100)
die königliche Betschwester Maria (S. 135)	die grosse Kirchen- und Priester-Freundin, die hochfromme Königin Maria (S. 122-123)	die grosse Kirchen- und Priester-Freundin, die hochfromme Königin Maria (S. 101)
Herr Gemal (S. 136)	Herr General (S. 123)	Herr General (S. 102)
Hören Sie einmal ein klein Exempelchen [...] wie genau der Mann über Hemd und Gewissen der Majestät wacht. – (S. 137)	Ohne Zweifel wissen Sie die Anekdote [...] bis sie ihren Gott wieder gefunden hatte. (S. 124)	Ohne Zweifel wissen Sie die Anekdote [...] bis sie ihren Gott wieder gefunden hatte. (S. 103)
(Bei dieser Anklage fiel Faustin in Ohnmacht.) (S. 142)	Bei dieser Anklage fiel Faustin in Ohnmacht. (S. 128)	- (S. 106)
verdammt (S. 143)	verbannt (S. 129)	verbannt (S. 107)
Nun, ich bin auch ein Baier (S. 153)	Nun, Herr Gerechtigkeitspriester! Ich bin auch ein Baier (S. 138)	Nun, Herr Gerechtigkeitspriester! Ich bin auch ein Baier (S. 114)
die Schande ist nicht unser, sondern des Pfaffen Osma, der heiligen Mörderbande von der Inquisition (S. 157)	die Schande ist nicht unser, sondern des Pfaffen Osma, der heiligen Mörderbande von der Inquisition (S. 143)	die Schande ist nicht unser, sondern der heiligen Mörderbande von der Inquisition (S. 118)
Faustin der ehemdem Leßingsche und Möllersche Stüke gesehen hatte (S. 162)	Faustin, der ehemdem leßingsche, göthesche und weißische Stüke gesehen hatte (S. 147)	Faustin, der ehemdem leßingsche, göthesche und weißische Stüke gesehen hatte (S. 121)
Theatralfarce (S. 163)	Theatralposse (S. 147)	Theatralposse (S. 122)
die Herren wundern sich noch, wie die Noverre, Vestris (S. 163)	die heißblütigen Anbeter des Gott Komus wundern sich noch, wie die Noverre, Vestris (S. 147-148)	die heißblütigen Anbeter des Gott Komus wundern sich noch, wie die Noverre, Vestris (S. 122)
die aber aus Rache dafür (S. 165)	die aber von jenem Unglückstage an aus Rache dafür (S. 150)	die aber von jenem Unglückstage an, aus Rache dafür, (S. 124)
zum Andenken wenigst (S. 175)	zum Andenken dieses wichtigen und ihm so schmeichelhaften Auftrittes wenigst (S. 159)	zum Andenken dieses wichtigen und ihm so schmeichelhaften Auftrittes wenigst (S. 131)
der Meister Gottsched (S. 184)	der Herr Sprachmeister (S. 167)	der Herr Sprachmeister (S. 138)

einen resoluten Querstrich (S. 190)	einen resoluten Querstrich (S. 172-173)	einen standhaften Querstrich (S. 143)
avansirt (S. 192)	avansirt (S. 174)	gekommen (S. 144)
zur realen Aufklärung (S. 198)	zur realen Aufklärung (S. 179)	zur ächten Aufklärung (S. 148)

der Kandidat H-n (S. 201)	der Kandidat Hunteln (S. 182)	der Kandidat Hunteln (S. 151)
Wenn etwa einmal ein biederer deutscher Mann aufsteht, wird er durch Drohungen und Drückungen bald zum Schweigen gebracht. (S. 203)	Wenn auch etwa einmal ein biederer deutscher Mann aufsteht, der den Unfug mit Anstand rügen will, so wird er durch Drohungen und Drückungen bald zum Schweigen gebracht. (S. 184)	Wenn auch etwa einmal ein biederer deutscher Mann aufsteht, der den Unfug mit Anstand rügen will, so wird er durch Drohungen und Drückungen bald zum Schweigen gebracht. (S. 152)
darin sie ihn ex officio baten (S. 205)	darin sie ihn baten (S. 186)	darin sie ihn baten (S. 154)
rapportiren (S. 206)	rapportiren (S. 187)	erzählen (S. 155)
behaglichen Schlummer (S. 219)	behaglichen Despoten-Schlummer (S. 199)	behaglichen Despoten-Schlummer (S. 164)
wie er die Historie von den Pferden angemalt sah, die eine Treppe hoch zum Fenster hinaus schauen (S. 220)	wie er die berüchtigten zwei Wunderpferde fünf Treppen hoch oben zum Dachfenster heraus schauen sah (S. 200)	wie er die berüchtigten zwei Wunderpferde fünf Treppen hoch oben zum Dachfenster heraus schauen sah (S. 165)
die er mit ihrer devoten Aussenseite nicht wohl kombinieren konnte (S. 221)	die er mit ihrer devoten Aussenseite nicht wohl kombinieren konnte (S. 201)	die er mit ihrer devoten Aussenseite nicht wohl reimen konnte (S. 166)
Messaline du jour (S. 223)	Messaline du jour (S. 203)	heutige Messaline (S. 168)
auch das Auditorium beschworen, es sollte (S. 225)	auch das Auditorium beschworen, es sollte (S. 205)	auch seine Zuhörer beschworen, sie sollten (S. 169)
das Kanallje von Aachen hatte wirklich einige Brüder insultirt (S. 225)	das Kanallje von Aachen hatte wirklich einige Brüder insultirt (S. 205)	der Pöbel von Aachen hatte wirklich einige Brüder öffentlich beschimpft (S. 169)
Pater Schuft präkonisirte (S. 226)	Pater Schuft präkonisirte (S. 205)	Pater Schuft belobte (S. 169)
Betise (S. 226)	Betise (S. 205)	Thorheit (S. 170)
Amusement (S. 230)	Amusement (S. 209)	Unterhaltung (S. 173)
der orthodoxe Schampion (S. 232)	der orthodoxe Schampion (S. 210)	der orthodoxe Kämpfe (S. 174)
in den Heidelberger Katekismus (S. 233)	in den Reformirten Heidelberger Katekismus (S. 212)	in den Reformirten Heidelberger Katekismus (S. 175)
Faustin dankte ihm für seine zweimalige Rettung; fiel ihm zu Füßen, und bat (S. 243)	Faustin dankte ihm für seine zweimalige Rettung; und bat (S. 221)	Faustin dankte ihm für seine zweimalige Rettung; und bat (S. 182)

nach vielem Suppliziren (S. 248)	nach vielem Suppliziren (S. 225)	nach vielem Bitten (S. 186)
Wolkenkragenii (S. 248)	Wolkenkrägler (S. 225)	Wolkenkrägler (S. 186)
H – n (S. 248)	Hunteln (S. 226)	Hunteln (S. 187)

zu diesem heilsamen Gebrauch (S. 249)	zu diesem heilsamen Gebrauch (S. 226)	zu diesem Gebrauch (S. 187)
noch immer ehrlicher behandelt wird als unter dem Regiment der Geistlichen	noch immer ehrlicher behandelt werde, als unter dem Regiment der Pfaffen (S. 227)	wenigst ehrlicher behandelt werde, als unter dem Regiment der Pfaffen (S. 188)
arkebüsieren (S. 251)	arkebüsieren (S. 228)	todt schüßen (S. 188)
indezent (S. 253)	indezent (S. 230)	ungebührlich (S. 190)
alles remonstriren und repliziren (S. 253)	alles remonstriren und repliziren (S. 230)	alles Vorstellen (S. 190)
Via Facti (S. 253)	Via Facti (S. 230)	- (S. 190)
Farce (S. 254)	Tragödie (S. 230)	Prügelei (S. 190)
Gassenkanallje (S. 255)	Gassenkanallje (S. 231)	Pöbel (S. 191)
brutalisirte (S. 255)	brutalisirte (S. 231)	tobte (S. 191)
die ganze Geschichte (S. 256-257)	die ganze heilige und profane Geschichte (S. 233)	die ganze heilige und profane Geschichte (S. 192)
Kompagnie (S. 257)	Kompagnie (S. 233)	Gesellschaft (S. 192)
Ekstase (S. 259)	Extase (S. 235)	Verzückung (S. 194)
Impertinenzen (S. 259)	Impertinenzen (S. 235)	Possen (S. 194)
nach der hochheiligen Tiara (S. 259)	nach der hochheiligen Tiara (S. 235-236)	nach der dreyfachen Krone (S. 194)
unter den brutalsten Gestikulazionen (S. 259)	unter den brutalsten Gestikulazionen (S. 236)	unter dem pöbelhaftesten Geschrei (S. 194)
Avantüre (S. 264)	Avantüre (S. 239)	Geschichte (S. 198)
in Miniatüre (S. 264)	in Miniatüre (S. 239)	im Kleinen (S. 198)
da Kapo produziren (S. 264)	da Kapo produziren (S. 239)	wiederholen (S. 198)
Prätension (S. 268)	Prätension (S. 243)	Anspruch (S. 201)
einen deutschen Hund (S. 268)	a French Dog und a German Dog (S. 244)	a French Dog und a German Dog (S. 201)
exequirt (S. 272)	exequirt (S. 246)	vollzogen (S. 203)
Galimatias (S. 276)	Galimatias (S. 250)	Geschwäze (S. 206)
Weder Parlament, noch Synode, noch Konsistorium, noch Fakultät, noch Staatsrath, noch Polizeiamt (S. 278)	Weder Parlament, noch Synode, noch Konsistorium, noch Fakultät, noch Staatsrath (S. 252)	Weder Parlament, noch Synode, noch Konsistorium, noch Fakultät, noch Staatsrath (S. 208)
Gespräche (S. 279)	Selbstgespräche (S. 253)	Selbstgespräche (S. 209)
Pretext (S. 282)	Prätext (S. 256)	Vorwand (S. 211)
kombiniren (S. 282)	kombiniren (S. 256)	vereinbaren (S. 211)
acht lumpige Guineen (S. 285)	fünf lumpige Guineen (S. 258)	fünf lumpige Guineen (S. 213)

möbliren (S. 285)	möbliren (S. 259)	kleiden (S. 213)
solides (S. 285)	solides (S. 259)	derbes (S. 213)
rapportiren (S. 285)	rapportiren (S. 259)	erzählen (S. 213)
Präparatorien (S. 287)	Präparatorien (S. 260)	Vorbereitungen (S. 215)
Appetit (S. 292)	Appetit (S. 264)	Reiz (S. 218)
Schweißfuchsen (S. 295)	Apfelschimmel (S. 268)	Apfelschimmel (S. 221)
Schiffe (S. 300)	Schiffleute (S. 272)	Schiffleute (S. 224)
Palast des Baierschen Gesandten (S. 304)	Palast des Baierschen Gesandten, Grafen von Haslang, (S. 276)	Palast des Baierschen Gesandten, Grafen von Haslang, (S. 227)
Der Hoch- und Wohlehrwürdige Herr Hauptpastor (S. 309)	Der Hoch- und Wohlehrwürdige Herr Senior und Hauptpastor (S. 281)	Der Hoch- und Wohlehrwürdige Herr Senior und Hauptpastor (S. 231)
Eloge (S. 311)	Elogium (S. 282)	Elogium (S. 232)
nonsensikalisches (S. 316)	usinniges (S. 287)	unsinniges (S. 236)
- (S. 317)	War im Begriff (S. 287)	War im Begriff (S. 237)
zu gar keiner Sekte bekennen (S. 319)	zu keiner bekannten Religions-Sekte bekennen (S. 290)	zu keiner bekannten Religions-Sekte bekennen (S. 239)
ihrer bürgerlichen Rechte, wenn sie (S. 320)	ihrer bürgerlichen Rechte, ihrer Freiheit, wenn sie (S. 290)	ihrer bürgerlichen Rechte, ihrer Freiheit, wenn sie (S. 239)
an die Blutwallung des heiligen Jenners glauben, keine Seelmessen singen lassen (S. 320)	an die Blutwallung des heiligen Jenners glauben, nicht auf die Konkordienformel schwören, keine Seelmessen singen lassen (S. 291)	an die Blutwallung des heiligen Jenners glauben, nicht auf die Konkordienformel schwören, keine Seelmessen singen lassen (S. 239)
Voltäre und Hontheim (S. 320)	Voltäre und Leßing (S. 291)	Voltäre und Leßing (S. 239)
- (S. 320)	als Mels Posaune Posaune der Ewigkeit, und Steiners Geschrei um Mitternacht (S. 291)	als Mels Posaune Posaune der Ewigkeit, und Steiners Geschrei um Mitternacht (S. 239)
die Lust des Menschengeschlechts (S. 325)	die Lust des Menschengeschlechts (S. 295)	- (S. 243)
Ja, das ist er! (S. 325)	Ja, das bin ich! (S. 295)	Ja, das bin ich! (S. 243)
vierzig Pfund (S. 327)	fünfzig Pfund (S. 297)	fünfzig Pfund (S. 244)
die weisen Götteraussprüche (S. 329)	die weisen Aussprüche (S. 299)	die weisen Aussprüche (S. 246)
aber ... Nun, ohne weitere Aber; weißt du nicht, was die Gräfin Orsina sagt: Jedes Aber; Freilich,	aber ... Nun, ohne weitere Aber; weißt du nicht, was die Gräfin Orsina sagt: Jedes Aber; Freilich, jedes Aber; und doch, – (S. 300)	- (S. 247)
jedes Aber; und doch, – (S. 330-331)		

von der höchst unwahrscheinlichen, mystischen Unbeflecktheit der Maria (S. 331)	von der lächerlich-mystischen Unbeflecktheit der Maria (S. 301)	von der lächerlich-mystischen Unbeflecktheit der Maria (S. 247)
- (S. 332)	mit Spieß und Schwert (S. 302)	mit Spieß und Schwert (S. 248)
also kauft ich mir ihren Panegyrikus (S. 338)	also kauft ich mir bey Orell, Geßner, Füßli und Kompagnie ihren Panegyrikus (S. 307)	also kauft ich mir bey Orell, Geßner, Füßli und Kompagnie ihren Panegyrikus (S. 252)
Insolenz (S. 342)	Insolenz (S. 311)	Beschimpfung (S. 256)
*) Salut à Vous [...] verboten (S. 350)	- (S. 318)	- (S. 262)
Mönchsrasse (S. 352)	Mönchsrasse (S. 319)	Mönchsrazza (S. 262)
ganzen schändlichen Abscheulichkeit (S. 354)	ganzen schändlichen Abscheulichkeit (S. 321)	ganzen Abscheulichkeit (S. 264)
Einfall (S. 354)	teuflischen Einfall (S. 321)	teuflischen Einfall (S. 264)
philosophischen sehr gut geschriebenen Abhandlung (S. 355)	philosophischen Abhandlung (S. 322)	philosophischen Abhandlung (S. 265)
Exjesuiten (S. 355)	Boshafte Pfaffen (S. 322)	Boshafte Pfaffen (S. 265)
die seine mächtgen Lande (S. 360)	die seine mächt'gen Lande (S. 326)	die du sein mächt'ges Land (S. 268)
- (S. 364)	- (S. 329)	Fußnote: H. Schlözer hat öffentlich angefragt, ob dieser Briefwechsel ächt sey? .. Er ist es. – (S. 271)
dieser goldne Spiegel für alle unsre katholische Fürsten; dieser Kodex der Vernunft und des Majestätsrechts, (S. 364)	- (S. 330)	- (S. 271)
Mönchsgrillen (S. 365)	Pfaffengrillen (S. 331)	Pfaffengrillen (S. 272)
Und gesetzt [...] als die jezige (S. 368)	Zweitens scheint mir [...] zusammengebundener Pfeile? (S. 333-S. 334)	Zweitens scheint mir [...] zusammengebundener Pfeile? (S. 274-275)
halberzwungenen (S. 269)	erzwungenen (S. 335)	erzwungenen (S. 275)
Schöpfung der Vernunft (S. 378)	politischen Schöpfung (S. 343)	politischen Schöpfung (S. 281)
B – (S. 378)	B – (S. 343)	Baiern (S. 282)

Faustin that Traubach den Vorschlag, [...] Unter Josephs Regierung wird es allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit; wird es aufgeklärtes, tolerantes, wahres philosophisches Jahrhundert! (S. 378-381)	Faustin that Traubach den Vorschlag, [...] Unter Josephs Regierung wird es allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit; wird es philosophisches Jahrhundert! (S. 343-348)	So flossen ihnen die ersten Tage dahin [...] Unter Josephs Regierung wird es allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit; wird es philosophisches Jahrhundert! (S. 282-284)
--	---	---

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Andrés, Giovanni; Brera, Luigi; Richter, Joseph: Sendschreiben des Abbate Andres über das Litteraturwesen in Wien. Mit vielen wichtigen Zusätzen des Herrn Doctor Aloys Brera aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt. Wien: Alb. Anton Patzowski 1795.

Blumauer, Aloys: Beobachtungen über Österreichs Literatur und Aufklärung. In: Rosenstrauch-Königsberg (Hrsg.): Literatur der Aufklärung 1765-1800. Wien, Köln, Graz: Böhlau Verlag 1988, S. 162-194.

Gräffer, Franz: Kleine Wiener Memoiren. Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten und Sächlichkeiten, Anekdoten und Curiosa, Visionen und Notizen zur Geschichte und Charakteristik Wien's und der Wiener, in älterer und neuerer Zeit. Zweyter Theil. Wien: Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung 1845.

Litteratur- und Theaterzeitung, 6. November 1784.

Nicolai, Friedrich: Allgemeine Deutsche Bibliothek. Band 58. Berlin, Stettin: 1784.

Nicolai, Friedrich: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Band 6. Berlin, Stettin: 1785.

[Pezzl, Johann:] Biographisches Denkmal Risbeck's, Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen und anderer Schriften. Kempten [i.e. Wien: Wucherer]: 1786.

[Pezzl, Johann:] Briefe aus dem Noviziat. 3 Bände. [Zürich: Orell, Gessner, Füssli & Comp.] 1780-82.

Pezzl, Johann: Faustin oder das philosophische Jahrhundert. Reprografischer Druck der 1. Ausgabe Zürich, 1783. Mit Erläuterungen, Dokumenten und einem Nachwort von Wolfgang Griep. Hrsg. von Ernst Weber. Hildesheim: Gerstenberg 1982.

[Pezzl, Johann:] Faustin oder das philosophische Jahrhundert. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. [Zürich: Orell, Gessner, Füssli & Comp.] 1784.

[Pezzl, Johann:] Faustin oder das philosophische Jahrhundert. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. [Zürich: Orell, Gessner, Füssli & Comp.] 1788.

Pezzl, Johann: Marokkanische Briefe. Aus dem Arabischen. In: Rosenstrauch-Königsberg (Hrsg.): Literatur der Aufklärung 1765-1800. Wien, Köln, Graz: Böhlau Verlag 1988, S. 233-261.

[Pezzl, Johann:] Neue Skizze von Wien. Drittes und letztes Heft. Wien: In der Degenschen Buchhandlung 1812.

Pezzl, Johann: Schatten und Licht. Epilog zu den wienerschen Maurerschriften. In: Reinalter, Helmut (Hrsg.): Joseph II. und die Freimaurer im Lichte zeitgenössischer Broschüren. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1987, S. 151-159.

[Pezzl, Johann:] Skizze von Wien. 6 Bände. Wien und Leipzig: In der Kraussischen Buchhandlung 1786-1790.

Pezzl, Johann: Brief an Johann Heinrich Füssli, 22. August 1783 (Zentralbibliothek Zürich, Ms M 1.263).

Pezzl, Johann: Brief an Hans Heinrich Heidegger vom 30. April 1785 (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 307.23).

Pezzl, Johann: Brief an Hans Heinrich Heidegger vom 23. Mai 1785 (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 307.23).

Pezzl, Johann: Brief an Hans Heinrich Heidegger vom 28. Mai 1785 (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 307.23).

Pezzl, Johann: Brief an Hans Heinrich Heidegger vom 16. November 1785 (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 307.23).

Preßburger Zeitung, 18. August 1790.

Provinzialnachrichten aus den kaiserlich königlichen Staaten und Erbländern: Verordnungen, Polizey-, Handels-, Kunst-, Erwerb- und Oekonomie-, auch gelehrte Nachrichten erhaltend, 18. Mai 1785.

Provinzialnachrichten aus den kaiserlich königlichen Staaten und Erbländern: Verordnungen, Polizey-, Handels-, Kunst-, Erwerb- und Oekonomie-, auch gelehrte Nachrichten erhaltend, 1. November 1783.

Riesbeck, Johann Kaspar: Briefe eines reisenden Franzosen. Berlin: Die Andere Bibliothek 2013.

Schiller, Friedrich: Kabale und Liebe. Ditzingen: Reclam 2001.

Schlözer, August Ludwig: Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts. Band 1. Heft IV. Göttingen: Vandenhoeck 1776.

Schlözer, August Ludwig: Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts. Band 7. Heft XXXIX. Göttingen: Vandenhoeck 1780.

Vaterländische Blätter, 26. Februar 1820.

Vertrauliche Akten 69 (alt 108/109) des Österreichischen Staatsarchivs, HHStA Wien.

Vertrauliche Akten 65/1 (alt 103/104) des Österreichischen Staatsarchivs, HHStA Wien.

Voltaire: Candid oder die Beste der Welten. Ditzingen: Reclam 1994.

Voltaire: Candide ou l'Optimisme. Ditzingen: Reclam 2017.

Wiener Schriftsteller und Künstler Lexikon oder alphabetisches Verzeichnis aller gegenwärtig in Wien lebender Schriftsteller, Künstler und Künstlerinnen mit der Angabe ihrer Nahmen, Stände und Werke. Gesammelt und herausgegeben von einer Gesellschaft ihrer Freunde. Wien: Reilly 1793.

Wiener Theater-Zeitung, 10. Juli 1824.

Wiener Zeitung, 20. April 1844.

Das Wienerblättchen, 11. November 1784.

[Winkopp, Peter Adolph:] Faustin oder das philosophische Jahrhundert – Zweites Bändchen.
o.O.: 1784.

[Winkopp, Peter Adolph:] Faustins Reise im philosophischen Jahrhundert. Neue sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe des zweiten Bändchens von Faustin. o. O.: 1785.

Zürcher Zeitung, 12.04.1783.

Sekundärliteratur

Bachleitner, Norbert: Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2017.

Bachleitner, Norbert; Eybl, Franz M.; Fischer, Ernst (Hrsg.): Geschichte des Buchhandels in Österreich. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2000.

Bauer, Werner M.: Der Roman der josephinischen Aufklärung. Strukturen und literarhistorische Bedeutung, gezeigt an Johann Pezzls „Faustin“. In: Mraz, Gerda (Hrsg.): Joseph Haydn und seine Zeit. Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte. Band 2. Eisenstadt: Institut für österreichische Kulturgeschichte 1972, S. 147-152.

Bauer, Werner M.: Fiktion und Polemik: Studien zum Roman der österreichischen Aufklärung. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978.

Bodi, Lesli: Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795. 2. erweiterte Auflage. Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts. Band 6. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1995.

Boehncke, Heiner; Sarkowicz, Hans: Kommentar und Nachrede. In: Riesbeck, Johann Kaspar: Briefe eines reisenden Franzosen. Berlin: Die Andere Bibliothek 2013, S. 653-671.

Bohnert, Christiane: Der Weg vom Wort zur Tat: Maßstab und Wirklichkeitsbezug der Satire 1774-1792. In: The German Quarterly. Vol. 60 (4). Philadelphia etc: American Association of Teachers of German 1987, S. 548-566.

Bürger, Thomas: Aufklärung in Zürich. Die Verlagsbuchhandlung Orell, Gessner, Füssli & Comp. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie der Verlagswerke 1761-1798. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung GmbH 1997.

Fonnesu, Luca: Der Optimismus und seine Kritiker im Zeitalter der Aufklärung. Studia Leibnitiana. Band 26 (2). Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1994, S. 131-162.

Frank, Ludwig: Johann Pezzls "Faustin" und seine Nachahmungen: ein Beitrag zur Geschichte des Romans in der Aufklärungszeit. Dissertation. Universität Wien 1912.

Freller, Thomas: El Faustino de Johann Pezzl: ecos de la „cruzada de las luces“ de Olavide en una novela alemana. In: Cuadernos Dieciochistas. Band 6. Salamanca: Universidad de Salamanca 2005, S. 299-331.

Griep, Wolfgang: Nachwort. In: Pezzl, Johann: Faustin oder das philosophische Jahrhundert. Reprografischer Druck der 1. Ausgabe Zürich, 1783. Mit Erläuterungen, Dokumenten und einem Nachwort von Wolfgang Griep. Hrsg. von Ernst Weber. Hildesheim: Gerstenberg 1982.

Gugitz, Gustav: Johann Pezzl. Zu seinem 150. Geburtstag. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Band 16. Wien: Verlag von Carl Konegen 1906.

Haas, Hannes: Der perfekte Blick. Metropolrecherchen von Johann Pezzl im josephinischen Wien. In: Medien & Zeit 4/89. Wien: Verein "Arbeitskreis für Historische Kommunikationsforschung" 1989, S. 18-27.

Hafner, Urs: Subversion im Satz. Die turbulenten Anfänge der Neuen Zürcher Zeitung (1780-1798). Zürich: NZZ Libro 2015, eBook.

Havens, George R.: Voltaire's Marginal Comments Upon Pope's Essay on Man. In: Modern Language Notes. Vol. 43 (7). Baltimore: The Johns Hopkins Press 1928, S. 429-439.

Haywood, Ian; Seed, John (Hrsg.): The Gordon Riots. Politics, Culture and Insurrection in Late Eighteenth-Century Britain. Cambridge: Cambridge University Press 2012.

Heilingsetzer, Georg: Voltaire und die Habsburgermonarchie. Persönliche Kontakte und Auseinandersetzungen mit seinem Werk. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Band 141. Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 2001, S. 255-264.

Hellwig, Marion: Alles ist gut: Untersuchungen zur Geschichte einer Theodizee-Formel im 18. Jahrhundert in Deutschland, England und Frankreich. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008.

Höschel, Clarissa: Wie Johann Pezzl vom Benediktinernovizen zum Freimaurer, Satiriker und Staatsbeamten wurde. Ein biographischer Abriss anlässlich seines 250. Geburtstages In: Literatur in Bayern. Band 85. München: Allitera Verlag 2006, S. 38-46.

Kriegleder, Wynfrid: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen. Wien: Praesens Verlag 2018.

Kühschelm, Lucia: Der Eroberer von Paul Weidmann. Struktur und parodistische Elemente. Diplomarbeit. Universität Wien 2002.

Meyer, Annette: Die Epoche der Aufklärung. Berlin: Akademie Verlag GmbH 2010.

Olechowski, Thomas: Die Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts. Dichter als Zensoren. In: Eybl, Franz M.; Frimmel, Johannes; Kriegleder, Wynfrid (Hrsg.): Aloys Blumauer und seine Zeit. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Band 21. Bochum: Winkler 2007, S. 135-143.

Peham, Helga: Die Salonièren und die Salons in Wien. 200 Jahre Geschichte einer besonderen Institution. Wien, Graz, Klagenfurt: styria premium 2013.

Reinalter, Helmut: Aloys Blumauer und die Wiener Jakobiner. In: Aloys Blumauer und seine Zeit. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Band 21. Bochum: Winkler 2007. S. 123-134.

Reinalter, Helmuth (Hrsg): Joseph II. und die Freimaurerei im Lichte zeitgenössischer Broschüren. Wien: Böhlau 1987.

Reinalter, Helmut: Joseph II. Reformen auf dem Kaiserthron. München: C.H. Beck 2011.

Reittinger, Andrea: Voltaires Candide in deutscher Übersetzung. Diplomarbeit. Universität Wien 2011.

Rosenstrauch-Königsberg, Edith: Die Philosophie der österreichischen Illuminaten, abgelesen an Pezzls „Faustin“. In: Rosenstrauch-Königsberg, Edith: Zirkel und Zentren. Aufsätze zur Aufklärung in Österreich am Ende des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Gunnar Hering. Wien: Franz Deuticke Verlagsgesellschaft m.b.H. 1992, S. 309-326.

Rosenstrauch-Königsberg, Edith: Illuminaten in der Habsburgermonarchie. In: Rosenstrauch-Königsberg, Edith: Zirkel und Zentren. Aufsätze zur Aufklärung in Österreich am Ende des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Gunnar Hering. Wien: Franz Deuticke Verlagsgesellschaft m.b.H. 1992, 139-162.

Siegrist, Christoph: Anthitheodizee und Zeitkritik. Zur Situierung von Pezzls Roman „Faustin“. In: Zeman, Herbert (Hrsg.): Die österreichische Literatur: eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830). Band 2. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1979, S. 829-851.

Schnarrer, Sonja: Text oder Paratext. Eine formale Analyse der Romane: Johann Pezzls „Faustin oder das philosophische Jahrhundert“ und Christoph Martin Wielands „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian, eine wahre Geschichte“. Diplomarbeit. Universität Wien 2001.

Schneiders, Werner: Das Zeitalter der Aufklärung. 4. Auflage. München: C.H. 2008.

Schuler, Heinz: Mozart und die Freimaurerei. Daten. Fakten. Biographien. Wilhelmshaven: Florian Noetzel Verlag, Heinrichshofen-Bücher, 1992.

Stackelberg, Jürgen von: "Wir müssen unseren Garten bebauen": "Candide" als Experimentalroman und andere Voltaire-Studien. Berlin: Verlag Walter Frey 2010.

Starobinski, Jean: Über den philosophischen Stil in Voltaires Candide. In: Schweizer Monatshefte. Band 58 (10). Zürich: Gesellschaft Schweizer Monatshefte 1978, S. 777-785.

Steinbrügge, Lieselotte: Weltbilder geraten ins Wanken. Das Erdbeben von Lissabon und seine Konsequenzen für das aufklärerische Denken. In: *metaphorik.de* 31/2020. Internationales Journal zur Metaphorik in Sprache, Literatur, Medien. Metaphern und Naturkatastrophen. Hannover: Wehrhahn Verlag 2021, S. 117-130.

Stix, Franz: Zur Geschichte und Organisation der Wiener Geheimen Ziffernkanzlei (Von ihren Anfängen bis zum Jahre 1848). In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Band 51. Innsbruck: Wagnersche Universitätsbuchhandlung 1937, S. 131-160.

Strebel, Harald: Anton Stadler: Wirken und Lebensumfeld des "Mozart-Klarinettenisten". Fakten, Daten und Hypothesen zu seiner Biographie. Band 1. Wien: Hollitzer Verlag 2016.

Sturmberger, Hans: Der Weg zum Verfassungsstaat. Die politische Entwicklung in Oberösterreich von 1792-1861. München und Wien: De Gruyter Oldenbourg Reprint 2019.

Thanner, Brigitte: Schweizerische Buchillustration im Zeitalter der Aufklärung am Beispiel von Johann Rudolf Schellenberg. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. 2 Bände. Winterthur: Stadtbibliothek 1987.

Thanner, Brigitte; Schmutz, Hans-Konrad; Geus, Armin: Rudolf von Schellenberg. Der Künstler und die naturwissenschaftliche Illustration im 18. Jahrhundert. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Band 318. Winterthur: Stadtbibliothek 1987.

Ubbidente, Roberto: Le désastre de Lisbonne. Leopardis Auseinandersetzung mit Voltaires Poème. In: Klettke, Cornelia; Neumeister, Sebastian (Hrsg.): Giacomo Leopardi – Dichtung als inszenierte Selbsttäuschung in der Krise des Bewusstseins. Akten des Deutschen Leopardi-Tages 2015. Berlin: Frank und Timme 2017, S. 247-283.

Vacha, Brigitte (Hrsg.): Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte. Verfasst von Walter Pohl und Karl Vocelka. Sonderausgabe. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria 1996.

Vocelka, Karl: Frühe Neuzeit 1500-1800. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft mbH 2013.

Volz, Gunter: Un Candide bavaois: le Faustin de Johann Pezzl (1783). In: Pigeaud, Jackie (Hrsg.): Les voyages: rêves et réalités. Rennes: Presses universitaires de Rennes 2008, S. 101-117.

Wangermann, Ernst: Faustin und Pablo de Olavide – Ein Lichtstrahl aus Spanien für die Aufklärung in Österreich. In: Wangermann, Ernst: Aufklärung und Josephinismus: Studien zu Ursprung und Nachwirkungen der Reformen Josephs II. Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Internationale Beihefte. Band 7. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler 2016, S. 179-184.

Wangermann, Ernst: Die Freimaurerei Österreichs im 18. Jahrhundert. In: Wangermann, Ernst: Aufklärung und Josephinismus: Studien zu Ursprung und Nachwirkungen der Reformen Josephs II. Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Internationale Beihefte. Band 7. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler 2016, S. 153-162.

Wangermann, Ernst: Grillparzer und das Nachleben des Josephinismus. In: Wangermann, Ernst: Aufklärung und Josephinismus. Studien zu Ursprung und Nachwirkungen der Reformen Josephs II. Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Internationale Beihefte. Band 7. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler 2016, S. 163-178.

Wangermann, Ernst: Joseph II. und seine Reformen in der Arena der politischen Öffentlichkeit. In: Wangermann, Ernst: Aufklärung und Josephinismus: Studien zu Ursprung und Nachwirkungen der Reformen Josephs II. Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Internationale Beihefte. Band 7. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler 2016, S. 261-272.

Wangermann, Ernst: Die Sonne der Aufklärung. In: Wangermann, Ernst: Aufklärung und Josephinismus: Studien zu Ursprung und Nachwirkungen der Reformen Josephs II. Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Internationale Beihefte. Band 7. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler 2016, S. 205-214.

Wolf, Norbert Christian: Blumauers Autorpolitik. In: Eybl, Franz M.; Frimmel, Johannes; Kriegleder, Wynfrid (Hrsg.): Aloys Blumauer und seine Zeit. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Band 21. Bochum: Winkler 2007, S. 13-30.

Wolf, Norbert Christian: Blumauer gegen Nicolai, Wien gegen Berlin: Die polemischen Strategien in der Kontroverse um Nicolais Reisebeschreibung als Funktion unterschiedlicher Öffentlichkeitstypen. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Band 21 (2). Tübingen: Niemeyer 1996, S. 27-65.

Wolf, Norbert Christian: „Der schmutzige Witz des Herrn Blumauer“. In: Schmidt-Dengler, Wendelin; Sonnleitner, Johann; Zeyringer, Klaus (Hrsg.): Komik in der österreichischen Literatur. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1996.

Winter, Michael: Georg Philipp Wucherer (1734-1805): Großhändler und Verleger. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung GmbH 1992.

Zeyringer, Klaus: „Geistvolle Satire“ und/oder „grobschlächtiges Konglomerat tendenziöser Anekdoten“? Zu Voltaires Candide und Johann Pezzls Faustin. In: Arcadia – Internationale Zeitschrift für Literaturwissenschaft. Band 25 (2). Berlin, New York: Walter de Gruyter 1990, S. 144-159.

Nachschlagewerke

Handbuch Europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung. Thoma, Heinz (Hrsg.). Stuttgart und Weimar: J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung 2015.

Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart und Weimar: Verlag J.B. Metzler 2007.

Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Müller, Jan-Dirk (Hrsg.). Band 3. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2003.

Internetquellen

Candide. Illustrierte Ausgaben eines Klassikers. Kommentierte chronologische Übersicht zu Candide-Fortsetzungen, Gegenschriften, Imitationen und Parodien. Universität Trier. <http://candide.uni-trier.de/fortsetzung.php> (aufgerufen am 25.06.2022).

Müsegades, Benjamin: Kurpfalz: Politische Geschichte, publiziert am 20.04.2016. In: Historisches Lexikon Bayerns [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kurpfalz: Politische Geschichte#Vom Frieden von Rijswijk bis zum Ende der Kurpfalz .281697-1803.29](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kurpfalz:_Politische_Geschichte#Vom_Frieden_von_Rijswijk_bis_zum_Ende_der_Kurpfalz_.281697-1803.29) (aufgerufen am 25.06.2022).

Pezzlpark. In: Wien Geschichte Wiki. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Pezzlpark> (aufgerufen am 25.06.2022).

Pope, Alexander: An Essay on Man; Moral Essays and Satires. Edited by Henry Morley. Project Gutenberg 2007. <https://www.gutenberg.org/files/2428/2428-h/2428-h.htm> (aufgerufen am 25.06.2022).

Sussmann-Hanf, Claudia: Maria Renata Singer von Mossau – die letzte Hexe von Würzburg. http://frankenland.franconica.uni-wuerzburg.de/login/data/1995_4.pdf (aufgerufen am 25.06.2022).

Veith, Nicola: Die Auswanderung nach Spanien 1767-1769. Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V. 2001-2022. <https://www.auswanderung-rlp.de/ziele-der-auswanderung/auswanderung-in-alle-welt/spanien.html> (aufgerufen am 25.06.2022).

Voltaire: Poème sur le désastre de Lisbonne. Cramer 1756. Gallica. Les essentiels littérature. Bibliothèque nationale de France. <https://gallica.bnf.fr/essentiels/anthologie/poeme-desastre-lisbonne> (aufgerufen am 25.06.2022).